Biogr. C.
112
4

629

<36608709490014

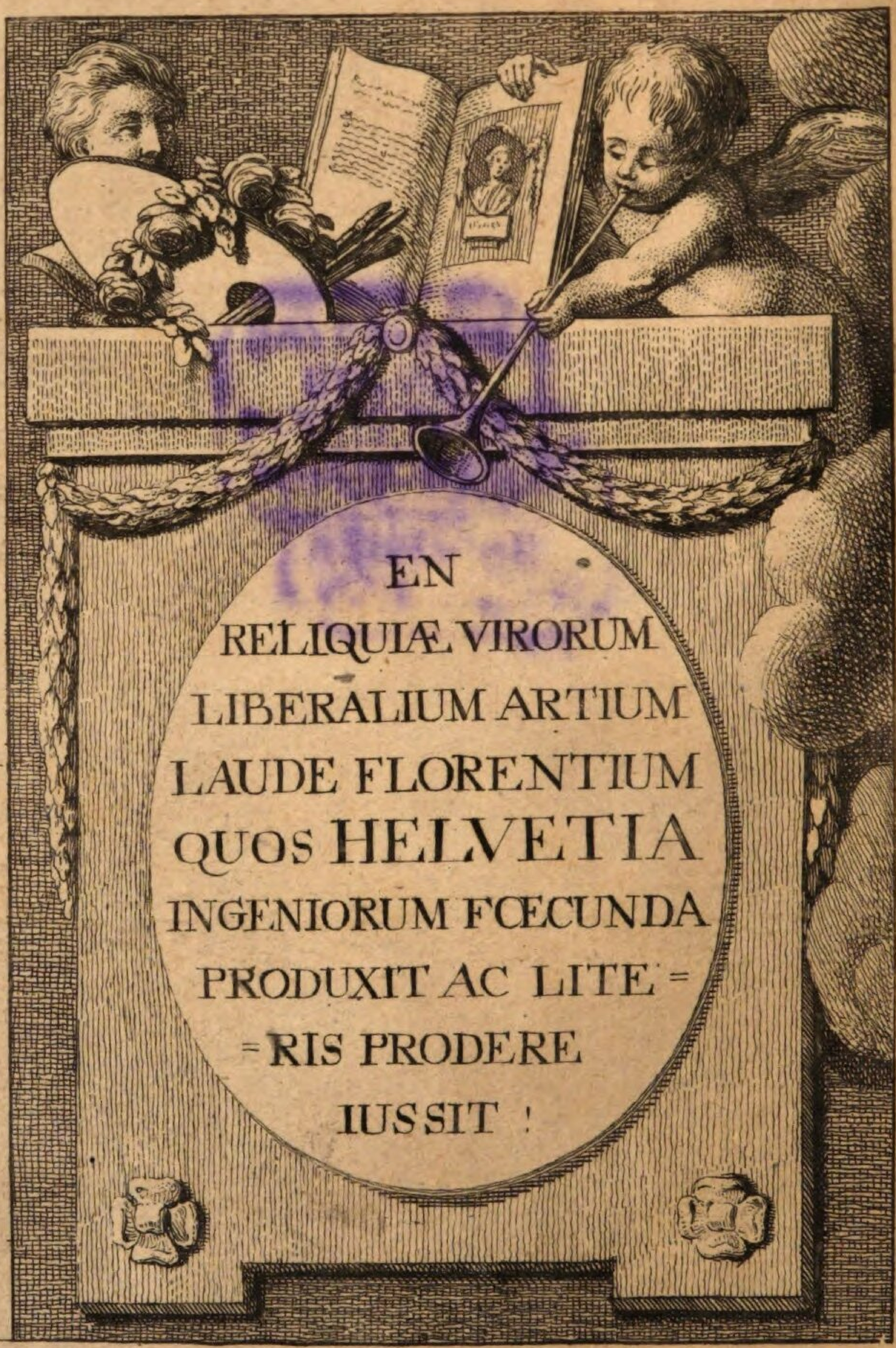
<36608709490014

Bayer. Staatsbibliothek

4t 10942

Biogr. coll. 112. (4

629


EN
RELIQUIÆ VIRORUM
LIBERALIUM ARTIUM
LAUDE FLORENTIUM
QUOS HELVETIA
INGENIORUM FŒCUNDA
PRODUXIT AC LITE=
=RIS PRODERE
IUSSIT !

Joh. Caspar Füeßlins

Geschichte

der besten

Künstler

in der Schweitz.

Nebst ihren

Bildnissen.

Vierter Band.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin und Comp. 1774.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Als ich den dritten Theil der Lebensbeschreibungen der beßten Künstler des Schweizerlands herauszugeben, beschlossen hatte, glaubte ich, in meinem ganzen übrigen Leben kaum mehr Stoffs genug zu finden einen vierten Theil zuliefern. Ich wollte es also dem Fleiß meiner künftigen Landsleute überlassen, ob vielleicht einer in der Folge sich um die Kunst und das Vaterland so viel bemühen würde, meine Arbeit zu verbessern und fortzusetzen. Ich hatte

zwar die eine und andre Künstlergeschichte seit dem Abdruck des vorigen Bands zur Hand bekommen: Allein dieses war lange nicht hinlänglich einen vierten auszumachen. Ich schrieb sie ins reine, legte sie in meinen Pult. Vielleicht, dachte ich, können sie dereinst nach einichen Nutzen schaffen.

Der Gedanke, daß ich aller meiner Bemühung ungeachtet eine unvollständige Künstlergeschichte geschrieben hätte; indem man manchen grossen und geschickten Mann aus der Welschen Schweitz, oder den sogenannten Italiänischen Vogteyen (*) missen mußte, war in der That demüthigend für mich. Allein ich befand mich in der grösten Verlegenheit: Die Entlegenheit der Oerter, der wenige Umgang und Bekanntschaft mit diesem Theil der Schweitz, die Unrichtigkeit der Künstlergeschichten, alles dieses schien es moralisch unmöglich zu machen, meinen Zweck zu

(*) Im Jahr 1512. hat der von den Eidgenossen wieder in das Herzogthum Mayland eingesetzte Herzog Maximilian Sforzia den damaligen XII. Orten der Eydsgenoßschaft diese Landschaften Lugano (Lauis) Locarno (Luggarus) Mendrisio (Mendrys) und Val-Maggia (Meynthal) übergeben; und Franz der I. König in Frankreich, hat hernach Ao. 1516. solche Uebergabe in dem mit den Eydgenossen geschlossenen ewigen Frieden bestätigt.

erreichen, und etwas gründliches für das Publikum in Erfahrung zu bringen.

Ich gab mir Mühe, an diesen Orten Bekanntschaften zu errichten, und ich erhielt sie: Aber sie waren zu meinem Vorhaben wenig behülflich. Es zeigten sich Schwierigkeiten, die nur durch Bemühungen eines Künstlers an diesen Orten selbst zu haben waren. Zum Beweiß dient folgendes:

In diesen Gegenden Italiens hat jedes Dorf, eine gewisse Kunst, Handthierung, Gewerbe, dem alle Einwohner obliegen: Jeder Jüngling wird nun entweder dazu gezogen, oder dann von seinem Vater, der sich in einer grossen Stadt niedergelassen, abgeruffen. So verläßt er sein Vaterland, gehet in fremde Länder, und sucht sein Glück; findt er dasselbe, so schlägt er daselbst seinen Wohnsitz auf, und nennet sich von Rom, Genua, Venedig ꝛc. um sich bey der Welt mehr Ansehen zu verschaffen; so wie die Familien Carloni und Cantoni sich von Genua herschreitben, da doch jene von Rovio einem Dorf im Gebie, von Lugano, und diese von Muggio einem Dorf im Mendrisischen gebürtig sind. (*) Indessen haben sie all-

(*) Simon Cantoni, ward in den öffentlichen Zeitungen als ein Genueser angegeben, da er im Jahr 1766.

zuviel Liebe für ihr Vaterland, als daß sie es völlig aufgeben sollten. Die meisten lassen ihre Frauen bey Hause, und sehen es als eine Herbstlustparthey an, sie alle Jahre zu besuchen, bey ihnen das häusliche Glück zu kosten, und sie in solchen Umständen zu verlassen, die ihnen versprechen, bey ihrer Zurückkunft ihr Haus vermehrt und ihr Geschlecht fortgepflanzt zu sehen, die Kinder werden da gebohren, und erzogen, bis sie fähig sind des Vaters Kunst zu lernen. Es giebt auch einige, die, wann sie durch Fleiß und Arbeit einiches Vermögen erworben, in ihr Vaterland zurückgehen, um allda die Früchte ihrer Arbeit in Ruhe zu geniessen.

Durch diese Schwierigkeiten ausser Stand gesetzt mein Vorhaben auszuführen, konnte mich über meine fehlgeschlagenen Bemühungen nichts beruhigen, als die Hoffnung, daß ein anderer vielleicht glücklicher seyn mögte; als ein unvermutheter Zufall das that,

eine goldne Schaumünze, als den ersten Preis in der Akademie zu Parma erhielt; da ich doch sichere Nachrichten habe, daß er in dem Dorf Mugaio im Mendryser Gebiet gebohren, und bis in das zwölfte Jahr daselbst erzogen worden, weil die Cantoni schon über 150. Jahr sich in der Baukunst zu Genua berühmt gemacht, und beständig in ihren männlichen Jahren sich allda aufgehalten, so werden sie, wie hier mit Simon geschehen, irrig für Genueser gehalten.

was weder Mühe nach Unkosten bisher hatten thun können. Einem meiner alten Freunde, den ich in Wien gekannt, und der mit mir das Glück theilte, den berühmten Gran zum Führer in der Mahlerkunst zu haben, Herr David Anton Fossati von Morco im Luganischen gebürtig, der seinen Wohnplatz zu Venedig aufgeschlagen. Diesem würdigen Mann war meine Künstlergeschichte zu Handen gekommen. Er erinnerte sich meiner, und ließ mich durch einen Freund fragen, warum ich so sparsam mit Beschreibung meiner italienischen Schweitzer wäre? Ich zeigte ihm, wie ganz natürlich meine Verlegenheit, und den Grund meines Stillschweigens an. Hierauf erhielt ich von Herrn Fossati Nachrichten und Anleitung, wie ich am besten mein Vorhaben, in Ansehung der italiänischen Künstler, ausführen könnte: Als zum guten Glück Herr Dominicus Pozzi von Castel S. Pietro in dem Mendryssischen, bey seiner Durchreise mir einen Besuch machte. Dieser liebenswürdige und geschickte Künstler kam von Mannheim um nach Italien zu gehen. Er hatte meine Künstlergeschichte gelesen, und anerbot sich auf die freundschaftlichste Weise meine Geschichte mit Nachrichten von seinen Landsleuten zu bereichern. Auch hat er meine Erwartung übertroffen. Nicht vergnügt mit Nachrichten aus Büchern oder Erzählungen, gab er sich viel

mehr die Mühe, an verschiedene Orte selbst hin zu reisen, um das wahre von dem falschen besser absöndern zu können. Selbst einen grossen Theil der in diesem Bande vorkommenden Bildnisse habe ich seinem dienstfertigen Eifer zu danken: Er hat sie entweder selbst, oder durch andre nachzeichnen lassen. Die Pflicht fordert von mir, diesen beyden Freunden hiemit öffentlich, den verbindlichsten Dank zu sagen. Männer von menschenfreundlicher Denkensart verdienen die Hochachtung aller Rechtschaffenen.

So gelangte ich zu dem Vergnügen, den Liebhabern der Künste, diesen vierten und letzten Theil meiner Schweitzerischen Künstlergeschichte vorzulegen. Und ich schmeichle mir, das er vielleicht der Intressantste von allen sey. Ungeachtet ich von vielen Künstlern nicht so fast umständliche Lebensbeschreibungen als kurze Anzeigen liefern könnte, so können doch meine Landsleute, und auch Fremde, mein Vaterland dadurch auf einer neuen, ihnen bisdahin grossentheils unbekannten Seite kennen lernen; und erfahren, wie fruchtbar solches an grossen Männern, in allen Zweigen der Kunst sey, da solches Baumeister, Bildhauer, Mahler in Oel, Fresco, Schmelz, Miniatur und Pastel, Kupferstecher, Medailleurs und Stukaturarbeiter, und zwar in allen diesen

Zweigen, Künstler vom ersten Rang hervorgebracht.

Wie sehr irren sich also nicht diejenigen, die den Einwohnern des kleinen Strich Landes, welches man die Schweitz heißt, Genie absprechen wollen. Ich fodre sie auf, mir, auf einem ähnlich grossen Stücke Erdrichs, ein Land in Europa zu zeigen, welches mein Vaterland nicht nur in Absicht auf die Kunst, sondern auch in Absicht auf andre Kenntnisse und Wissenschaften übertreffe. (*)

Ich habe unter meinen Landsleuten, besonders auf der Landschaft bey armen Baurenknaben, so viel Neigung und natürliche Anlage zur Mahlerkunst gefunden, daß es mich öfters schmerzte diese Talente gleichsam unterdrücken zu müssen. Ein vernünftiges Wohlwollen gegen diese Leute konnte mir indessen für ihre wahre und gesicherte Wohlfahrt nichts anders

(*) Oftmals hab ich den Wunsch geäussert, daß meine unvollkommene Arbeit einiche meiner Mitbürger anreitzen möchte, historische Nachrichten in einer zusammenhangenden Ordnung von unsern grossen Theologen, Philosophen, Medicinern, Naturforschern, Dichtern, Mathematikern und Kritikern herauszugeben. Mein Wunsch verdient um so viel mehr Aufmerksamkeit, weil unter meinen Mitbürgern gelehrte junge Männer sind, die alle hiezu erforderliche Fähigkeit besitzen.

anrathen, weil unser Vaterland, in Ansehung seiner Lage und Einrichtung, mehr arbeitsame Bürger und Bauren, als Künstler nöthig hat und ernähren kann. Es ist ausgemacht, wenn der Schweitzerische Künstler sein Glück nicht in grossen Residenz-Städten sucht und findet, oder zu Hause aus eignen Mitteln leben kann, so muß er bey seiner Kunst verhungern.

Und ihr Glück an der Fremde zu suchen verhindert manchen das Heimwehe; eine Krankheit, die fast dem grösten Theil der deutschen Schweitzer eigen ist. Ein Handwerk ist für die Meisten dieser Leute zuträglicher, als der lieblichste Pinsel; weil jenes ihnen die Nothwendigkeiten des Lebens verschaft, und auch für die Wohlfahrt des Ganzen vielleicht besser taugt.

Diesen Betrachtungen kann man es zu schreiben, daß es unter uns auch Männer geistlichen Standes gegeben, die, ungeachtet ihrer natürlichen Anlage zur Mahlerey, andre Studien erwählt haben, um mit denselben ihrem Vaterland zu dienen, und zugleich ihr zeitliches Auskommen zu finden. Unter vielen will ich nur zweener Gottesgelehrten gedenken, die ganz besonders merkwürdig sind, der eine ist:

Mathias Mangold, der um das Jahr 1653. zu Basel gebohren, und im Jahr 1675. unter die Kir-

chendiener aufgenommen worden: Er reisste durch Frankreich, England, Holland und Italien, und starb als Archi-Diacon am Münster zu Basel im Jahr 1719. Ein vortreflicher Zeichner in Bildnissen nach dem Leben mit chinesischem Tusch, der auch Versuche im Oel mahlen machte, welche die Grösse seines Genies beweisen. Um dem Leser einen Begriff davon zu geben, wird genug seyn anzuführen, daß B. Kilian das Bildniß des berühmten B. Verzasca nach seinem Entwurf gestochen. Dasselbe ist einer der besten Köpfe dieses grossen Kupferstechers, und reicht doch nicht an die Schönheit der Zeichnung.

Johann Jacob Wirz, gebohren zu Zürich im Jahr 1694. ward im Jahr 1721. Pfarrer zu Baden, und im Jahr 1738. Pfarrer zu Rickenbach und Camerarius des Elgäuer Capituls: Ein bis ins höchste Alter aufgeweckter ehrwürdiger Greiß. Er starb Ao. 1773. Dieser war ebenfalls stark in kleinen Bildnissen mit Tusch, die er zum bewundern ausführte. Er hatte sich eine eigene unnachahmliche Manier erfunden, die von dem gewöhnlichen Punktieren der Miniatur verschieden ist. Seine Köpfe und Gründe, die doch dem Aug als Geschmelzt vorkommen, machte er gleichsam spielend. Und diese Arbeiten nannte er seine Er-

frischung, wenn ihn sein Studium der Gottsgelehrtheit müde gemacht.

Diesen beyden Geistlichen will ich nach zween von dem Adel, die sich beyde dem Soldatenstand und zugleich den Künsten gewidmet, beyfügen.

Heinrich Schmid von Zürich, war Capitain-Lieutenant in Holländischen Diensten, und zugleich ein grosser Landschaften-Zeichner mit der Feder und Chinesischen Tusch. Die verstorbene Prinzessin von Oranien, Erbstadthalterin von Holland, und gebohrne Prinzessin von England, die nicht nur eine grosse Kennerin der Kunst, sondern selbst eine geschickte Mahlerin war, hielt seine Zeichnungen für würdig in ihrem Cabinet einen Platz einzunehmen. Schmid starb im Jahr 1751. im 52. Jahr seines Alters.

Joh. Balthasar von Muralt, Lieutenant in französischen Diensten; ein Sohn des Feldmarschalls von Muralt: Gebohren im Jahr 1746. Ein in der Musick und dem Genie, besonders aber im Miniaturmahlen, und einem bis zum Entzücken saubern Aufrisse militar-architecktonischer Zeichnungen geübter junger Mann. Ich habe das Bildnis seines Vaters nach dem Leben, und eine Copie nach Vandyk von

ihm gesehen, die beyde seiner Talenten die größte Ehre machen.

Vielleicht dörfte hier der bequemste Ort seyn, wo ich von meiner eigenen Familie, in Absicht auf die Kunst, etwas sagen könnte. Weil es aber gar zu schwer ist, aus Eigenliebe nicht zu viel, oder aus Bescheidenheit nicht zu wenig zu sagen, so finde ich es am dienlichsten hievon gänzlich zu schweigen.

Betrachte ich mein Vaterland in Absicht auf die schönen Künste, so find ich eine gute Anzahl Leute, welche gegen dieselben völlig gleichgültig sind, oder solche gar verachten. Dahin rechne ich alle diejenigen, bey denen die Erziehung vernachlässigt, und denen niemals der Gedanke aufgestiegen ist, daß es schön und edel, ja Pflicht sey, den Geschmack anzubauen und durch Betrachtung der Werke der Kunst auszubilden. So wichtig diese Uebung nun seyn mag, und so viel sie zur Ausbildung des Sittlichen beytragen kann, so halten entweder Sorgen der Nahrung, oder Gewinn und Gewerbe, und nach ihrer Meinung auf das Reelle gehende Bemühungen, sie davon ab, sich um die Künste zu bekümmern. Einige mögen wohl gar in höhern Wissenschaften und ernsten Geschäften so sehr versunken seyn, daß sie weder Lust

noch Musse haben, den Werken des Genies und der Grazien nach zu fragen. Und da mancher siehet, daß man ohne solche Kenntnisse Recht sprechen, Predigten halten und Recepte verschreiben, hauptsächlich aber gemächlich in Ueberfluß und Ansehen leben kann, so findet er es sehr unerheblich, nach den Vorzügen zu streben, die einen Geschmackvollen Kenner bilden. Wie gerne wollte ich von denen schweigen, bey welchen ödes Geschwätz, Spiel, Galanterie, oder Zechen, alles reinere Gefühl ersticken und ersäufen?

Eine andere Gattung Leuthe sind von diesen wenig verschieden; doch ohne ihre Schuld zufälliger Weise, wo nicht den Künsten, doch den Künstlern vortheilhaft. Sie leben im Ueberfluß; den mögten sie gern sehen lassen und sich bey ihren Mitbürgern ein Ansehen geben. Auch läßt es schön ein Kenner, ein Befördrer der Künste und Schönen Wissenschaften zu seyn, oder doch dafür angesehen zu werden. So wird ihnen der Mahler, der Bildhauer, der Baumeister so unentbehrlich als der Vergulder, der Tischler, und der Allmodereykrämer um ihre Zimmer vollends auszuschmücken: Eine kostbare Sammlung von Gemählden, Kupferstichen und Büchern ist ein wesentlicher Bestandtheil des Hausgeräths eines vor-

nehmen und reichen Mannes; ein handgreiflicher Beweis von den schönen Einsichten ihres Besitzers und von der guten Art sein Geld unter die Leuthe kommen zu lassen. Niemand denke, daß diese Mecänen nur eitel, nur Verschwender seyn! Hieher rechne ich alle diejenigen, die Gemählde und Kupferstiche nur wie rare Sachen und Curiositäten in ganz andrer als in Absicht auf die Kunst sammeln; denen ein Kupferstich von Schmid und von Seiler gleich willkommen ist, wann er nur selten ist; endlich diejenigen, welche die Künste nur darum schätzen, weil sie etwa die Auflagen ihrer Schriften verschönern helfen, und also mit Stolz auf sie als auf Kammermägde erhabnerer Kenntnisse und Wissenschaften herabschauen.

Endlich kenne ich auch manches Herz, das für alles schöne empfindsam ist, die Künste schätzt, und in ihnen Werkzeuge edler Empfindungen, grosser Gesinnungen und tugendhafter Neigungen verehrt; sie befördert, wann schon manchmal sein Vermögen seinem Wunsche nicht beykömmt: Dann hinwieder angesehene und begüterte Kenner und Beförderer derselben, die das Verdienst aufmuntern, beschäftigen und belohnen: Männer in grossen Ehrenstellen, die um das gemeinnützige in den Künsten in Aufnahme zu brin-

gen, öffentliche Anstalten entwerfen, und zustandezu- bringen suchen.

Der Magistrat der Republick Genf hat hievon einen überzeugenden Beweiß gegeben. Vermuthlich werden andre Städte der Schweitz, wie zum Theil schon geschehen, diesem rühmlichen Beyspiele folgen.

Ich glaube meinen Lesern ein angenehmes Geschenk zu machen, wenn ich ihnen den schönen und lehrreichen Entwurf einer solchen Schweizerischen Zeichnungsschule, die nach unserer Lage eingerichtet ist, und aus der Feder des berühmten und würdigen Vorstehers der Genferischen Zeichnungsschule geflossen ist, hier mittheile.

I.

Ich betrachte hier keine Schule, die bequem wäre, Baumeister, Bildhauer, Mahler im eigentlichen Verstande, oder von einem vorzüglichen Rang zu bilden; sondern bloß eine solche, die auf die Vervollkommnung von Werken und Arbeiten abziehlt, welche sowohl im Handel als in dem gemeinen Leben am meisten vorkommen: Eine Schule, die Kunstarbeiten jeder Art, diejenigen Kenntnisse darbietet, welche für ihre Handthierung am angemessensten sind.

Zufolge dieser Idee will ich, wann ich einige Anmerkungen über den Nutzen der Zeichnungskunst und über den Unterschied der zwo hauptsächlichsten Gattungen, die von den Künstlern gebraucht werden, habe vorhergehen lassen, die Beschaffenheit und die Ordnung in der Unterweisung anzeigen, deren sie nöthig haben. Ich werde die Modelle bestimmen, die man auswählen uud die man verwerfen muß: Ich werde das Schulzimmer und die zur Arbeit der Schüler nothwendigen Werkzeuge beschreiben; ein Wort von der Einrichtung und Policey in dieser Schule beyfügen; die Verordnungen der Regierung anfängen; und damit enden, den Entwurf einer andern Anstalt zu geben, welche auf den gleichen Zweck abziehlt.

2.

Die Kenntniß und selbst die Uebung in der Zeichnungskunst ist demjenigen, welcher zu arbeiten giebt, nicht weniger nothwendig als den Arbeitern selber. Die Aufseher der Fabricken, und die Handelsleute welche Handwerker unter ihrer Aufsicht haben, werden der Schule aufhelfen, wenn sie Geschmack haben; oder das Gegentheil thun, wenn es ihnen daran fehlet. Jene

werden die Arbeiten und die Talente schätzen, wie es dieselben verdienen; sie werden zur Nacheiferung aufmuntern: Diese werden geschickte Künstler abschrecken, wenn sie sich gezwungen sehen, anders als nach ihrem Geschmack und ihren Einsichten zu arbeiten.

3.

Die Kenntniß und die Uebung in der Zeichnungskunst wird jungen Leuten den Zugang zu den Künsten und Handwerken erleichtern. Man hat hier mehrere gesehen, die aus dieser Schule in die Lehrjahre gekommen; entweder auf sehr mässige Bedingnisse, oder ohne Entgeld. Einige haben sogar gleich bey ihrem Eintritt bey dem Lehrherrn ein gewisses Gehalt empfangen. Die Ursache hievon ist diese, weil Zeichnen nichts anders ist als die Form und Gestalt der Gegenstände vorstellen; stechen, schnitzlen, mahlen, heißt die gleichen Formen entweder mit einem Grabstichel, oder mit einem Meissel, oder mit einem Pinsel, anstatt eines Bleystiftes, vorstellen; so das beynahe nichts mehr zu thun bleibt, als den Gebrauch und die Anwendung dieser verschiedenen Werkzeuge zu lernen.

4.

Ein Künstler hat der Zeichnung die Vollkommenheit seines Werkes zu danken, und überdieß

die Geschwindigkeit im Arbeiten. Daher kann er nach dem Maaß, nach welchem er Zeit spart, mit seinen Preisen herabsetzen. Derjenige, welcher die Zeichnung versteht, verliert keine Zeit mit Versuchen, indem er die Sachen bald so, bald anders angreift; zu verschiedenen mahlen abändert oder zerstört was er gemacht hat. Im Gegentheil hat er eine feste Hand, er verfährt wie einer, der seiner Sache sicher ist. Ein solcher, wenn er Zeichnungskunst und Geschmack besitzt, belebt seine Arbeit und seinen Zuschauer durch lebendige Vorstellungen, deren Ausdruck weit weniger Zeit fodert als ein andrer bedarf, sein Werk schimmernd zu machen, dasselbe zu verfeinern und zu lecken. Kurz, ein solcher Werkmeister der Geschmack hat, verliert seine Zeit nicht damit, sein Werk mit einem Ueberfluß von Zierrathen zu beladen, um es zu verschönern; er bringt sie weniger an, aber er wählt sie aus; er vertheilt sie voll Ordnung nach allgemeinen Formen der Schönheit. Man vergleiche eine ungestalte Person, mit Galonen und kostbaren Steinen überladen, mit einer andern von einem zierlichen Wuchs, ganz einfach gekleidet. Gerade so ist es mit einem Gefäß oder mit Geschmeide; es bedarf wenig zu ihrer Auszierung, wenn die Form im Ganzen schön ist; und ist diese schlecht,

so wird ihnen keine Zierrath Anmuth geben können.

5.

Alle Arten von Zeichnungen, die bey den Kunstarbeiten üblich sind, können auf zwo Hauptklassen gebracht werden: Die eine, welche man die mathematische Zeichnungsmanier nennen könnte, weil man dabey nach dem Richtscheit und dem Compaß verfährt, und weil dieselbe grossen Beystand von der Meßkunst erhält: Dahin gehören diejenigen Zeichnungen, welche die Künstler Umrisse, Pläne, Durchschnitte, Entwickelungen, geometrische Höhen oder Perspektive heissen; vermittelst deren die Baukünstler oder Maurer, die Zimmerleute, die Tischler, die Mechaniker, und andre dergleichen Werkmeister auf dem Papier das Maaß, die Formen und die Zusammensezung ihrer Arbeiten beschreiben. Mehr oder weniger haben sie alle unumgänglich einige Grundsäze der Geometrie vonnöthen, nicht allein zum Zeichnen, sondern auch zum Ausführen, um in Holz und Stein zu schneiden, und um diese Stücke geschwinder, sicherer und mit mehr Oekonomie zusammenzusetzen, als man es sonst nicht thun könnte, die Unwissenheit dieser Grundsätze ist es, um es im Vorbeygehn zu sagen, welche in den Büchern so viele undeutliche und unver-

ständtliche Beschreibungen und Figuren hervorbringt, dieselben mögen übrigens noch so schön, und noch so wohl gestochen seyn.

In diesem Jahrhundert sind eine Menge Anleitungen zur Geometrie gedruckt worden: Ich habe von denselben mehrere gesehen und keine gefunden, die, nach meiner Meinung, nicht zu viel oder zu wenig für Handarbeiter in sich begreife, oder welche nicht nach einer Methode und in einer Schreibart verfaßt wäre, die für dergleichen Leute zu gelehrt sind. Die Schriftsteller überlassen dieselben allzusehr ihnen selbst; es mag nun seyn, daß sie einen grössern Ruhm, oder ein grösseres Vergnügen darin finden, zu steigen als sich herabzulassen; oder daß sie die den Künstlern nothwendige Unterstützung nicht kennen. Es wäre zu wünschen, daß irgend ein Meßkünstler sich wollte die Mühe geben den Kenntnissen nachzuforschen, welche den Handwerken eigen sind, und in ihrer Sprache zu schreiben; oder daß ein Schulmeister im Stand wäre, ihnen darüber Unterweisung zu geben.

6.

Die andre Art von Zeichnung, welche man die Mahlerische nennen könnte, im Gegensatz mit der vorigen, ist diejenige, wo die Regelmässig-

keit der Züge durch kein mathematisches Werkzeug kann ausgeführt werden, sondern bloß durch die Richtigkeit des Augenmaasses und die Geschicklichkeit der Hand: Diese Art von Zeichnung, welche sehr weitläuftig ist, wird nach den Gegenständen in die Natürliche und in die Chimerische eingetheilt, und in verschiedene Aeste und Zweige, in Rücksicht auf die verschiedenen Handwerke, unterschieden. Die natürliche Zeichnung begreift, nach dem Sinn des Worts, die menschliche Bildung, die Thiere, die Landschaften, die Pflanzen, Blumen und Früchte, und überhaupt alle Produckten der Natur in sich. Die Chimerische umfaßt beynahe alle Zierrathen in der Goldarbeit, die gemahlten Tücher und Stoffen, alle Verzierungen in der Baukunst und andern dergleichen Künsten, wo die Beschaffenheit des Stoffs, den man anwendet, und die Art wie man ihn anwendet, nicht schlechtweg eine blosse Nachahmung der natürlichen Gegenstände erlaubt, sondern den Künstler nothwendig zwingt, davon abzuweichen und zu dem Chimerischen seine Zuflucht zu nehmen. Oder was für natürliche Gegenstände könnten z. B. ein Schmid oder ein Juwelierer in dem Eisenwerk eines Balkon, oder in den Steinen eines Geschmeides vorstellen!

7.

Zu was für einer Art von Zeichnung ein junger Mensch indessen immer mag bestimmt seyn, so glaub ich, daß er beständig in seinen Lehrstunden mit derjenigen anfangen müsse die am geschicktesten ist, ihm in dem Augenmaasse und in der Bewegung der Hand eine Fertigkeit in genauer Ausführung zu geben. Dieses thut die Zeichnung der menschlichen Bildung; und sehet hier die Ursache: Man gebe ihm die Zeichnung einer Pflanze zu copieren; man lasse ihn nach seiner Copey ein grösseres oder ein kleineres Blat machen; ein Blat, welches mehr oder weniger hoch, mehr oder weniger niederhängend als in dem Original sey; dasselbe wird nicht weniger gut gemacht seyn, es wird nicht weniger der Natur gleichen. Damit wird er sich benügen, und eben deswegen wird er nach keinem höhern Grad der Genauheit streben, indem er denselben für unnütz oder für überflüssig ansieht. Geräth er hingegen bey der Zeichnung eines Menschenkopfes in die gleiche Ausschweifungen in gleichem Grad, so wird daraus ein Ungeheuer entstehen, das ihm selber widrig vorkömmt; und so wird er sich um mehr Richtigkeit und Genauheit bekümmern müssen. Es geschieht also nicht immer, um einem Schüler die menschliche Bildung kennen zu

lehren, daß man ihn dieselbe zeichnen läßt; es geschieht, um desto eher und desto gewisser diese habituelle Richtigkeit zu erwerben, welche in allen Arten nothwendig ist. Ueberhaupt je weniger eine Art der Zeichnung willkürliches in sich schließt, desto eher schickt sie sich für einen Schüler, der anfängt. Unterdessen sollte man freylich nicht meinen, daß es wol gethan sey, mit der schwersten Gattung den Anfang zu machen: Gleichwol kann ein Lehrer alles erleichtern, wenn er den Schüler nichts anders als kleine Theile, die ganz simpel gezeichnet sind, zum Copieren vorlegt.

8.

Bisher hat sich der junge Mensch beynahe nichts als eine mechanische Gewohnheit erworben, auf das Papier überzutragen was er in seinem Original sieht: Nun muß man ihn nach Bildhauerarbeit zeichnen lassen: Es sind die gleichen Mittel, nur sind sie schwerer zu brauchen: Ich glaube nicht, daß es hier der Ort sey, sie anzuzeigen. Durch diese neue Uebung wird der Schüler lernen mit Verstand zu zeichnen; nothwendig wird er die Gründe von dem, was er vornimmt, einsehen lernen; insonderheit, wenn man ihm die innerliche Einrichtung des nachzuahmenden Gegenstands bekannt macht,

und einige einfache und allgemeine Begriffe aus der Optik und Geometrie damit verbindet. Hier könnt ich zum Beyspiel, wenn es nothwendig wäre, zeigen, wie wichtig eine allgemeine Kenntniß des menschlichen Skelets sey um eine natürliche Stellung zu zeichnen, oder die Kenntniß der äusserlichen Muskeln um dieselben korreckt vorzustellen. Unterdessen sind die Zeichnungen der menschlichen Bildung, wenigstens wenn sie einen gewissen Grad der idealen Vollkommenheit haben, von keinem vorzüglichen Gebrauch in den meisten Manufacturen, und es liegt viel daran, daß man den Schüler nur mit dem nothwendigsten beschäftige.

Ein andrer Vortheil, welchen er aus dieser Uebung wird ziehen können, ist dieser, daß er nach und nach sich den Weg bahnt, Werke der Natur oder der Kunst zu zeichnen die ihm aufstossen, und welche oftmals beweglich und hinfällig sind. Alsdann wird er aus dieser unerschöpflichen Quelle von Ideen Stoff genug schöpfen können, um in derjenigen Gattung, deren er sich wiedmet, Zeichnungen zu erfinden oder zusammenzusetzen.

9.

Hat er durch die vorhergehenden Uebungen auf einen hinreichenden Grad die Leichtigkeit er-

worden, dasjenige, was er sieht oder was er selber erfindet, mit dem Bleystift ausdrücken zu können (in dieser Absicht einem Schriftsteller gleich, der sich leicht ausdrückt) alsdann wird es Zeit seyn, daß er sich auf diejenige Gattung lege, zu welcher er bestimmt ist, daß man ihm den Geschmack bilde, seine Einbildungskraft übe, und dieselbe, so zu sagen, mit demjenigen Stoff anfülle, den er bearbeiten muß. Wenn man eine Zeichnung, oder was es auch seyn mag, erfindet, so schaft man niemals neue Gegenstände, man kann nichts anders thun als diejenigen, die man gesehen hat, auf verschiedene Weise verbinden. Es ist also nur darum zu thun, daß man den Schüler verpflichte, einen reichen Vorrath von Ideen zu sammeln, und ihn zu unterrichten, wie er dieselben auf eine gefallende Weise zusammensetzen könne.

10.

Zu diesem End hin, glaub ich, wird es wol gethan seyn, demselben im Grundriß oder en Relief gute Muster von der Art, um die es zu thun ist, zum Copieren zu geben, und ihn dieselben hernach zu verschiedenen Malen aus dem Gedächtniß, ohne daß er das Original sieht, wiederholen zu lassen.

11.

Ferner kann man ihm, zu Uebung für seine Einbildungskraft, kleine Originale vorlegen, die er im Grossen nach machen kann. Dieses wird ihn zwingen in der Copey die Nebenzüge zu ergänzen, welche die Kleinheit des Originals nicht auszudrücken erlaubt hat; auch kann man ihm blosse Entwürfe geben, die er hernach ausführen soll. Endlich wird er von Zeit zu Zeit versuchen, neue Compositionen von denjenigen Ideen zu machen, die er sich erworben hat. Mit einer grossen Menge von Vorschriften wollte ich ihn eben bey einem so schweren Schritt nicht verwirren. Wenn man unterdessen mit der Uebung einige allgemeine Grundsätze verbindet, so glaub ich, daß der Schüler weiter, geschwinder und sicherer gehen wird, als wenn er nur noch angewöhnten Kunstgriffen ohne Kenntniß zu Werke geht.

12.

In Betrachtung, wie wenig schöne Zierrathen es in Vergleichung der schlechten giebt, habe ich mich oft selber gefragt, worinn die Schönheit jener capriciösen Vorstellungen bestehe; ich meine jener Kunstwerke welche nicht die Natur nachahmen: Auch in dieser Absicht, ich wiederhole es, sollten die Künstler und die Gelehr-

ten sich gegenseitig einander mehr beystehen; die ersten, um dasjenige auszuführen, was die letzten verlangen. Ein geschickter Mann, dünkt es mich, könnte Grundsätze finden, welche ohne grosse metaphysische Grübeleyen, aus der Natur unsrer sinnlichen Werkzeuge und unsrer Fähigkeiten abgezogen, blos mehr oder weniger abänderten, und welche auf alle Arten von Verzierungen und Zierrathen könnten angewendt werden.

13.

Die Stelle, welche ich die Ehre habe zu bekleiden, hat mich verpflichtet, bisweilen über diesen Gegenstand nachzudenken, Ich habe einige, noch sehr unvollkommene Beobachtungen aufgezeichnet, welche die Zeit und mein Unvermögen mir nicht erlaubt haben fortzusetzen und in Ordnung zu bringen. Ich wünschte, dergleichen Grundsätze nach der Faßlichkeit junger Leute vortragen zu können, dieselben auf eine grosse Anzahl Beyspiele von Schlechten und Guten in jeder Art anzuwenden, diese Beyspiele zu zeichnen und sie vor ihren Augen gegeneinander zu halten. Die Jugend, mehr fähig zu empfinden als nachzudenken, rührt nichts so sehr als solche Vergleichungen. Ich wünschte, daß jemand, der geschickter wäre als ich, meine Idee ausführen möchte.

14.

Ueberdieß liegt viel daran, die jungen Leute zu lehren, wie sie sehen und beobachten müssen: Dieses geschieht von den meisten Arbeitern gar nicht. Ich sehe z. B. Zeichner von gemahlten Tüchern, deren Einbildungskraft in eine enge Sphäre eingeschränkt ist, welche in ihren Wiesen täglich die schönsten Pflanzen, von denen sie Gebrauch machen könnten, mit Füssen treten, und deren sie nicht einmal gewahr werden. Die Mannichfaltigkeit ist eine grosse Quelle der Schönheit: Würden diese Zeichner von jeder Pflanze nur ein einziges Blat abpflücken, wie viel Verschiedenheit würden sie nicht antreffen, welche sie noch durch den abwechselnden Anblick eines jeden vermehren könnten? Ein junger Mensch, der auf Uhren riß, bat mich einmal, ihm eine Zeichnung von mosaischer Arbeit zu machen, um sie auf ein Uhrfuteral zu stechen. Im Augenblick war ich damit zu Ende. Als er mir über die Schönheit meiner Zeichnung und über meine Leichtigkeit in der Composition grosse Lobeserhebungen machte, so zeigte ich ihm die gleiche Zeichnung auf dem Stoff seines Kleides, welche ich nur abcopiert hatte. So sind sie meistens; sie haben Augen und sehen nicht.

15.

Eine Menge Arbeiter, deren Werke von erhabener Art sind, wie z. B. die Juwelierer und Goldarbeiter, sollten die Modellierkunst lernen; das ist in weichem Wachs oder in Ton Bilder en relief von denjenigen Werken verfertigen, welche sie entwerfen. Diese Modelle, welche man leicht nach dem Belieben des Künstlers oder desjenigen, für welchen er arbeitet, verändern und umbilden kann, und zwar so oft man Lust hat, drücken weit besser als Zeichnungen das Verhältniß, die Verbindung und die ganze Würkung aller Seiten und aller Theile des Gegenstands aus. Würklich giebt es solche Werke, die man nothwendig in Modelle bringen muß, um sie hernach in Metall zu schmelzen.

16.

Oft hat man gesehen, Gebäude aufführen, deren Anschein sich von demjenigen ganz verschieden befunden, welchen ihre Zeichnung darstellte. Aus was für einem Gesichtspunkte man immer ein solches Gebäude betrachtet, so bleiben immer gewisse wesentliche Theile, weil andre zu sehr hervorspringen, dem Auge verborgen. Viele scheinen kleiner oder grösser als sie in der That sind, auf diese Weise werden alle Proportionen und das ganze Ebenmaaß zerstöret. Dieser Un

schicklichkeit wird man durch kleine Modelle vorbeugen, welche sehr leicht könnten verfertigt werden: Bisweilen dürfte man nur dergleichen kleine Kartenhäusgen aufbauen, wie die Kinder thun wenn sie spielen. Ich habe von dem Gang geredet, welchen man in den Unterweisungen befolgen muß. Nun werde ich nach etwas von dem Charackter und von der Auswahl der Originale beyfügen, deren man sich bedienen muß.

17.

Dieselben müssen groß genug seyn, um den Augen der Schüler die Formen und den Charackter der Gegenstände sinnlich vorzustellen, und auf diese Weise dem Aug und der Hand mehr Uebung zu verschaffen. Sie müssen correct und bestimmt seyn: Keine Skizzen, keine Zweydeutigkeiten, oder schiefe bloß halb ausgedruckte Zeichnungen für junge Leute, welche noch nicht Kenntniß genug haben dergleichen Lücken auszufüllen, oder unter allen Zügen einer Skizze die guten von den schlechten zu unterscheiden. Sie müssen simpel seyn; nicht allein in Absicht auf den Grad der Fähigkeit des Schülers, sondern auch um seinem Aug nichts als das Wesentliche der Gegenstände vorzulegen, dasjenige worauf er hauptsächlich eine Aufmerksamkeit zu richten hat, und welches er bey einem allzugrossen Detail aus dem Gesicht

verlieren könnte. Ausser dem, erfodern diese oft kleinfügigen Details eine Zeit und eine Gedult, welche seinen Fortgang aufhält und das Feuer seines Genie schwächt oder ersticket. Er darf also eine Zeichnung nicht verfeinern oder bis auf das kleinste Pünktchen vollenden, während daß er unter dieser Zeit mit mehr Nutzen zwanzig andre verfertigen könnte.

Gleichwohl glaube ich, daß man hiebey den Unterschied der natürlichen Anlagen in Betrachtung ziehen müsse: Gefährlich würde es seyn denselben zuwiderzuhandeln. Von der Natur hat der eine nichts als eine Genauheit in dem Detail empfangen, der andre hat Feuer und keine Gedult; des Lehrers Amt ist es, mit Klugheit beyde zu leiten. Man muß sich bemühen, Vortheile von Allen zu ziehen und keinen abzuschrecken.

Ferner müssen die Zeichnungen auf eine schnelle und leichte Art gemacht werden; so daß die Schüler in der Folge den Geist und den Charackter flüchtiger Gegenstände auf der Stelle erhaschen lernen. Hierunter verstehe ich nicht jene Art von Schnelligkeit oder Geschwindigkeit eines Schreibmeisters, nach die Manier welche die Werke eines Mahlers von den Werken eines andern unterscheidet; denn diese sind eigentlich

nichts anders als verschiedene Entfernungen von der Natur: Sondern ich meine diejenige Art von Führung des Bleystifts, der Feder oder des Pinsels, die am geschicktesten ist, die Form des Gegenstands mit der gehörigen Vollendung auszudrücken. (Denn vollenden, und ausfeilen oder verfeinern, sind zwey ganz verschiedene Dinge.) Vollenden heißt, alle merklichen Formen eines Gegenstands ausdrücken: Verfeinern heißt, die Poren der Oberfläche, die man bearbeitet, zuschliessen oder derselben ihre Rohheit benennen. Das eine ist das Werk des Künstlers, das andre Handarbeit. Viele Werke, welche man für vollendet ausgiebt, sind blos ausgefeilt. Zu dieser Manier, von welcher ich rede, gehört z. B. daß man nicht durch eine Menge Striche eines gespitzten Bleystifts dasjenige ausführe, was viel besser und viel geschwinder durch einen einzigen Zug eines stumpfen Bleystifts geschehen kann. Neben dem hängt der Fleiß nicht so fast von der Geschwindigkeit der Hand, als von der Richtigkeit ab, mit welcher sie bey dem ersten Strich alles, und nicht zu viel thut.

Aus demjenigen, was ich von der Beschaffenheit der Zeichnungen gesagt habe, folgt, daß die gewöhnlichen Kupferstiche, ob sie gleich denjeni-

gen, welche schon fähig genug sind sich ihrer zu bedienen, nützlich sind, gleichwol für Anfänger nichts taugen.

Es giebt wenig correcte Kupferstiche, und auch in denjenigen, welche correct sind, befinden sich die Gegenstände in einer allzukleinen Ausdehnung, als daß sie die Formen sinnlich ausdrüken, oder dem Aug und der Hand des Schülers die gleiche Uebung, wie das Grosse, verschaffen könnten.

Gewöhnlich sind dieselben mit trockenen und gebrochenen Zügen gezeichnet, und überdies durch den Grabstichel, der fein und ausgespitzt ist, verstellt, welches bey dem Bleystift, von dem wir eben redeten, sich ganz anderst verhält. Unterdessen wird der Schüler immer suchen, mit viel Zeit und unnützer Mühe den Kupferstich Zug für Zug nachzuahmen.

Endlich sind sie in Ansehung des Helldunklen von einem allzuhohen Ton; indem der Schüler den Ton der schwächsten Schatten nachgeahmet hat, kann er mit der Farbe seines Bleystifts den Ton der stärkern Schatten nicht mehr erreichen: Daher entsteht dann eine eintönige und kalte Copey, die ihn in Bestürzung setzt, und ihn wegen seiner Mühe sehr schlecht schadlos hält,

es erfodert mehr Fähigkeit als er besitzt, um einen Kupferstich in eine Zeichnung hinüberzutragen.

Mit Einem Wort, ich glaube, daß man, wenigstens im Anfang, dem Schüler keine andre Muster vorlegen darf als solche Zeichnungen, welche genau in der Manier gemacht sind, in welcher man will daß derselbe arbeite.

Ich glaube auch, daß man in den Unterweisungen noch nicht alles gethan habe, wo man den Schülern nur die Fehler gezeigt hat. Jedermann kann ihnen sagen: Das ist zu klein, zu stark oder zu schwach: Diese Beurtheilung ist leicht. Ein Lehrmeister muß den Schülern zugleich zeigen, wie sie diese Fehler vermeiden, wie sie dieselben für sich selber entdecken, mit Einem Wort, wie sie den Lehrmeister, so bald möglich, entbehren können.

18.

Sehet, was ich nun von dem Raum und der Einrichtung des Schulzimmers, wie auch von den Werkzeugen zu sagen habe, welche die Schüler bedörfen.

Wenn sie bey der Arbeit sind, so werden sie mehr oder weniger Platz einnehmen, je nach dem sie sich mit einem Werk beschäftigen. Unterdes-

sen kann man für jeden einen in den andern gerechnet, ungefehr zehen Quadratschuhe bestimmen. Auf diese Weise, wenn ich den Raum für einige Schränke, und im Winter für einen Offen, dazunehme, so wird ein Saal von 20. Schuhen in der Breite, und von 28. in der Länge gar bequem ungefähr 50. Schüler fassen.

Die Bildhauerarbeit, die man daselbst zeichnet, muß von einem einzigen Licht, welches von oben einfällt, beleuchtet werden, damit sich die hervorstehenden Partheyen durch Schatten charackterisieren; würde sie von verschiedenen Seiten auf einmal erleuchtet, so wären die Formen für die Augen des Schülers nicht merkbar genug, und seine Zeichnung würde keine Wirkung thun. Eben so verhält es sich auch mit der Anordnung des Lichtes, welche die Portraitsmahler auswählen. Indem auch das Licht von oben her in den Saal fällt, und in dem dieser Saal ungefähr die Gestalt einer länglichten Galerie hat, so folget daraus, daß diejenigen, welche von dem Fenster am meisten entfernet sind, hell genug sehn und einander nicht Schatten machen, wie es bey einem Licht geschehen könnte, welches allzunieder einfallen würde, so lebhaft dasselbe auch sonsten immer seyn möchte. Der Plafand dieses Saals ist hier 11. Schuhe über den Boden, und

die Höhe der Fenster erreicht beynahe den Plafond.

Hier befinden sich keine gemeinschaftlichen Stühle und Tische; sondern für jeden besonders, nach eines jeden Wuchs und Grösse, oder nach der Beschaffenheit seiner Arbeit, damit ein jeder die Freyheit habe, sich seinem Urbild zu nähern oder davon zu entfernen, ohne dem Nachbar beschwerlich zu fallen.

Es giebt gewisse Details, welche anfangs geringfügig scheinen, und die mir nichts destoweniger wichtig genug scheinen, um davon etwas zu sagen. Es giebt z. B. Schüler und Lehrmeister, welche sich einer Art Kohlen bedienen, die sie Reißkohlen nennen, und bey der ersten Grundlage ihre Zeichnung gebrauchen, weil sie sich leicht auslöschen lassen. Sind sie dann nach vielem Auslöschen und ändern auf denjenigen Grad der Correcktion, den sie erreichen können, gekommen, so heften sie diese Züge mit dem Bleystift fest, und löschen die Kohle zum letztenmal aus; alsdann überfahren sie diese Züge nach einmal. Diese Uebung, welcher einige Lehrmeister aus Nachgeben für ihre Schüler folgen, macht dieselben träge, unachtsam, frostig und langsam in ihren Verrichtungen; anstatt daß derjenige, welcher sich nur eines Bleystifts bedient, das sich

nicht so leicht auslöscht, auf jeden Zug, den er macht, aufmerksamer ist, und diese Aufmerksamkeit bey ihm zur Gewohnheit wird. Eine Zeichnung, welche so auf den ersten Strich gemacht wird, hat überdies immer mehr Geist und Feuer, als wenn sie zu wiederholten Malen umgearbeitet wird. Was für einen verschiedenen Eindruck machen nicht auf einen Zuschauer zwo Zeichnungen, wo, bey völliger Gleichheit des Uebrigen, die eine das frostige und mühsame Wesen des Zeichners, und die andere die Leichtigkeit und das Feuer verräth, mit welchem es verfertigt worden.

Dergleichen Schüler, welche zu bequem sind, um Künstler zu werden, können nicht zeichnen, ohne alle ihre Bequemlichkeiten zu haben. Sie haben eine Tafel, einen bequemen Stuhl, Kohlen, Bleystifte von verschiedener Art nöthig: Werkzeuge, um das eine oder das andre durchzustreichen oder auszulöschen. Allerley Gattungen von Pinseln, und was weiß ich wie viele Zurüstungen, die meiner Meinung nach unnütz und schädlich sind: (Welche demjenigen gleichwol mit Recht jedermann eingestehen muß, der nur zeichnet um sich die Zeit zu vertreiben, und dessen Weichlichkeit und Rang solche Bequemlichkeiten erfordert, die zur Gewohnheit und Nothwendig-

keit geworden; die ich aber jungen Leuten nicht gestatten kann, welche für die Manufackturen bestimmt sind).

Ich will, daß ein junger Künstler allenthalben, und im Augenblick, alles zeichnen könne, was er auf seinem Weg interressantes antrift; es sey nun auf dem Land oder auf den Strassen, oder in den Häusern, wo er beynahe nur hintritt und wieder weggeht; und zu dieser Absicht soll er nichts weiter bedürfen als ein Taschenbuch, ein Bleystift und ein Messer, welches er zuletzt auch entbehren kann. Auf diese Weise machen die geschicktesten Leute von jeder Art eine Menge kleiner Sammlungen, die für sie von dem grösten Nutzen sind. So habe ich oftmals Zeichner für die Stoffenfabricken zu Lyon nach Paris kommen sehen, um von den Kleidern auf den Spaziergängen Ideen zu nehmen.

Meine Schüler haben keine andern Werkzeuge, und, anstatt eines Tisches, nichts als ihre Karton oder ihre Brieftasche, welche sie auf das Knie legen, indem sie einen Schritt weit ihr Modell vor sich aufgehängt halten. Diese Stellung hat überdies den Vortheil, daß sie dieselben zwingt, ihre Arbeit in einer ziemlichen Entfernung zu sehen, um richtig von ihrem Eindruck und von ihrer Proportion zu urtheilen, welches

man auf einem Tisch nicht thun kann. Nur denjenigen, welche solchen nicht entbehren können, gestatte ich einen; weil sie im Kleinen zeichnen, welches man in der Nähe sehen muß; oder Architekturstücke, welche den Gebrauch des Richtscheits und Zirkels erheischen.

Ich habe tragbare Tische machen lassen, welche dauerhaft, schlecht und zugleich bequem sind, indem sich dieselben dergestalt zusammenlegen lassen, daß sie nur sehr wenig Raum einnehmen, wenn man sie nicht braucht. Dies ist ihre Einrichtung.

Es sind vier Bretter, C. A. B. D. ungefähr so dicht als ein Daume; durch sechs sehr einfache Schrauben vereinigt, und mit Nägeln an das Holz festgeheftet.

Erhöhet dieses Papier, indem ihr es auf der Linie A. B. zusammenfaltet. Legt es hernach über die Linie A. D. zusammen, bis sich der Rand A. N. gegen der Linie A. F. neigt. Faltet es auf gleiche Weise gegen der Linie B. G., und endlich über die Linie D. H., bis sich diese letztere gegen den Rand D. M. neiget; so wird der Tisch aufgestellt seyn.

Um denselben wegzuheben, leget ihn auf dergleichen Linien B. H. A. D N. dergestalt zusammen, daß die Oberfläche B. sich vollkommen gegen

der Oberfläche A. neige; und eben so die Oberfläche C. gegen der Oberfläche G. welche hinter B. ist; und endlich wird sich die Oberfläche H. welche hinter D. liegt, sich auf die Oberfläche M. neigen, die hinter A. ist: Alsdann macht die Höhe des Tisches mehr nicht aus, als die dichte von den vier Brettern, woraus er zusammengesetzt ist.

Man sieht, daß bey jeder Umlage zwo Schrauben nöthig sind, und daß man auf jeder Linie Q. D. R. H. zween Nägel fest machen kann.

19.

Ich komme zu der guten Ordnung und Polizey in der Schule; und erstlich zwar auf die Veranstaltungen des hohen Raths, welche in folgenden sechszehen Punkten bestehen.

1. Der Lehrer dieser öffentlichen Zeichnungsschule wird fünf Tage in der Woche Unterweisungen geben; nämlich des Montags, Dienstags, Mitwochens, Freytags und Sonnabends: An jeden dieser Tage zwo Stunden des Morgens, und zwo des Nachmittags.

2. Er soll gehalten seyn, an der Zahl sechzig Schüler zu unterweisen; deren dreyssig für die Morgenschule, und die andern dreyssig für die Nachmittagsschule bestimmt sind.

3. Kein fremder Schüler soll in diese Schule aufgenohmen werden.

4. Die Schule wird um die gleiche Zeit, wie die Vorlesungen in dem Collegio publico gehalten.

5. Kein Schüler soll in dieser Schule aufgenommen werden, wenn er nicht völlig eilf Jahre alt ist, und schreiben kann.

6. Der Lehrer wird seine Schüler unterrichten, wie sie das Richtscheit und den Compas führen müssen, welches alles sich auf die einfachsten Grundsätze der Meßkunst und der Zeichnung einschränkt.

7. Der Lehrer wird den Schülern arbeiten nach Haus geben, damit sie sich für sich selber üben, nach dem Maaß ihrer Fähigkeit.

8. Bey dem Anfang jeden Monats wird der Lehrer seinen Schülern arbeiten zur Wetteiferung vorlegen, wie es in dem Collegio publico üblich ist, um ihnen nach ihren Verdiensten einen Platz einzuräumen und die Nacheiferung zu erwecken.

9. Der Lehrer wird acht darauf haben, bey dem Unterricht der Schüler sich nach den Künsten oder Handwerken zu richten, zu welchen sie bestimmt sind.

10. Die Schüler werden nur für drey Jahre in dieser öffentlichen Zeichnungsschule aufgenommen werden: Gleichwol wird man denjenigen,

deren Beruf es erfodert, erlauben, sich derselben eine långere Zeit zu bedienen.

11. Wenn die sechzig Plåtze der Schůler angefůllt seyn werden, und sich neue anbeuten, so wird man dieselben nicht eher zulassen, bis einige Plåtze frey sind; alsdann wird man sie nach Maaßgeb, wie sie sich frůher gemeldet haben, annehmen. Zu dieser Absicht wird der Lehrer ein Einschreibbuch halten.

12. Sollte etwan ein Schůler nicht mit dem gehörigen Fleiß arbeiten, so wird man ihm die Lehrstunden fůr die Zukunft verbieten, und seinen Platz einem andern Schůler geben, von dem man sich mehr verspricht. Eben so wird man sich gegen solche verhalten, welche nicht Talente genug haben, um Zeichnen zu lernen, nachdem sie ein Jahr lang vergebens gelernt haben.

13. Wenn sich ein Schůler nicht mit der gehörigen Anståndigkeit auffůhrt, oder die Ordnung in der Schule störet, wo er sich auf die Erinnerungen des Lehrers nicht bessert, so wird er von der Zahl der Schůler ausgeschlossen, und keinen Zugang mehr bekommen.

14. Der öffentlichen Zeichnungsschule wird man die gleichen Urlaubstunden vergönnen, welche das Collegium publicum hat.

15. Ein jeder Schůler wird dem Lehrer zum

Eintritt in die Schule jährlich einen halben neuen Thaler bezahlen, und für das Einheitzen jährlich auch einen halben Thaler.

16. Alle Jahr wird der Lehrer von dem Rath wieder neu gewählt werden.

Wenn es mir erlaubt ist, den Grund des vierten Artickels zu errathen, so ist es ohne Zweifel dieser; damit die Reitze der Zeichnung niemand unumgänglich von dem Trockenen aber nothwendigen Studium der Sprachen, die im Collegium gelehrt werden, entfernen.

Der siebente Artickel setzt voraus, der Lehrer werde den Schülern seine Zeichnungen anvertrauen, damit sie dieselben in der Zwischenzeit der Unterweisungsstunden daheim copieren. In der That, wenn für jeden Tag zwo Lehrstunden für diejenigen hinreichen, welche die Zeichnungskunst bloß als eine Nebentsache und einen Zeitvertrieb ansehen, so ist dieses hingegen für denjenigen noch lange nicht genug, der sich daraus einen Beruf macht. Unterdessen, durch eine lange Erfahrung überzeugt, daß der Verlust oder die tägliche Abnuzung dieser Zeichnungen von dem Lehrer unmöglich können gehindert werden, so wußte man, nach vielen vergeblichen Versuchen, keine andere Parthie zu ergreifen, als diese, keine Zeichnungen ausser die Schule herauskom-

men zu lassen; hingegen jedem Schüler die Freyheit und den gehörigen Platz zu verschaffen, daß er alle Stunden des Tages kommen kann in der Schule selber zu zeichnen. Die Zeichnungen wird man unter ein Glas fassen, so daß man sie sehr leicht abändern kann. Auf diese Weise werden die Arbeiten des Lehrers nicht mehr, wie sonsten, zu Grunde gerichtet werden.

Zufolge des fünften und des zwölften Artikels dürfen die Schüler vor dem zwölften Jahr nicht angenommen werden. Allein da der hohe Rath und die Oberaufseher der Schule beobachtet haben daß sie, in Betrachtung der grossen Anzahl Knaben die sich meldeten, dieselben oft zwey und drey Jahre aufhalten mußten, ehe man sie nach ihrem Rang in die Schule aufnehmen konnte, wodurch dann ihr Eintritt bey dem Meister in einer Werkstätte verzögert wurde, so ward hierüber verordnet: Daß man die Knaben in dem zehnten Jahr einschreiben solle. Auch muß man sie nach der Ordnung des Jahres ihrer Geburt aufnehmen, und die Ordnung der frühern oder spätern Anmeldung nur alsdann befolgen, wenn es um Knaben zu thun ist, welche in dem gleichen Jahr gebohren worden.

Diese neue Einrichtung war desto nothwendiger, indem viele junge Leute, welche müde wur-

den, länger zuwarten, gänzlich von der Zulassung in die Schule abstuhnden, um ihre Lehrjahre nicht zu verzögern. Die gleiche Ungeduld machet nach itzo, wie vormals, daß andre ihre Zeit zwischen die Schule und zwischen das Handwerk theilen, und also in der Zeichnungskunst mittelmässig fortkommen. Allein nach meinem Bedünken lauffen sie allzu eilfertig nach Gewinn und Unabhänglichkeit. Daher kömmt es, daß wenige von den drey ihnen vergönneten Jahren Vortheil ziehn; nach weniger, daß sie suchen dieselben zu verlängern, und daß auch die meisten aus der Schule weggehen, ohne daß sie so geschickt sind als sie es seyn könnten.

Hieraus erhellet, warum man nach dem dritten Artickel die Fremden von der Schule ausschließt.

Hier werde ich nach ein Wort von den alltäglichen Hilfsmitteln sagen, deren ich mich bediene, um die Schüler in Ordnung zu halten. Dieselben bestehen erstlich darinn, daß ich ihnen in dem Schulzimmer alle mögliche Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten verschaffe, damit sie mit Vergnügen in die Schule kommen und sich daselbst aufhalten. Dafür, wie überhaupt für das Wachsthum der Schule, hat der erlauchte Rath alle Vorsehung gethan, indem der Lehrer und die

Schüler eine so angenehme und so bequeme Wohnung haben. Dadurch wird von Zeit zu Zeit ein so nützliches Institut vervollkommnet werden, welches bisher wegen unübersteiglicher Schwierigkeiten in einem eingeschränkten und schwankenden Zustand geblieben ist.

Ferner werde ich mir alle Mühe geben, es den Schülern unmöglich zu machen, Böses zu thun; und also der Strafe zu vorkommen, indem ich den Fehlern vorbeuge. Ich werde suchen, niemals gegen sie unrecht zu haben. Ich werde so sitzen, daß ich alles sehe, ohne gesehen zu werden. Die Augen werde ich über leichte Fehler zuschliessen, die ihnen entwischen: Aber niemals werde ich die Wichtigen verzeyhen, und, ohne sie auf eine grobe Weise zu mißhandeln, werde ich ihnen solche Strafen auflegen, welche zu gleicher Zeit Belohnungen für die andern seyn dürften. Allein ich sage zu viel: Ich ende. Dieses sind kindische Kleinigkeiten, welche von jedem Lehrmeister leicht können ausfündig gemacht, abgeändert und auf verschiedene Weise angewendt werden, nach der Anzahl, dem Alter und dem Charackter der Schüler.

Ausser dieser Schule, wo man den jungen Leuten die Elemente beybringt, könnte man, meines Bedünkens mit leichter Mühe, eine andre

Anstalt machen, welche für alle Künstler ohne Unterschied sehr nützlich seyn würde.

Allenthalben wo die schönen Wissenschaften angebauet werden giebt es öffentliche Büchersäle, wo die Studierenden und selber die Gelehrten vom ersten Range im Nothfall Zuflucht finden. Könnte man nicht mit gleichem Erfolg für die Künste eine kleine Bibliotheck von Büchern und Kupferstichen für die Künstler errichten? Dieses würde keine beschwerlichen Unkosten verursachen, indem sie nur stuffenweise oder nach und nach geschehen würden: Auch keine grossen Unkösten; denn es ist hier nicht um Gemählde oder um Bildhauerarbeit von grossem Wehrt, zu thun; noch um jene seltenen und kostbaren Portraits oder historischen Kupferstiche; sondern nur um solche Bücher und Kupferstiche, welche eine Beziehung auf die verschiedenen Zweige haben, deren ich oben gedacht, und welche (einige architektonische Werke ausgenommen,) keinen grossen Preiß haben. Diese Kupferstiche könnten in verschiedenen Portefeuilles eingetheilt werden, nach den verschiedenen Künsten und Handwerken. Zu gewissen Stunden könnte man dieselben an dem Ort selber aufstellen, wo sie niemals dürften weggenommen werden. Ich zweifle keineswegs, daß nicht der öftere Anblick und Gebrauch dieser

Sammlung, von den besten Meistern zusammengelesen, in Städten, wo die Künste und Manufakturen blühen, eine beträchtliche Frucht hervorbringen würde. Ein Künstler mag noch so geschickt seyn, so darf er sich gleichwol niemals anmassen, alles aus seinem eignen Grund und Boden hervorzuholen. Allein er muß sich bestreben, so viel ihm möglich ist, von den Einsichten der andern Vortheil zu ziehen. Endlich wiederhole ich es nochmals; für die Manufakturen, welche der Zeichnungskunst bedürfen, liegt viel daran, einen reichen Vorrath von guten Ideen zu haben.

Aus dieser Einrichtung läßt sich schliessen, daß in dieser Schule so wohl Mahler und Bildhauer, als Zeichner in die Fabricken und für andre Professionen, können gebildet werden; daß hiermit der Verfasser auf alle Zweige der Kunst sein Auge gerichtet habe, und daß er wegen seiner Einsichten, und wegen seiner Bemühungen vieles Lob verdiene. Ich hätte also geglaubt dem Leser Vergnügen zu machen, wann ich die Geschichte dieses Künstlers in einem eigenen Artickel abgehandelt hätte. Allein auf mein und meiner Freunde Bitten, wollte sich dieser bescheidene

Mann zu nichts weiter, als zu folgendem verstehen.

Peter Soubeyran, ward zu Genf im Jahr 1697. gebohren: Sein Vater war von Sauve aus Languedoc gebürtig, und flüchtete, um seiner Religion getreu zu bleiben, nach Genf; er war seiner Profession ein Schlosser, und wurde seinen Sohn vermuthlich auch dazu angehalten haben, wenn ihm seine schwache Leibeskräfte es erlaubt hätten. Er überließ ihn also seiner Neigung die ihn zum Zeichneu führte; und da ihn seine stille Gemüthsart sonst von allen jugendlichen Ausschweifungen zurückhielt, wiedmete er alle seine Zeit dem Zeichnen und Kupferstechen, ohne die geringste Anleitung als sein eigen Genie zu haben. Der ältere Gardelle ward dieses gewahr, und glaubte Pflicht und Vergnügen zu verbinden, wenn er diesem Knaben im Zeichnen Unterricht geben würde; nur wünschte er, daß in Zukunft sich jemand finden möchte, der diesen Jüngling aufmunterte und die nöthigen Unkosten dazu hergebe, damit er auf Reisen das allbereits gelegte Fundament in die Höhe führen könnte: Auch dieser Wunsch wurde ihm gewähret. Der berühmte und gelehrte Sindick Burlamaqui, der schon lange die Nothwendigkeit einer Zeichnungsschule ein-

Peter Saubeyran

gesehen, glaubte an diesem fähigen Kopf einen Mann für seine Absichten gefunden zu haben: Er nahm ihn unter seine Aufsicht, und schickte ihn mit Geld und Empfehlungsschreiben nach Paris. Diese Stadt war damals der Mittelpunkt der Kunst. Bey einem fähigen Kopf der vor Begierde brannte, sich hervorzuthun, der eine wohleingerichtete Academie, die grösten Mahler, Kupferstecher und Zeichner, folglich hinlängliche Hülfsmittel vor sich fand, um sowohl in der Theorie als in der Ausführung sich über das Mittelmässige zu erheben, gieng keiner von diesen Vortheilen verlohren; er sog mit besonderm Geschmack und Begierde alles ein, was ihn in seinem Fache geschickt und berühmt machen konnte.

Er kam nach Genf zurück, eben da der Magistrat geneigt war eine Zeichnungsschule zu errichten, und einen Mann aufzusuchen, der sowohl die Einrichtung als die Ausführung übernehmen könnte. Sein Gönner, stolz auf die Geschicklichkeit unsers Künstlers, die er gewisser Maassen als sein Werk ansehen konnte, stellte ihn dem Magistrat vor: Man fand an ihm, was man suchte; man befolgte seinen Plan, und bestellte ihn als Professor der Zeichnungs-

schule; und zum Zeichen einer vorzüglichen Achtung beehrte ihn der Magistrat mit dem Bürgerrecht von Genf, und baute ihm eine Zeichnungsschule nach seinem Sinne, welcher er bis auf die Zeit, da ich dieses schreibe, mit allgemeiner Zufriedenheit und Nutzen rühmlichst vorstehet, und sich zugleich durch seinen vortreflichen Moralcharackter die Hochachtung aller Ständen erwirbt.

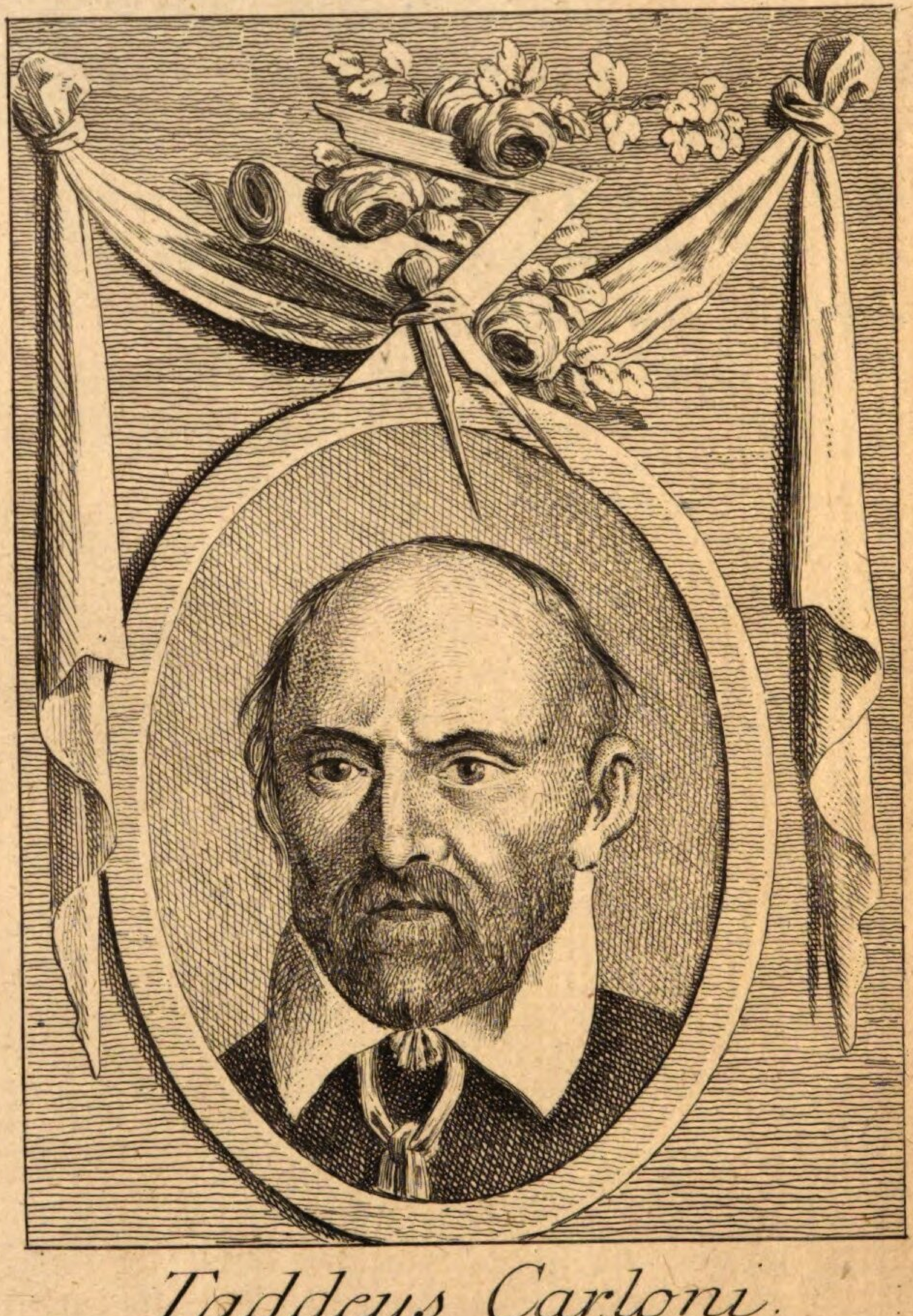
Ich schliesse meine Vorrede mit folgender Anmerkung eines gelehrten Kenners der Künste.

„Die Hochachtung, die man Leuten von „Talenten, und Männern von Genie be„zeugt; das Lob, das man ihnen giebt; die „Freundschaft, die man für sie empfindet; „die Belohnungen, die man ihnen ertheilt „oder verschafft; die Bequemlichkeiten, die „man für sie zubereitet: Alles dieses ist ein „Tribut, den man ihnen schuldig ist.

„Wenn man es nicht aus Liebe zu den „Wissenschaften selbst thut, so muß man es „aus Liebe zum Vaterland thun. Auf diese „Art können sogar diejenigen welche am we„nigsten Einsichten und Talente besitzen, die „Ausbreitung der Wissenschaften befördern, „und sie unter ihrer Nation zu demjenigen

„ Grade der Vollkommenheit emporheben, des-
„ sen sie fähig sind. Ein Mann, der Genie
„ besitzt, darf nur seine Kunst lieben, und er
„ wird vermögend seyn, die grösten Dinge zu
„ verrichten. Es ist für ihn genug, daß er
„ nicht den Kummer fühlt, der mit dem Man-
„ gel der verdienten Achtung oder der Glücks-
„ güter verknüpft ist, um der Welt Proben
„ seines fähigen Geistes vorzulegen. Er wird
„ unsere Erwartungen übertreffen, wenn das
„ Publikum ihn ermuntert. Es ist also die
„ Pflicht derjenigen, die von einer wahren
„ Liebe zu ihrem Vaterland belebt sind, zu
„ verhindern daß aufblühende Talente nicht er-
„ stickt werden: Sie müssen die Liebhaber der
„ Wissenschaften und Künste bewegen, alle Kräf-
„ te die sie besitzen, anzustrengen. Aber wenn
„ man nur sein Vergnügen liebt; nur dem
„ Stolz und dem Müssiggang ergeben ist; dann
„ wird man gegen das Verdienst empfindungs-
„ los seyn, und diejenigen in Dürftigkeit
„ schmachten lassen, die ihrem Vaterlande Eh-
„ re machen könnten. Die Grossen ehren sich
„ selbst, in dem sie Künste ehren. Ich sehe
„ gern einen Künstler der die Aufmerksamkeit
„ der Grossen auf sich leitet. Dieser Künstler
„ befördert die allgemeine Wohlfarth: Seine

„Tage sind dem Vaterland gewiedmet. Wel-
„che Tage widmet ihr ihm aber, die ihr
„niemals daran denkt? Was würde aus ei-
„nem Staat werden, wo alle Künstler nur
„in den wenigen Kennern ihrer Kunst Freun-
„de und Beschützer finden würden. Alle Ta-
„lente, auf ewig begraben oder verbannt,
„müßten bald der gröbsten Barbarey den
„Platz lassen.„



Taddeus Carloni.

Taddeus Carloni.

Johannes Carloni, Bildhauer in Zierrathen, gebürtig von Rovio (*) in dem Gebiet der Landvogtey Lugano, war der Vater von unserm Taddeo; er nahm ihn und seinen Bruder Joseph mit nach Genua, als

(*) Rovio, ein Dorf, Kirch und Pfarr, in dem Landschafts-Viertel Riva, der Schweitzerischen Landvogtey Lugano, würde in der Künstlergeschichte unbekannt geblieben seyn, wenn nicht das Geschlecht Carloni durch seine Geschicklichkeit in der Mahler- Bildhauer- und Baukunst dasselbe berühmt gemacht hätte.

er im Jahr 1560. dahin zog um sein Glück zu suchen. Taddeo hatte die Anfangsgründe zu der Bildhauerkunst bey seinem Vater gelernt, und gieng mit dessen Bewilligung nach Rom, um nach den Anticken zu zeichnen und zu possiren. Er war nicht vergnügt nur ein Bildhauer zu werden; die prächtige Architecktur und die herrlichen Gemählde lockten ihn an, auch in diesen Künsten sich zu üben. Tag und Nacht wurden mit der grösten Sorgfalt angewandt, Kenntnisse in diesen weitläuftigen Künsten zu erlangen; und es gelang seinem etlichjährigen Fleiß, daß er als Meister in allen, nach Genua zurückzukommen.

Seine erste Arbeit war in dem Pallast Franco Lercaro, wo er die zween schönen Termines, und zwo Statuen, Bildnisse des Besitzers und seiner Gemahlin verfertigte. Diesem folgte die Capelle in St. Lorenzo, dem Herrn Mateo Senarega, nachherigen Doge, gehörig, wo man noch überdas zwey Grabmähler von seiner Arbeit siehet. Was ihm aber die meiste Ehre brachte, und seinen Ruhm befestigte, ist der vortrefliche Brunn in dem Palaste des Prinzen Doria: Die schönste Architecktur, aus deren Mitte ein majestätischer Neptun auf einem schnaubenden Pferd hervorsteigt, rund umher begleitet von Tritonen, Sirenen, Nymphen, Delphinen und Meerwundern; alles wohl geordnet, vortreflich gezeichnet, im Ausdruck unverbesserlich, und im Ganzen prächtig ausgeführt. Dieses Werk wird von Kennern als ein Meisterstück der Bildhauerkunst bewundert.

Seine Einsichten in die Baukunst, beweiset die schöne Capelle der Mutter der Barmherzigen zu St. Sisto; ein Werk das dem grösten Baumeister Ehre machen würde; und ob er gleich zu seinem Zeitvertrieb bisweilen mit dem Pinsel nicht schlechte Versuche machte, so blieb ihm doch keine Zeit, sich in der Mahlerey besonders zu zeigen. Die häufigen Bestellungen der meisten europäischen Höfe bewogen ihn, aus der Bildhauerkunst seine Hauptsache zu machen.

Aus diesen wenigen Zügen kann der Leser sich einen Begriff von der ausgebreiteten Kenntnis, und von der glücklichen Lage der zeitlichen Umstände unsers Künstlers machen. Ehre, Ruhm und Reichthum begleiteten ihn bis an sein Ende, welches durch ein heftiges Fieber verursachet wurde, und den 25 Merz im Jahr 1613. erfolgte. Er fand sein Begräbnis in St. Francesco di Castaletto, wo ihm sein ältester Sohn zwey Jahr hernach folgende Schrift auf sein Grabmahl setzen ließ.

TADEUS CARLONUS
EGREGIUS SCULPTOR
NIL NISI CORPUS
MORTI CONCESSIT
1615.

Der moralische Charackter unsers Künstlers war eben so fürtreflich: Sein gröstes Vergnügen war Gutes thun; besonders arbeitete er auf eine sehr liebreiche Weise an der Jugend, und freute sich herzlich dieselbe getreu zu unterrichten, und Jünglingen den

Weg zu zeigen, wie sie durch ihre Arbeit ihren Unterhalt unabhängig finden könnten: Und ob er wohl seinen Kindern grossen Reichthum nachlassen konnte, so glaubte er doch das beste Erbgut wäre eine gute Erziehung. Wenn ich mein Geld, sagte er, an sie wende, um etwas rechtschaffenes aus ihnen zu machen, so sind sie reich genug. Der Erfolg hat die Richtigkeit seiner Denkensart gerechtfertigt, in dem seine Söhne durch ihre Kunst sich allgemeinen Ruhm erworben.

Joseph Carloni war ein Bruder von Taddeo; auch ein Bildhauer, der, ob er gleich den hohen Grad der Kunst seines Bruders nicht erreicht, dennoch an den verschiedenen Werken, die nach Frankreich, Spanien, England und Mantua gekommen, mit gearbeitet hat. Eine Brustkrankheit nöthigte ihn die Luft zu verändern: Er gieng nach seinem Geburtsort Rovio; allein das Uebel hatte zu tiefe Wurzel geschlagen, so daß er an dieser Krankheit starb, und zween Söhne hinterließ, **Bernhard** und **Thomas**, beyde Bildhauer. Vom **Bernhard** siehet man zu Genua, in der Capelle der Empfängniß in der Kirche Jesu, die Statue der Heil. Maria Magdalena, und in der Capelle St. Stephanus die Statue dieses Heiligen. Er wurde an dem Kayserl. Hof nach Wien berufen, wo er viele Arbeit gemacht, noch mehrere aber zu machen hoffte, als ihn eine Krankheit überfiel und in etlichen Tagen hinraffte. **Thomas** arbeitete in der Kirche JEsu zu Genua zwey Engel aus Marmor an dem Altar des gekreutzigten Heilands, und ein Bas-

Ioseph Carloni.

Bernhard Carloni.

Thomas Carloni.

relief in der Capelle St. Maria delle Grazie der Kirche St. Ciro. Er wurde an dem Hof zu Turin berufen, wo ihm nach seinem Absterben auf herzoglichen Befehl ein Grabmal mit seinem Bildniß aufgerichtet wurde.

Taddeus hatte viele Schüler, davon vorzüglich bemerkt zu werden verdienen. Daniel Casella gebohren in der Landvogtey Lugano; gieng in seinen jungen Jahren nach Genua, wo ihn der Ruf des Taddeo hinlockte. Er wurde von ihm als Schüler angenommen, und ward ein berühmter Baumeister, welcher den von seinem Lehrmeister angefangenen Bau der Kirche St. Pietro in Bianchi vollführte, auch das Modell zu der ersten Capelle rechter Hand in der Kirche St. Siro gab. Er starb in hohem Alter, und hatte sich vielen Reichthum erworben. Leonardo Ferandina und Domenico Scorticone, beyde aus der Landvogtey Lugano; waren zwey vortrefliche Bildhauer und Baumeister. Sie haben in Genua vieles gearbeitet und gebaut. Beyde starben in mitlerm Alter. Francisco und Antonio Sclolari, Brüder von Carone aus dem Gebiet der Landvogtey Lugano; waren Bildhauer und Baumeister. Beyde wurden durch ihre Kunst sehr berühmt, und starben in jungen Jahren.

Johannes Maria Nosseni.

Dieser geschickte Baukünstler ward zu Lugano im Jahr 1545. gebohren: Sein Vater war Bernhard Nosseni. Wo er gelernt, was er für Reisen gethan ist völlig unbekannt. Vermuthlich gieng er nach Deutschland: Denn es findet sich, daß ein gewisser Herr von Sprinzenstein ihn, samt seinen Gesellen und Jungen, an den Churfürstl. Sächsischen Hof geschickt, wo er im Jahr 1575. in Dreßden angekommen, und so gleich von Churfürst Augustus mit einem Gehalt von 730. Gulden in Dienst genommen worden. Bald nach-

her ward er in gewissen Verrichtungen nach Weissensee in Thüringen geschickt, wo er nach Anhörung verschiedener Predigten den evangelischen Glauben angenommen, und bis an sein End darin verharret. Nachmals ist er als Landbaumeister bey **August Christian I.** und **II.** auch **Joh Georg I.**, sowohl als bey den Herren Administratoren, wegen seiner Kunst und wichtigen Verdiensten in grossen Gnaden gestanden. Er hat sich dreymal verehligt, und ist den 20. Sept. im Jahr 1616. in Dreßden gestorben und in der Sophien Kirche beerdiget worden.

Die berühmten Bildhauer **Walther** und **Hegewald** haben ihm in gedachter Kirche ein vortresliches Epitaphium gebaut. Am fünften Pfeiler ist ein über Manesgrösse aufgerichtetes Monument und Ecce Homo zu sehen, über welchem das jüngste Gericht, und darunter der Spruch, Luc. XXI. v. 21. **Denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden** ꝛc. Und weil der gebundene Jesus auf einem viereckigten Postement steht, so ist auf dreyen Seiten, welche frey bleiben, folgendes mit lateinischen Buchstaben zu lesen:

Act. X.

Von diesem JESU von
Nazareth Zeugen alle
Propheten, dass in seinem
Namen alle die an ihn
Glauben Vergebung der
Sünden empfahen sollen.

Jes. LIII.

Christus ist um unsrer Missethat willen verwundet, und umb unser Sünde willen zerschlagen; die Straffe liegt auf ihm, auf dass wir Friede hätten; und durch seine Wunden sind wir geheilet.

Luc. XXII.

Also ists geschrieben und also musste Christus leiden und Auferstehen von den Todten am dritten Tage, und predigen lassen in Seinem Namen Busse und Vergebung der Sünden unter allen Völkern.

Nach diesem sind auf der rechten Seiten (der Verstorbene) in Lebensgrösse, auf einem Polster knieend; auf der Linken aber seine drey Weiber neben ihm knieend zu sehen. Unter jenem stehet:

Joannes. Maria. Nossenus.
Luganensis. Italus.
Natus Anno C. M. D. X. L. V. m. Maii.
SEREN. AvG. GHRiST. I.
CHRIST. II.
Et
IO. GEORGII. ELECT. SAXON.
Architectus.
Fragilitatis humanæ memor
In Spem
Beatæ resurrectionis Vivens
Sibi & tribus vxoribus.

Zu alleroberst, aber nachfolgendes:

I. Thess. v.
Omnes enim vos
Filii lucis estis.
Et Filii diei, Non

Sumus noctis neqve
Tenebrarum.

Zur linken Hand aber, unter denen drey erwähnten Weibern, stehet:

Elisabethæ.
Nat. XVII. Jul. Ann. C. M. D. LVII.
Defunct. XIII. Febr. A. C. M. D. XCI.

Christianæ.
Nat. XXIV. Dec. A. C. M. D. LXXV.
Denat. XXX. Nov. A. G. M. D. CVI.

Annæ Mariæ.
Superstes. Nat. III. Febr. A. C. MDLXXXIX.
Hoc monumentum poni Curavit.
M. Sept. A. G. MDCXVI.

Und zu aller oberst nachfolgendes:

Rom: XIII.
Nox præcessit. Dies autem
Appropinqvavit. Abiiciamus
Ergo opera Tenebrarum
Et induamus arma lucis.

Unter seinen Werken will ich nur folgender ganz besonders merkwürdiger Erwähnung thun.

1°. Des vortreflichen Altars in der Sophia Kirche zu Dreßden.

2°. Der prächtigen und berühmten Churfürstlichen Begräbnißcapelle in der Domkirche zu Freyberg in Meissen, welche er in Zeit von 5. Jahren ganz verfertiget, und den Marmor, den er dazu gebraucht im Chursächsischen Erbland Meissen gebrochen, wie

die Schrift bezeuget, welche er zu unterst hinter dem Altar der Capelle eingelegt.

Hospes! quod dico, paululum est, asta & pellege: Sacellum hoc illustre, quod vides, quinquenni spatio extructum est arte mirâ, labore multo, sumptibus vero maximis. Ejus exstructioni non interfui solum, sed & præfui semper JOHANNES MARIA NOSSENIUS, Luganensis. Italus. Nec vero operis egregii forma hæc tantum à me architecto profecta est, sed & materiam ipsam hisce in terris primus ipse perquisivi, inveni, excolui. Hoc, ut ne esses nescius Lector, duxi indicandum, in honorificam memoriam non tàm mei, quam terræ hujus, in qua omne id genus Marmor nunc eruitur: Imo fortissimorum imprimis Saxoniæ Ducum & Electorum, qui terræ tàm uberi feliciter & cum laude imperant. Dixi, abi vale, & bené precare Artifici, quis quis artem hanc egregiam non odisti iners. M. D. XCIII.

Und, nach der daselbst beygefügten Uebersetzung dieser lateinischen Aufschrift:

Ein jeder Herr und Freund der hieher kommt, das Chur- und Fürstliche Begräbniß anzuschauen, sey unbeschwehrt, eine kleine Weile allhier zu verziehen, und folgende wenige Worte zu lesen: Die Chur- und Fürstliche Capelle, wie sie hier stehet und gesehen wird, ist in 5. Jahren, mit sonderbarer Kunst, vieler Arbeit und sehr grossen Unkosten gebaut und verfertiget; dabey ich, Johannes Maria Nossenius von Lugan aus Welschland persönlich gewesen, und das ganze Werk also angegeben habe. Doch ist

nicht allein die Form und Zierde dieses fürtreflichen Gebäudes von mir, als dem Baumeister, herkommen; sondern auch die Materia und Steine habe ich erstlich in diesem Lande ausgeschürft erfunden, und auspolirt. Solches, daß es jedermann wisse, habe ich, nicht sowohl meiner Person, als dieses edlen Erdrichs und Landes wegen, in welchem man alle Arten des Marmolsteins findt und hauet, besonders aber den Durchlauchtigsten und Hochgebohrnen Chur- und Fürsten zu Sachsen, die ein so reichlich von Gott gesegnetes Erdreich, als ihr Erbland, mit Glücke besitzen und löblich regieren in Ruhm und Ehren anzeigen wollen.

Nun gehe ein jeder wohin ihm beliebet, gehab sich wohl, und, wofern er ein Liebhaber ist dieser löblichen fürnehmen Kunst, gedenke er des Baumeisters dabey am Besten Anno 1593.

Nosseni, hat eine Chronologie, und als einen Prodromum derselben, ein Zeit Register ꝛc. (Dreßden 1602. 4to 13. B. und 9. Kupferstiche) geschrieben, in dessen Zueignungsschrift, an Churfürst **Christian** II. er gedenket:

„ Daß er der erste gewesen sey, der, durch Gottes
„ sonderlichen Segen, die Marmor, Alabaster und
„ andre Steine von mancherley Farben (in hiesigen
„ Landen) erfunden, so zuvor verborgen gewesen.

Der Churfürst hat ihm seine Polier- und Walkmühle vorm Wilsdörfer Thore, nebst einem Wohnhaus, um 3600. Gulden abgekauft, welches Geld

ader bis 1620. zinsbar in der Kammer stehen geblieben, und endlich 1642. an dessen Wittwe, Anna Maria, nebst 756. Gulden Zinsen bezahlet worden. Von dieser hat auch der Churfürst das von Nosseni ihrem Manne ererbte Haus am Elbbrücken-Thore, mit allerley Kunstsachen, um 15000. Gulden erkauft.

Folgendes verdient nach augemerkt zu werden.

Herr M. Joh Georg Hager, dessen Verdienste um die schönen Wissenschaften zum Dienst der studierenden Jugend nicht geringe sind, hat, als Rector derselben zu Chemniz ein Programma: De vestibus nunquam mutatis, sed adhuc antiquis, Sereniss. Princ. ac Duc. Saxon. Ernesti & Alberti Ebersdorffii conservatis &c. drucken lassen. Aus demselben erhellet: „ Daß Joh Mar. Nosseni, mit besonderm Befehl „ vom Churfürst Christiano II. nach Ebersdorff geschickt worden, die alten Kleider zu reinigen, welche er durch ein besonder Gummiwasser gezogen, „ und also bis auf jetzige Zeiten dauerhaft gemacht: „ Wie eine dabey stehende Tafel vom Jahr 1608. „ 5. Jun. umständlich darthut. „

Carl Maderna, † Ritter.

Dieser berühmte Mann ward zu * Bissone in dem Gebiet der Landvogtey Lugano im Jahr 1556. ge-

(†) Die Familie der Maderna theilte sich in zween Stämme, der eine blieb in der Landvogtey Lugano, der andre zog in die Landvogtey Mendrys, und dieses hat den Irthum verursachet, daß einige sein Geburtsort Bissone mit Codelago verwechselt haben.

(*) Bissone, ein Dorf, Kirch und Pfarre zu St. Carpoforo, an der Morgenseiten des Luganer-Sees, in dem Pieve und Viertel Riva der Schweitzerischen Landvogtey Lugano.

bohren. Seine Aeltern widmeten ihn der Kirche. Er hatte in seinen Studien den glücklichsten Fortgang, so daß er begründete Hoffnung erweckte, einstens darinn sein Glück zu machen. Allein die Vorsehung hatte ihn zu einem andern Beruf bestimmt; sie gab ihm Talente, die ihn, nach ihrer Entwickelung, in einer Kunst zu einem der grösten Männer seines Zeitalters machten.

Die Ursache, warum der Vater die Absicht seinen Sohn studieren zu lassen, abänderte, müssen wir allein in dem grossen Ruhm suchen, den sein Schwager Dominikus Fontana sich in Rom erworben hatte. Er glaubte, der fertige Kopf seines Sohns würde unter der Anleitung und Aufsicht seines Oheims sich ein dauerhafteres Glück erwerben können. Es ward beschlossen ihn nach Rom zu schicken. Er kam dahin, und wurde von Fontana mit väterlicher Liebe aufgenommen. Weil er aber nicht die geringste Anleitung im Zeichnen bekommen hatte, so unterrichtete er ihn so wohl in demselben, als im possieren; und dieser Unterricht war von so gesegneter Wirkung, daß er zum Erstaunen in kurzer Zeit die schönsten Figuren in Gips nachpossirte. So groß aber der Fortgang in der Bildhauerkunst war, eben so groß, oder, nach dem Urtheil des Fontana nach grösser, war die Anlage zur Baukunst. Ein Meister wie Fontana, und ein Schüler wie Maderna, mußten in kurzer Zeit den ganzen Umfang dieser Kunst sich eigen machen. In weniger Zeit war Maderna über seinen Meister.

Die schnellen und riesenmässigen Schritte, die Maderna in beyden Künsten that, würden ungläub-

lich seyn, wenn nicht die Gebäude die er aufführte die Wahrheit davon bestätigten, und seinen Ruhm durch ganz Europa verbreitet hätten. Es gereichte ihm zu keinem Nachtheil, das sein Oheim bey dem Papst Clemens VIII. in Ungnade kam: Vielmehr schien es als wenn der Papst das Unrecht, so er an Fontana ausgeübet, an unserm Maderna vergüten wollte. Er bezeigte ihm das gröste Zutrauen in den wichtigsten Geschäften, beehrte ihn mit dem Ritterorden vom goldnen Sporen, und machte ihn nach dem Tode des Jacob della Porta zum Director über den Bau der Peterskirche und des Capitols.

Maderna behielt, so lang er lebte, den Rang über alle damals lebende Baumeister, und war beliebter als sein Schüler Borromini, und als Bernini. Sein blosser Name war vermögend zum Bauen zu verleiten, nur damit es von Maderna angegeben und ausgeführt würde. Der Monsignor Varese kann ein Exempel seyn; dieser Herr hatte so viel Vergnügen über den Pallast, so ihm Maderna aufgeführt, daß er, um seine Zufriedenheit zu bezeugen, ihm nebst der Bezahlung eine starke Pension auf Lebenszeit aussetzte.

Frankreich, Spanien und die vornehmsten Städte Italiens unternahmen keine öffentliche Hauptgebäude, wenn nicht Maderna die Zeichnung verfertigt hatte. Und so verbreitete sich Ehre und Reichthum über unsern Künstler. Kein Unglück nahete sich ihm eine Zeit lang: Zuletzt mußte er wie andre das Loos der Menschheit fühlen; ein fürchterlicher Steinschmerz bemächtigte sich seiner, machte ihm sein ruhmvolles

Leben bitter, und brachte ihm endlich den Tod den 30. Jenner im Jahr 1629. Er fand seine Ruhstätte in der Kirche St. Giovanni de Fiorentini.

Maderna führte einen unsträflichen Wandel, war liebreich gegen die Jugend, und redlich gegen die Alten; verachtete niemand; liebte die Arbeit; beständig beschäftigt, wußte er nichts von Neid und Eifersucht: Daher er von jedermann geliebet und hochgehalten worden. Er hat unter den Regierungen von zehen Päbsten gelebt; und die meisten haben ihn ihres Zutrauens gewürdiget, und ihm die wichtigsten Geschäfte aufgetragen.

Sein vornehmster Schüler, der ihm vorzüglich Ehre macht, war der Ritter Borromini. In der Ausführung seiner Architektur liebte er die Stokaturarbeit, wenn sie von gutem Geschmack war, mehr als die Mahlerey. Sein Bildnis kömmt nirgends zum Vorschein. Alle meine und meiner italiänischen Freunde Bemühungen, solches zu bekommen, waren vergeblich.

Auf seinem Grabmal lieset man folgendes

D. O. M.
Carolus Madernus.
Eques Novocomensis
Equitis Dominici Fontanæ
Sixti V. Architecti nepos
Ejusdemque in excitandis
Obeliscis adjutor
Cum Pauli V. jussu antiquam
Vaticani Templi partem
Cum porticu delineasset

Columnaque ex delubro Pacis
Amolitus
Ante Liberii Basilicam
In Exquiliis imposito Signo
Deiparæ Virginis erexisset
Vrbano VIII. Pont. Max.
Cujus Architectus erat
Sepulcrum sibi suisque
Vivens posuit.

Von seinen vornehmsten Werken sind besonders merkwürdig: 1°. Die Facciata und der Eingang der St. Peters-Kirche. 2°. Die Kirche della Victoria, der P. P. Carmeliten. 3°. Die Kirche und das Kloster St. Lucia in Selce. 4°. Die Kirche St. Chiara. 5°. Die Kirche St. Susanna. 6°. An der grossen und schönen Kirche St. Andrea della Valle hat er das Chor, die Tribune des Hauptaltars, und die Kuppole angegeben. 7°. In der Kirche St. Gregorio Magno, zur Seite des Hauptaltars, führt eine Thüre zu der von dem Cardinal Salviati angelegten Capelle eines wunderthätigen Marienbildes. Die Architecktur ist von Volterra angefangen, und von Maderna ausgeführt worden. 8°. Der Pallast des Marchesse Asdrubal Matei. 9°. Der Pallast des Monsignor Varese. 10°. Der Pallast des Cardinal Rocci. 11°. Die Zeichnung zu dem Pallast Barberini. 12°. Die Basrelief der Borghesischen Capelle. 13°. Die Statue der Heil. Cecilia, in der Kirche gleiches Namens. 14°. Das Grabmal des Cardinal Sfondrato, mit vortreflichen Statuen. 15°. Der Pallast Lancelotti in der Gasse Coronari, welchen der Architekt von Volterra angefangen, Maderna aber ausgeführt.

Franciscus Silva.

Franz Silva, ward zu Morbio di Sotto, im Gebiet der Mendryser-Landvogtey im Jahr 1560. gebohren. Er verlor seine Aeltern frühzeitig, und kam sehr jung unter die Aufsicht seiner Verwandten, die ihn nach Rom schickten, um bey dem berühmten Wilhelm della Porta, die Bildhauerkunst zu lernen. Sein durchdringender Verstand, seine Aufmerksamkeit und unermüdetes Nachdenken, mit dem grösten Fleiß verbunden, sowol in der Werkstätte seines Meisters, als in Nachzeichnung und Possierung der Antiken,

Franciscus Silva.

machten ihn bald so berühmt, daß man ihn für tüchtig hielt, bey öffentlichen Werken gebraucht zu werden.

Er machte die Basreliefs im Eingang der St. Peterskirche, ferner die Modelle zu dem grossen Brunnen zu Loreto, welche in Metall gegossen worden, nebst vielen Statuen in die Hauptkirche zu Fabriano. Diese und andre Werke, die ihm den Ruhm eines grossen Bildhauers zuwegebrachten, veranlaßten eine Einladung in sein Vaterland. Er gieng dahin, wo er alla Madonna del Monte bey Varese, in 10. Capellen, die Geheimnisse der Menschwerdung in lebensgrossen Figuren possierte. Man kann diese Arbeit nicht ohne Bewunderung betrachten; die ganze Kunst des Bildhauers ist da angebracht, alles scheint zu reden, und lebend zu seyn: Besonders wird der zwölfjährige Christus, der unter den Schriftgelehrten lehret, für eine unnachahmliche Figur gehalten. In der Domkirche zu Como, verfertigte er die Himmelfart Mariä in Gips. Dieses war seine letzte Arbeit. **Silva** starb im Jahr 1641.

Johannes Carloni, genannt der Genueser.

Johannes Carloni, des Taddeus ältester Sohn, ward zu Genua im Jahr 1590. gebohren. Er widmete sich der Mahlerkunst, weil er von Jugend auf eine starke Neigung dazu bey sich fühlte. Sein Vater, der über die Entschliessung seines Sohns vergnügt war, gab ihn dem damals berühmten (*) Peter Sorri

(*) Peter Sorri, gebohren zu St. Gusme, in der Herrschaft Siena, im Jahr 1556. Lernte bey Ventura Salimbene und bey Dominicus Passignano, der ihn mit nach Rom nahm, und ihm hernach seine Tochter zur Ehe gab. Er arbeitete zu Rom, Lucca, Genua, Pavia und Mayland; verfertigte viele Arbeit für den König in Span-

Iohannes Carloni.

in die Lehre, wo er bald alle seine Mitarbeiter in allen Arten der Mahlerey übertraf, und sich zu Genua durch seine Geschicklichkeit in grossen Ruf setzte. Er entschloß sich, seine erlangten Einsichten und Wissenschaften an andern Orten, und zwar bey der Quelle selbst zu erweitern, und zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen, gieng also, mit Bewilligung und dem Rath seines Vaters, nach Rom, wo er mit vieler Ueberlegung seine Studien einrichtete, und gerade anfangs es sich zu seiner Hauptregel machte, die Werke der Alten zu durchforschen.

Diese bezaubernden Gegenstände, und der erwünschte Fortgang in der Kunst, zeigten ihm zum voraus Belohnung und Ruhm, welches seinen Fleiß verdoppelte und sein Gemüth erhitzte. Wer da weiß was ein Genie, von Eifer und Ehrbegierde getrieben, auszurichten vermag, wird sich nicht wundern, daß unser Carloni in kurzer Zeit sich einen Rang unter den grossen Mahlern erworben hat.

Eine erhabene Denkensart leitete überall seinen Pinsel: Glückliche Erfindung, gute Ausführung, richtige Zeichnung, mit einer vortreflichen Färbung verbunden, macht seinen Charackter aus. Er hatte die Alten völlig inne; und diese zeigten ihm den Weg zu der schönen Natur, die er dann mit der besten Auswahl in allen seinen Werken zum Muster nahm.

Sein kühnes Genie war zu allem aufgelegt; nur nicht zu der Unterwerfung unter kritische Gesetze,

nien, und wurde sowohl wegen seiner guten Aufführung als wegen seiner Kunst hochgehalten. Er gieng in sein Vaterland zurück, und starb von einem unglücklichen Fall im Jahr 1622.

oder den Zwang der Regeln einer ängstlichen Behutsamkeit. Seine Werke zu Rom und Florenz sind so viele unverwerfliche Zeugen seiner ausgebreiteten Kenntniß in allen Theilen der Kunst. Doch dasjenige, wo er sich selbst zu übertreffen schien, und was ihm die Unsterblichkeit erworben, war die Kirche St. Sire zu Genua, wo er das Gewölb und die Seiten in Fresco mahlte, und die Geschichte des Apostels Petrus auf eine bewundrungswürdige Weise vorstellte: Reinigkeit des Geschmacks, edle Simplicität, zeigen darinn die Grösse seines Geistes.

Der Ruf von seiner Kunst bewog die Theatiner von Mayland die Kirche St. Antonius von ihm mahlen zu lassen: Er ward im Jahr 1630. beruffen, und kam von Genua, wo er sich niedergelassen hatte, nach Mayland, um diesen Auftrag zu übernehmen. Allein er starb, da die Arbeit halb zu Ende war.

Carloni hat sich mit des berühmten Genuesischen Mahlers, (*) **Bernhard Castelli** Tochter verheyrathet, und von ihr zween Söhne, **Nicolaus** und **Andreas**, hinterlassen. Beyde waren Mahler, und machten der Kunst Ehre.

(*) **Bernhard Castelli**, Mahler zu Genua, gebohren im Jahr 1557. lernte bey **Andreas Semini** und **Lucas Cambiasi**. Er war ein erfahrner Mahler, herzhafter Zeichner, und fruchtbarer Erfinder. Durch den Ruhm, welchen er sich durch seine Geschicklichkeit erworben, erhielt er auch die Ehre ein Gemähld für die St. Peterskirche zu Rom zu verfertigen; eine Ehre, die man nur den grösten Künstlern wiederfahren läßt. Er mahlte die grösten Dichter seiner Zeit, welche ihn zur Dankbarkeit in ihren Werken besungen; gab auch des Tasso befreytes Jerusalem in Kupfer heraus, und starb im Jahr 1629.

J. R. Schellenberg f.

Joh. Baptista Discepoli.

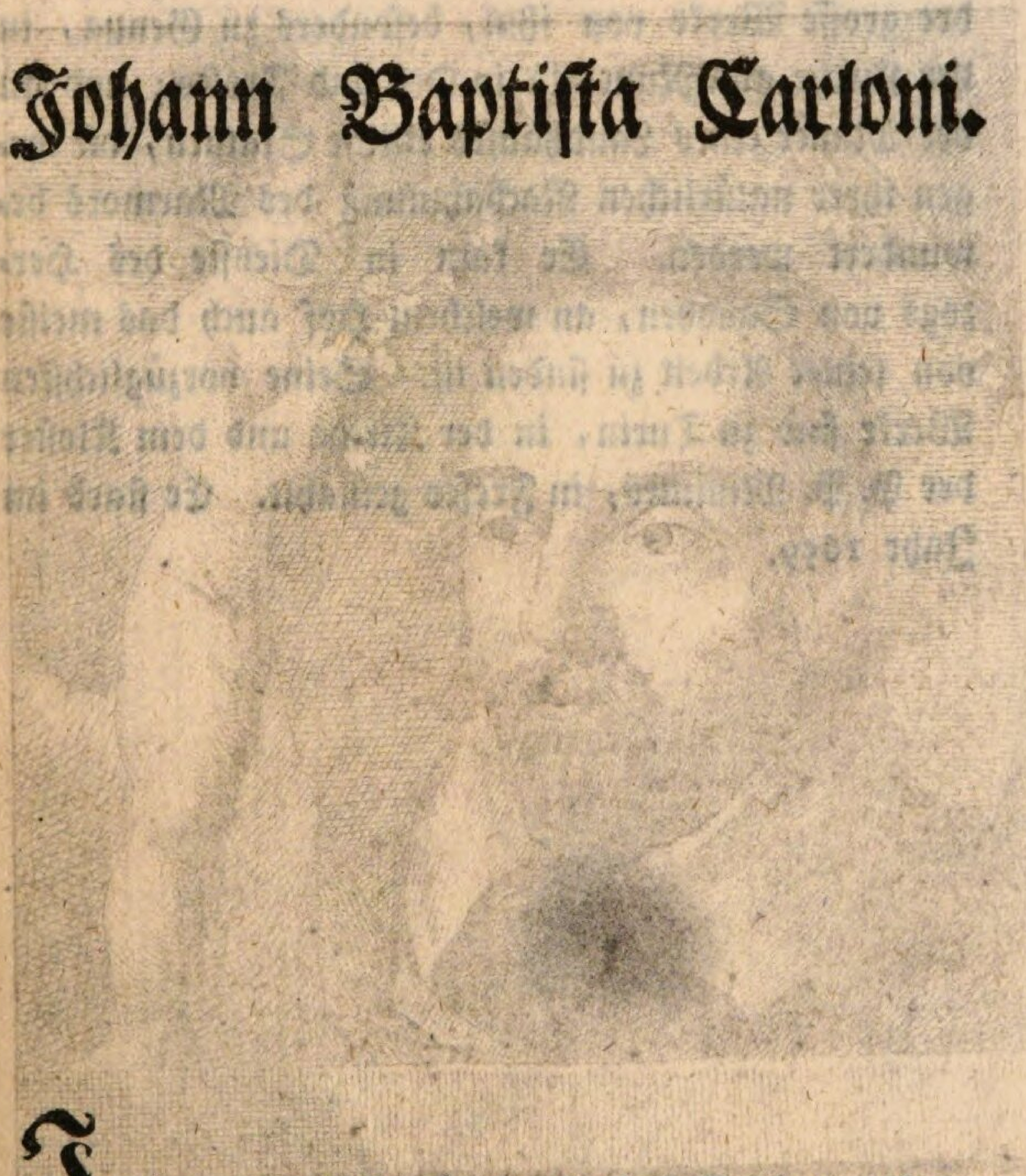
Joh. Baptista Discepoli, ist von seinem hinkenden Gang il Zoppo di Lugano genannt worden: Er ward zu (*) Lugano im Jahr 1590. gebohren. Vermuthlich hat er bey den Proccacini gelernt; wenigstens folgte er ihrer Manier; aber in der Stärke des Colorits übertraf er sie weit. Seine Gemählde sind überaus reizend und freudig anzusehen; sie machen

(*) Lugano: Ein grosser wolgebauter Flecken an der mitternächtigen Seite des Sees; und das Hauptort der Landschaft und Schweizerischen Landvogtey dieses Namens.

einen besondern Eindruck, und das Aug wird nicht müde sie zu betrachten. Man siehet in der Kirche St. Marcellino zu Mayland die Anbetung der H. drey Könige, und in St. Vittore grande die Mutter Gottes, und Franciscus wie er dem Christkind Ehrerbietung beweiset, mit einer Glorie von Engeln. In vielen andern Städten Italiens findet man von seiner Arbeit. Er starb im Jahr 1660.

Iohann Baptista Carloni.

Johann Baptista Carloni.



Johann Baptista Carloni, des Taddeus Sohn; gebohren zu Genua im Jahr 1592. war ein würdiger Nachfolger seines Bruders in der Mahlerkunst. Die Grösse seines Kunstcharackters zu bestimmen, wird hinreichend seyn, wann ich anmerke, daß viele von seinen Gemählden für die Arbeit seines Bruders gehalten worden. Er vollendete die von ihm in der Theatinerkirche zu Mayland hinterlassene Arbeit mit so gutem Erfolge, daß Kenner selbst da keinen Unterschied finden könnten, wo jener aufgehört und

dieser angefangen habe. Man siehet verschiedene andre grosse Werke von ihm, besonders zu Genua, in der Kirche alla Nunciata in Oel und Fresco; und an der Mauer eines Landhauses etliche Statuen, die wegen ihrer natürlichen Nachahmung des Marmors bewundert werden. Er kam in Dienste des Herzogs von Savoyen, an welchem Hof auch das meiste von seiner Arbeit zu finden ist. Seine vorzüglichsten Werke sind zu Turin, in der Kirche und dem Kloster der P. P. Minimes, in Fresco gemahlt. Er starb im Jahr 1659.

Iohannes Serodini.

Johannes Serodini.

Johannes Serodini, ward zu (*) Ascona im

(*) Ascona, ein Flecken in der Landvogtey Luggarus, eine halbe Stunde von dem Hauptflecken Luggarus an dem langen See gelegen. Dieser Flecken, nebst Ronco, welches eine Filial davon, giebt zween in den Landrath von Luggarus, und hat drey Geistliche zu Versehung dortiger Pfarrkirche St. Petri und St. Pauli. Unter Papst Gregor. dem XIII. war ein Bürger daselbst Bartholomeus Pappius, der ein Capital von 25000. Scudi d'oro, zu Errichtung eines Collegii zur Unterwei-

Gebiet der Landvogtey Luggarus im Jahr 1595. gebohren. Einer der grösten Mahler, Bildhauer und Baumeister seiner Zeit, von welchem sein ehemaliges Wohnhaus zu Ascona, und besonders desselben Vorderseite bey der Kirche, sehenswürdig ist. Die Basrelief und acht Statuen in Lebensgrösse von Stukaturarbeit sind bis itzo schön erhalten worden, ungeachtet sie dem Wetter sehr ausgesetzet sind. Eine Urne mit zwey weinenden Kindern in der Hauptkirche dieses Orts, zwischen der Capelle St. Savina und der kleinen Thüre, sind besonders schön, und in Griechischem Geschmack. Man findet in etlichen Pallästen zu Rom schöne Arbeit in Marmor von seiner Hand.

In der Mahlerkunst war er original: Eine richtige Zeichnung, vortrefliche Farbe, schöne Eintheilung von Licht und Schatten, Stärke im Ausdruck, Kühnheit im Pinsel, sind Züge die seinen mahlerischen Charackter glänzend machen. Proben davon sind, das Hauptaltar in obbemelter Kirche, nebst den zwey Seitenstücken. Vier Stücke, die Evangelisten vorstellend in dem Haus Borani zu Brisago, und drey andre in dem adelichen Hause Marcani zu Luggarus. In der Kirche St. Lorenzo zu Rom sind zwey Altarblätter von ihm, und in der Kirche St. Andrea della Valle allda hat er einen St. Bartholomeus gemahlt, welcher unter die vornehmsten Gemählde dieser Stadt gezählet wird; aber unter dem Namen Serodini von Ancona geht, weil man einem Schweitzer aus einem so geringen

sung und Auferziehung mangelbarer Landleute gestiftet, welches von einem jeweiligen Erzbischof von Mayland besorgt, und noch itzo unterhalten wird.

Ort, wie Ascona ist, diese Ehre nicht gegönnet hat. Ueber diese erzählten Gemählde, sind nach viel andre Werke von ihm, die man nicht eigentlich anzugeben weiß.

Daß er zu Rom in Ansehen gestanden, ist daraus zu schliessen, weil ihn Papst Urban VIII. zum Cavalier gemacht; und daß seine Arbeit stark bezahlt worden, zeiget sein Reichthum den er nachgelassen hat. Er starb zu Rom ungefehr im Jahr 1633. Von seinen übrigen Lebensumständen hat man nichts zuverlässiges zur Hand bringen können.

Baglioni, und aus ihm das Künstler-Lexicon, machen unsern Serodini zum mittelmässigen Künstler, und sprechen ihm die Fundamente in der Zeichnungskunst ohne Gnade völlig ab. Sie setzen alle Verdienste dieses Mahlers in eine gewisse Nachahmung der Manier des M. A. Merigi, weil man in seinen Gemählden eine starke Färbung wahrnimmt. Gewiß ist es, daß Serodini in seiner Jugend von der Manier des Merigi bezaubert wurde, und daß er in die Fehler dieses sonst grossen Mahlers verfallen: Eine gewisse Härte in seinen Schatten ist der Beweiß davon. Da er sich aber an das Studium der Anticken wagte, und zu mehrern Jahren kam, wurde er ein vortreflicher Zeichner, und dadurch veranlasset, die Manier des Merigi zu verlassen, und eine mehr mit der Natur übereinstimmende Färbung anzunehmen, die, wenn man sie vergleichen will, der Manier des Rubens sich nähert. Ich habe schon bemerkt, daß seine besten Gemählde unter dem Namen Serodini von Ancona bekannt seyn, welches vermuthlich zu dem Fehler des Baglioni mag Anlaß gegeben haben.

Franz Boromini, Ritter.

Die Geschichte ist nach ihrer Bestimmung eine Lehrerin des Lebens, gegenwärtige Lebensbeschreibungen sollen Jünglingen an grossen Männern zeigen, durch was für Mittel sie die Höhen erstiegen haben, auf welcher wir sie bewundern; zugleich aber auch die Hindernisse, welche manchem nicht gestattet, die ihm mögliche Grösse zu erreichen, oder die sonst ihn von seinem wahren Glück abgeleitet haben. Es ist wahr, bey grossen Genien trift man gemeiniglich eine lebhaftere Einbildungskraft, ein gewisses Feuer, und einen

Franz Boromini

stärkern Ton der Leidenschaften an: Wenn diese auf den gehörigen Gegenstand, die Vollkommenheit in der Kunst, gerichtet werden, so bringen sie die erwünschtesten Wirkungen hervor; verfehlen sie aber solchen, so verursachen sie nichts als Unordnung, Händel, Unglück und Jammer. Wie viel hat nicht schon edler Nacheifer, die sich verstorbene grosse Männer oder Zeitgenossen zum Muster gewählt, zur Ausbildung grosser Künstler beygetragen? Aber laßt diesen Trieb in niederträchtige Eifersucht ausarten, so ist er nicht mehr der Ursprung grosser Thaten und Werke, sondern rastloser Qualen und oft eines beklagenswerthen Schicksals. Ich fühle einen wehmuthsvollen Verdruß, wann ich erhabene Männer sich durch solche züggellose Ausschweifungen entehren sehe. Und mit diesen Empfindungen schrieb ich gegenwärtige Geschichte nieder. Sie zeigt uns nur gar zu fürchterliche Wirkungen der Eifersucht. Mögte mancher junger Künstler daraus lernen, daß eine wolgeordnete Seele grosse Talente nicht nur ziere, sondern sie erst in ihr schönstes Licht setze! Der leichtsinnige Muthwille mag über diese Anmerkung spotten: Wahrheit wird doch Wahrheit bleiben.

Der Ritter **Boromini**, ward im Jahr 1599. zu **Bissone** im Gebiet der Landvogtey Lugano gebohren. Sein Vater war ein guter Baumeister, der die meiste Lebenszeit in dem Dienst der berühmten **Visconti** zubrachte. Er schickte diesen Sohn in seinem neunten Jahr nach Mayland, um sich dem Zeichnen und der Bildhauerkunst zu widmen: Sieben volle Jahre war dieses sein einziges Geschäft. Er bewieß in sei-

nen Arbeiten, daß er mit vorzüglichen Talenten für die Kunst versehen sey, da er ungeachtet seiner Jugend, schon vielen Ruhm erworben. Unzufrieden mit demselben, eilte er nach Rom als dem Mittelpunkt der Künste, mit dem ernstlichen Vorsatz, und der innern Ueberzeugung einer der grösten Männer seines Zeitalters zu werden. Die Folge wird beweisen das seine Ahndung eingetroffen.

Er sahe Rom mit einer enthusiastischen Bewunderung; doch nichts rührte ihn so stark, als die vortrefliche Architecktur an den römischen Kirchen und Pallästen. Er legte alles andre beyseits, um sich dieses Studium zu seiner Hauptbeschäftigung zu machen. Sein anhaltendes Bemühen und seine einzige Arbeit war, die schönsten Gebäude abzumessen, und Architecktur zu zeichnen; und da der Tag zu kurz war seinen Fleiß zu beschäftigen, nahm er ganze Nächte zu Hülfe, um seinen Endzweck zu erreichen. **Carl Maderna**, ein Verwandter von ihm, der damals zu Rom in grossem Ruf stuhnd, bewunderte den ausserordentlichen Fleiß, und das ungemeine Genie dieses Jünglings. Er gab ihm Unterweisung, und zeigte ihm den ganzen Umfang der Baukunst: Er ließ alle seine Entwürfe von ihm ausführen und in das reine bringen, und erklärte sie ihm mit der Gedult und Liebe eines Vaters. Er rieth ihm die Bildhauerkunst nicht ganz aufzugeben, und zeigte ihm die Vortheile die er als Baumeister davon ziehen würde.

Bis dahin wußte unser Künstler von keiner andern Leidenschaft, als alle Tage in der Kunst vollkommner zu werden, als der Tod des **Maderna** andre bey

ihm rege machte. Der berühmte Ritter (*) **Bernini** bekam die Direction über die Peterskirche, auf welche **Boromini** auch Anspruch machte. Sich hintan gesetzt zu sehen, fachte das Feuer der Uneinigkeit und Eifersucht so stark an, daß es zwischen diesen beyden Männern Lichterloh brannte.

Boromini war nicht vergnügt, daß er zu den grösten Werken gebraucht wurde, daß sein Ruhm durch ganz Europa erschallte, daß er Ehre und Reichthum erwarb, daß er von dem König in Spanien das Kreutz von St. Jacobsorden nebst 1000. Pistolen erhielt, daß der Papst ihm seine Hochachtung bezeugte

(*) Joh. Laurentius Bernini, ward zu Neapolis im Jahr 1598. gebohren. Seine vornehmsten Werke siehet man in der St. Peterskirche zu Rom, an dem Hauptaltar, dem Stuhl Petri und dem Tabernakel, welche Stücke von gegossener Arbeit sind. Ferner an den Grabmählern der Päbsten Alexander VII. und Urbanus VIII., an der riesenmässigen Ritterstatue Kayser Constantin des Grossen, u. s. f. Er war Mahler, Bildhauer und Baumeister; von beyden letzten Künsten hat er vorzügliche Proben in seinen Werken gezeiget. Papst Urbanus VIII. erhob ihn in den Ritterstand: Er lebte mit dem hohen Adel in vertrautem Umgang, und wurde von ganz Europa bewundert. Er starb zu Rom im Jahr 1680., und wurde in der Kirche St. Maria maggiore begraben.

Die Urtheile über diesen grossen Mann sind sehr verschieden: Seine Anhänger setzen ihn dem M. A. Buonaroti an die Seite, und finden in seinen Werken den Geschmack der Griechen. Andre sagen: alles was wir an ihm finden, ist eine plumpe Natur, ohne Geist und Ausdruck.

und den Christusorden gab, ihm auch selbst den 26. Julii im Jahr 1652. in dem Pallast a monte Cavallo eine kostbare göldene Kette umhieng, und ein Geschenk von 300. Scudi nebst einer starken jährlichen Pension machte. Alles dieses konnte das einmal aufgebrachte Gemüth nicht befriedigen; er glaubte alle Ehre und alles Zutrauen allein zu verdienen; und da ein grosser Theil von Roms Einwohnern für ihn eingenommen war, und ihn dem Bernini vorzog, so ward seine durch allzuviele Arbeit — denn er wußte nichts von Ruhe — geschwächte Gesundheit, durch diese Eifersucht völlig zu Boden geworfen. Eine schwarze Melancholie bemeisterte sich seiner: Man rieth ihm eine Luftveränderung; er gieng nach der Lombardie; allein das Uebel hatte zu tiefe Wurzeln geschlagen; er kam zurück, viel Elender als zuvor. Man kannte ihn nicht mehr; schreckliche Augen und ein verkrümmter Mund verstellten ihn ganz; zuweilen brülte er wie ein Löwe. Die Aerzte gaben Befehl ihn sorgfältig zu verwahren, und keinen Augenblick allein zu lassen. In seinen guten Stunden, die sich, wie wohl selten einfanden, hörte man nichts als Seufzen und Wehklagen über sein jammervolles Leben, dessen Ende er wünschte: Er eilte demselben auf eine höchstbedaurenswürdige Weise entgegen. Sein Aufseher hatte sich kaum einen Augenblick entfernet, so sprang er sogleich in der Wuth aus seinem Bethe, bemächtigte sich eines Degens, und fiel indessen Spitze. Der Bediente hörte den Fall, und kam eilends, wie wohl zu späth; er fand ihn durch und durch gestochen in seinem Blute liegen. Auf sein Geschrey liefen eine

Menge Leute herbey, alle berühmte Aerzte und Wundärzte Roms wurden gerufen. Alles was sie thun konnten, war, ihn wieder zu sich selbst zu bringen; und es ist merkwürdig, daß er zu seinem völligen Verstand gelangte, und, als er seinen Zustand, und die Ursache desselben vernahm, in eine wahrhaftig bußfertige Betrübniß gerieth, sein Unrecht erkannte, und seinen Schöpfer mit Thränen um Vergebung seiner Sünden bat. Seine zeitlichen Umstände durch eine testamentliche Verordnung berichtigte, und ganz gelassen starb den 3. Augstmonat im Jahr 1667. Er bekam sein Begräbnis a S. Giovanni de Fiorentini, und wurde von ganz Rom bedauert.

Boromini war von einem gesunden und dauerhaften Temprament, groß, wohl gewachsen, und angenehm von Gestalt. Er hatte schwarze Haare und überhaupt ein männliches Ansehen; doch entdeckte man in seinen Augen etwas finsteres melancholisches, und in seinen Handlungen nicht selten etwas eigensinniges: Dabey war er unermüdet im Arbeiten, und in allen seinen Handlungen großmüthig, von Eigennutz weit entfernt; sein Wandel war ohne Tadel, stille und keusch. In seiner Kleidung liebte er die Pracht; und, ob er gleich beständig schwarz einhergieng, so war doch alles von Sammet oder Seiden, und seine Kragen von der feinsten Leinwand.

Mir bleibt noch übrig dem Leser eine Anzeige von den vornehmsten Werken dieses berühmten Künstlers zu geben. Ich sage bedächtlich nur die vornehmsten; denn alle seine Werke und Zeichnungen, wornach

in ganz Europa Gebäude aufgeführt worden, erfoderten den Raum eines Buchs. Es sind:

1°. Die Kirche und Schule la Sapientia. 2°. Die Kirche St. Carolo alle 4. Fontane. 3°. Die Kirche und das Kloster der P. P. di St. Filippo. 4°. Das Collegium de Propaganda Fide. 5°. Die Sacristey, die Facade und die Cupole der Kirche St. Aguese in Piazza Navona. 6°. Der Hauptaltar der Kirche Giovanni Baptista de Fiorentini. 7°. Der Pallast Barberini. 8°. Der Pallast Spada. 9°. Der Pallast Cavalieri, wo man anstatt der Treppe, einen Weg, wie eine sich wenighebende schiefliegende Fläche, von unten an bis in die obern Geschosse hinauf, angebracht hat. Diesem Beyspiele sind einige Baumeister gefolget. 10°. Die prächtige Capelle, in der Kirche St. Sabina. 11°. Das Oratorium der Kirche Chiesa Nuova, oder Maria in Vallicella genannt, welches seine Anhänger als eine sinnreiche Erfindung in der Baukunst ansehen. Die Freunde des **Bernini** aber als einen Beweis des ausschweifenden Genie von **Boromini**; weil er an der Vorderseite eine neue Säulenordnung angebracht hat, wo die krummen und geraden Linien auf eine sonderbare Art mit einander verbunden sind.

Boromini hat während seiner Krankheit, da er das Zimmer hüten mußte, eine Menge vortreflicher Zeichnungen verfertiget. Er wollte auf Zureden seiner Freunde dieselben in Kupfer stechen lassen. Allein seine überhandnehmende Krankheit und erfolgter Tod, beraubte die Nachwelt dieses Schatzes. Kurz vor seinem Ende hat er nach in der Anwandelung seines Uebels eine starke Anzahl seiner Zeichnungen verbrannt.

Franciscus Toriani.

Franciſcus Toriani.

Franciſcus Toriani, war von adelichen Aeltern um das Jahr 1600. zu (*) Mändryß gebohren. Sein natürlicher Hang beſtimmte ihn zu der Mahlerkunſt. Seine Aeltern ſuchten dieſe Neigung zu unterhalten, und waren ſorgfältig bemühet ihm einen Meiſter zu verſchaffen, der dieſe Pflanze zu ihrer völligen Reife

(*) Mendriſio: Ein Flecken unweit von dem See von Lugano und der mayländiſchen Stadt Como. Der Schweitzeriſche Landvogt der darzu gehörigen Landſchaft hat da ſeinen Sitz.

bringen mögte, so daß seiner Zeit gute Früchte davon zu hoffen wären. Sie erkundigten sich durch ganz Italien nach den besten Mahlern, und wählten sehr weislich den grossen Guido Rheni von Bologna. Unser junge Toriani kam also in die Lehre dieses Mahlers der Grazien, und ward vermittelst Fleisses und guter Anleitung in kurzer Zeit ein sehr geschickter Mahler. Er drang in die Geheimnisse des Guido ein, und ahmete ihn zum Erstaunen nach, so daß viele seiner Gemählde für seines Meisters Arbeit verkauft worden: Besonders kamen viele nach England; und noch itzo findet man mehrere dergleichen, in den Cabineten grosser Herren, die den Namen Guido tragen. Toriani hatte auch Bekanntschaft mit Francisco Albani, und schätzte ihn wegen seiner Talente in der Kunst. Doch zog er die Manier seines Meisters mit Recht jenem weit vor. Toriani gieng nach Rom, verfertigte viele Werke die begierigst aufgekauft, und durch ganz Europa verstreuet wurden. Man siehet in der St. Franciscuskirche zu Lugano, in der St. Antonius Capelle, zwey Seitenstücke von seiner Arbeit; und das ist auch alles, was man in seinem Vaterland davon aufweisen kann. Er starb zu Rom im Jahr 1670.

Isidorus Bianchi, Ritter.

Isidorus Bianchi, ward zu Campione in der Landvogtey Lugano, im Jahr 1602. gebohren. Er lernte zu Mayland bey dem Ritter Mazzucheli, genannt Morazzone. Anfangs hatte er das Unglück, in die sogenannte kleine Manier zu verfallen; so bald er aber nach Rom kam, und die Antiken studierte, den Vatikan besuchte, und so viel vortrefliche Werke in Kirchen und Pallästen sahe, änderte er seinen Geschmack, und nahm eine grosse und edle Manier an. Bianchi zeigte hievon besonders in Rom viele Pro-

ben, so daß er sich grossen Ruhm erwarb, und wieder nach Mayland zu kommen eifrigst ersucht wurde: Er that es, und verfertigte in der Kirche St. Remigius das berühmte Altargemählde Christus am Kreutz, mit Maria und Johannes, welches so vielen Beyfall erhielt, daß er nach Turin beruffen wurde, um die durch den Tod seines Meisters unausgemachte Arbeit zu Rivoli zum Ende zu bringen. Diesen Auftrag führte er mit so vieler Geschicklichkeit aus, daß, wenn er seinen Meister nicht übertroffen, er ihm wenigstens gleich gekommen. Der Herzog, um seine Zufriedenheit zu bezeugen beehrte den Mahler nebst reichlicher Bezahlung mit dem St. Mauritiusorden. **Bianchi** kam also mit Ehre und Ruhm nach Mayland zurück, und verfertigte in der Kirche St. Hieronimus die Kreuzigung des Apostel Andreas auf nassen Kalch, mit so herrlichem Colorit, edler Zeichnung und leichten Gewändern, daß alle Städte der Lombardie in Bestellungen, etwas von seiner Arbeit zu besitzen, eiferten. So grossen Beyfall diese Arbeiten indessen erhalten, so glauben doch ächte Kenner, die Capelle alla Madona del Monte, die er zu Varese gemahlt sey weit vorzuziehn: Besonders die Auferstehung Christi, da man nicht ohne Bewunderung den prächtig sich öffnenden Himmel, mit den herabsteigenden Engeln, betrachtet. Der ganze Gedanke ist groß, fremd und edel: Das Ansehen dieses Gemählds, erwecket Entzückung und Vergnügen. **Bianchi** starb zu Mayland, im Jahr 1690.

Carolus Salterio.

Carl Salterio.

Carl Salterio, gebohren zu Castel St. Pietro, im Gebiet der Landvogtey Mendris im Jahr 1605. Lernte die Architecktur zu Bologna und Rom: Nach vollendeten Studien, wurde er zu vielen Unternehmungen und öffentlichen Arbeiten in verschiedenen Städten Italiens gezogen; besonders zu Genua, wo er die Kirchen St. M. Madalena, und die des Schutzengels, aufgeführt hat. Kenner können daraus seine Geschicklichkeit, die er in der Baukunst besessen, beurtheilen. Er starb im Jahr 1670.

Augustin Silva.

Augustin Silva, war ein Sohn von Franz Silva, und um das Jahr 1620. gebohren. Er lernte bey seinem Vater die Anfangsgründe der Kunst, und wurde darauf nach Rom geschickt. Der alte Silva wußte von seinem eignen Exempel, daß, ohne die Schönheiten der Alten studiert zu haben, keiner ein guter Bildhauer werden würde: Zugleich wollte er, daß sein Sohn auch die Baukunst lernen sollte, weil in seinem Vaterland und in den benachbarten Gegenden hieran ein Mangel sich äusserte. Der junge Silva

Augustinus Silva.

R. Schellenberg. fec.

kam nach Rom: Sein Genie, und die Lehren seines Vaters, sein Fleiß und Arbeiten, waren so gesegnet, daß er bald ausser Rom gesucht wurde. Die schönen Werke, die er in den Hauptkirchen zu Assisi und Urbino verfertigt, verbreiteten seinen Ruhm durch ganz Italien. Die Manier, seine Figuren mit Architecktur zu zieren, war neu, fremd; fiel aber sehr ins Aug, und wurde durchgehends beliebt.

Er kam in sein Vaterland zurück, und machte alla Madona del Socorso am Comersee, sehr schöne Arbeit von Erden und Gips; und in die Domkirche zu Como verfertigte er die Himmelfahrt Christi. Als Baumeister, führte er viele Kirchen, und Palläste auf, und zierte sie mit schönen Statuen von Erden und Gips aus. Er hatte seiner Kunst wegen viele Neider, achtete aber solche nicht; lebte ruhig, und fand sein Vergnügen an der Kunst, und an Beweisen menschenliebender Gesinnungen gegen jedermann. Silva starb im Jahr 1706.

Carpoforo Tencalla.

Carpoforo Tencalla, ward zu Bissone, in der Landvogtey Lugano, im Jahr 1623. gebohren. Er lernte die Mahlerkunst zu Mayland und Verona; gieng von da nach Deutschland, Ungarn und Böhmen, wo er die gute Art in Fresco zu mahlen, die in diesen Ländern ganz aus der Uebung gekommen war, wieder herstellete. Seine beste Arbeit siehet man in Wien und Prag, vornehmlich aber in dem Dom zu Passau. Er wurde nach Bergamo berufen, um die Kirche St. Maria maggiore zu mahlen; man

Carpoforo Tencalla.

wollte aber seine Kunst und Fähigkeit zuerst auf die Probe setzen, und gab ihm eine kleine Capelle in Arbeit. Der Künstler merkte diese Absicht, verfertigte die Capelle, und sie ward bewundert. Man trug ihm auf die Kirche zu mahlen; allein, ungeachtet sehr vortheilhafter Bedingnisse, schlug es Tencalla aus, und verwies den Vorstehern das Mißtrauen, das sie in seine Kunst gesetzet hatten. (*) Hingegen mahlte er in der gleichen Stadt, ihnen zum trotze, in dem Pallast des Marchesse Terzi, einen Plafond in Fresco, die Aurora vorstellend, wie sie den Tag verkündigt: Man siehet die Götter aufwachen: Der unterscheidende Charackter in Gesichtern ist wunderbar: Alles ist edel, fremd, und setzet in Erstaunen. — Zu Bissone und Campiore findet man von seiner Arbeit; vieles aber ist von der Witterung verdorben. Dieser Künstler hatte eine ausgebreitete Kenntniß seiner Kunst; und es kann zu seinem Ruhm genug seyn, daß ihn der berühmte Daniel Gran bewunderte. Damit vergesellschaftete er einen liebenswürdigen Charackter, welcher ihm bey jedermann Liebe und Hochachtung erwarb. Er starb in seinem Geburtsort, im Jahr 1685.

(*) In der Sammlung von Briefen über die Mahler- Bildhauer- und Baukunst, so zu Rom bey Marcus Pagliani im Jahr 1757. bis 1766. in 6. Theile gedruckt sind, findet sich ein Brief von diesem Künstler aus Bissone unterm 5ten Hornung 1665. an Jacob Bottani von Bergamo, welcher ihn, aus Befehl der HHerren Verordneten von St. Maria maggiore, in dieser Stadt, eingeladen hatte die Mahlerey dieser Kirchen zu übernehmen. Tencalla schlägt dieses anerbieten aus, weil er, wie er sagte, anderweits Arbeit versprochen hätte.

Roncaioli.

Roncaioli von Brusino Arsiccio (*) in der Landvogtey Lugano, ein berühmter Stukaturarbeiter des letztverflossenen Jahrhunderts. Ich weiß seinen Taufnamen nicht, noch wo er gelernt und studiert hat: Was ihm aber den Rang unter grossen Künstlern giebt, ist eines von seinen Werken, das überaus reich an Figuren ist, die auf eine bewundernswürdige Weise geordnet, und in aller Absicht vollkommen schön ausgeführt sind: Es steht zu Padua in der Kirche del Santo genannt, hinter dem grössern Altar, in der grossen runden Capelle in welcher die Zunge des Heil. Antonius aufbewahret wird; und stellt eben diesen Heiligen vor, wie er von Engeln in der Glorie emporgetragen wird. Auf beyden Seiten sind Kinder und einige Engel, welche singen und auf Instrumenten spielen, nebst andern die ihre Freude auf andre Weise bezeugen.

(*) Brusin Arsizio: Ein Dorf, Kirch und Pfarre an dem Luganersee, in dem Viertel Riva der Landvogtey Lugano.

Antonius Raggi.

Anton Raggi.

Anton Raggi, ward im Jahr 1624. zu (*) Vico Morco in der Landvogtey Lugano gebohren. Bey wem er die Zeichnungskunst erlernt, ist mir unbekannt; daß er aber ein guter Zeichner gewesen, ist ausser allem Zweifel, da ihn der berühmte (†) Algardi, als er

(*) Vico Morco: Ein Dorf, Kirche und Pfarre in der abgesönderten Gemeind Morco, der Schweitzerischen Landvogtey Lugano.

(†) Alexander Algardi, Bildhauer von Bologna, gebohren im Jahr 1598. Lernte bey Julius Cäsar

nach Rom kam, zu seinem Schüler angenommen. Er verlor diesen Meister, wie er glaubte, zu früh, ward aber von **Bernini**, der die Talente des jungen **Raggi** kannte, auf gleiche Weise begünstigt, und dadurch sein Verlurst ersetzt. Nachdem unser Künstler sein Studium nach den Antiken beendigt hatte, fand sein neuer Meister, er sey nun tüchtig auf dem öffentlichen Schauplatz zu erscheinen, um sich durch seine Arbeiten bekannt zu machen. Sein erster Versuch war die Vorstellung des Donauflusses an dem Brunnen in Piazza Navona; und diese erste Arbeit verkündigte einen grossen Bildhauer, und verbreitete seinen Ruhm in und ausser Rom. Er arbeitete mehr für die Ehre als den Nutzen, lebte glücklich und zufrieden bis in sein sechzigstes Jahr, da er auf einer Reise das Unglück hatte mit dem Wagen zu stürzen und sich an den Gliedern sehr zu beschädigen. Er wurde zwar durch den Fleiß der Wundärzte wieder hergestellt; es blieb aber eine Lähmung zurück, die ihn am Arbeiten sehr verhinderte. Endlich starb er an einem bösartigen Fieber den 1. Augusti im Jahr 1686.

Raggi, war von mittelmässiger Grösse, hatte ein vollkommnes Angesicht, lebhafte Farbe und braune

Conventi, und folgte der Carracci Manier: Er wurde einer der besten und berühmtesten Bildhauer seiner Zeit. Seine beste Arbeit ist das sehenswürdige Basrelief in der St. Peterskirche zu Rom, worinne die Geschichte des H. Leo mit Atilla vorgestellt ist: Er ward deswegen, nebst einer Belohnung von zehntausend Thalern, von Papst Innocentius X. mit dem Christus-Ritter-Orden beehrt. Starb zu Rom im Jahr 1654., und ward in der Kirche seiner Nation begraben.

Haare: Er war in allen seinen Handlungen aufrichtig, freygebig und edel, und liebte die Kunst über alles; denn wenn er das Geld geliebt hätte, so würde er grosse Mittel nachgelassen haben. Allein er achtete es nicht, verlangte nichts als seine Bedürfnisse, und gutes thun zu können. Daher er auch nur 12000. Scudi hinterlassen hat. Er verheurathete sich zu Castelgandolfo, und zeugte etliche Kinder, die aber alle in der Jugend gestorben sind. In seinen Arbeiten war er voller Geist und Feuer, und ein grosser Meister im Ausdruck; seine Gewänder sind leicht und von grossen Falten. Ein Mann, der einen solchen moralischen und Kunstcharackter verbindet, verdient das Lob der Nachwelt.

Von seinen besten Werken, sind:

1°.) In der Kirche St. Agnese, a Piazza Navona, ein Basrelief die Heil. Cecilia vorstellend, mit vielen Figuren. 2°.) In St. Andrea della Valle ein Basrelief, die Heil. Familie vorstellend, mit einem Engel. 3°.) Das Bildniß des Cardinal Vecchio, mit einer Fama und des Hauses Wappen. 4°.) In der Minervakirche die Bildsäule der christlichen Liebe an dem Grabmale des Cardinals Pimentelli. 5°.) In der Kirche al Giesu einige Engel und Statuen von Gips. 6°. Das Grabmal des Cardinal Brengodino, in St. Marco. 7°.) In der Kirche St. Adriano in Campo Vaccino, der Hohe Altar. 8°.) In St. Giovann Laterano, die Engel die einen Schild halten, mit der Lobrede auf Alexander VII. 9°.) a St. Marcello al Corso, auswendig oben an der Thüre,

ein Basrelief, wie St. Filippo Benice die Päbstl. Krone angebotten wird. 10°.) a Ponte Angelo ein Engel, der die Säule von dem Leiden Christi hält. 11°.) In der Kirche Maria de Miracoli, die Bildhauer Arbeit am Hauptaltar. 12°.) In der Kirche St. Domenico e Sisto, in der ersten Capelle, die Statuen Christi und der Magdalena. 13°. In der Kirche St. Giovanni Baptista de Fiorentini, das Basrelief von der Taufe Christi, an dem Hauptaltar. 14°.) In der Kirche di St. Eustachio, in der ersten Capelle welche dem Haus Ginnetti gehört, das Basrelief von der Flucht in Aegypten. 15°. In der Kirche la Victoria zu Mayland, zween Engel.

Johann Peter Lironi.

Johann Peter Lironi, ward zu Vacallo, in der Landvogtey Mendrys im Jahr 1624. gebohren. Seine Aeltern schickten ihn nach Rom, die Bildhauerkunst zu lernen, wo er sich viele Jahre aufhielt, und durch ganz Italien als ein grosser Künstler berühmt ward. Er war gleich geschickt, in Gips, Holz oder Marmor zu arbeiten. Endlich gieng er in sein Vaterland zurück, um seinen Feinden zu entgehen, welche ihm die Eifersucht erweckte, weil er ihnen in der Kunst und an der Menge der Arbeit sehr überlegen war. Er hat viel zu Como und in dortigen Gegenden gearbeitet: Was aber seinen Ruhm besonders erhöhet, ist eine Himmelfahrt Mariä, die er zu Castel St. Pietro in Holz geschnitten; ein Werk, das unter die seltensten Kunststücke zu zählen ist. Lironi starb an beygebrachtem Gift zu Como, im Jahr 1692.

Joseph Sardi.

Joseph Sardi, ward gebohren zu Morco, im Gebiet der Landvogtey Lugano. Alles, was ich von ihm zu sagen weiß, ist, daß er einer der grösten Baumeister seines Zeitalters gewesen, daß die Republick Venedig ihm die Direction ihrer Gebäude aufgetragen, und in dieser Stadt folgende vortrefliche Gebäude von ihm aufgeführt worden:

1°.) Die prächtige Facciata von Carrarer-Marmor, der Carmeliter-Barfüsserkirche, über dem grossen Canal. 2°. Die eben so prächtige Facciata der Pfarrkirche von St. Maria Zobenigo. 3°.) Der

Spital und die Kirche Mendicanti, mit dem grossen marmornen Grabmal des berühmten Admiral Lazzaro Mocenigo. 4°.) Der Pallast Surian, und beyde an dem Canal Regio. 5°.) Der Pallast Sauorgnan. 6°. Viele Altäre in verschiedenen Kirchen, und viel Gebäude in und um diese Stadt.

Seine vornehmste Arbeit aber, und was seinen Namen in Venedig verewiget, ist folgendes: Der Glokenthurn der Väter del Carmine, der, nebst dem von St. Marcus und der Bettelmönche, einer der höchsten ist, ward nämlich, da er sich zu senken, und aus der Bleywage zu kommen, anfieng, und den nahen Umsturz drohete, von ihm wieder, ohne ihn abzubrechen, in das völlige Gleichgewicht gebracht, wie man denselben heut zu Tage noch siehet.

Sardi ist bey seinem im Jahr 1699. erfolgten Tod in dieser Kirche, und zwar in der Gruft vor dem Altar de St. Maria Maddalena de Pazzis, begraben worden, welche wegen seiner Verdienste von eben diesen Vätern seiner Familie geschenkt worden. Ueberdas haben sie ihm nach ein Denkmal in diesem Thurm setzen lassen, mit der Einschrift:

D. O. M.
Inspector vere mirum miraris prodigium
Siste gressum, eleva mentem, oculos erige
Cunctanter per lustra, accurate percuncta
Inspice mirabundus turrim hanc peregregiam prope collabentem
Ingenio, virtute, industria
Dominus Joseph Sardius, peritus sua peritia
totius civitatis admiratione
Omnium populorum plausu
inclinatum mirifice erexit
Tanto viro benemerenti Patres gratulabundi in grati animi obsequium

hanc Lapidem personantem servatori suo
Famæ immortali ad perennem posterorum memoriam
Posuerunt
M. D. CLXXVIII.

Sardi, hinterließ seinem einzigen Sohne, der ein Arzt war, ein grosses Vermögen; und dieser hatte drey Söhne: Einer der weltlich war starb ohne Erben; zwey traten in den Orden der gedachten Väter del Carmine, wo sie sich wegen ihrer Gelehrsamkeit und bekleideten Stellen auszeichneten. Einer davon ist nach am Leben. Man hat Gedichte zu seinem Lob abdrucken lassen, wovon ich eines hierbeysetze.

Alla virtu inconparabile Del Chiarissimo Sigr. Giuseppe Sardi Architetto della Serenlssima Republica di Venezia, eterno nelle Supreme Strutture di St. Maria Zobenigo, e de Padri Carmelitani Scalzi, e nel radrizzare il sontuoso campanile del Carmine.

Sonetto.

Torni il fiato alla Tromba, e Pimpla (a) intanto
Da que sacri recessi echeggi un viva;
L'estro ni infonda il pastorel di manto, (b)
E mi regoli il suon la cetra argiva. (c)
Mentre il gran Sardi in tosche rime so canto
Le veridiche idee la penna scriva;
Che se immortal di sue grand opre e il vanto,
Giust' e che in su que marmi eterno ei viva,
Non piu canti Babel gli empi ardimenti,
Che se quei nella terra il pie posaro
Stuoi posan nell' acque i fondamenti.
Oh d'artefice genio inclito e raro!
Per te il marmo gia un tempo urna alle genti
Falto, e agli usti di morte alto riparo.

In segno di divoto ossequio e particolar incliuazione
D. C. D.

(a) Pimpla e un fonte di Macedonia.
(b) S'alluda a Virgilio, Poeta Mantovano, che oltre la celebre sua Eneide compose alcune egloghe pastorali.
(c) S'intende Omero, Poeta Greco, che e autore dell' Illiade.

Carolus Fontana.

Carl Fontana, Ritter.

Der Ritter Fontana ward gebohren im Jahr 1614. zu Bruciata in der Pfarr Novazzaro in dem Gebiet der Landvogtey Mendrys. Er widmete sich der Architecktur; da ihn aber reifere Jahre fähig machten ernsthaft nachzudenken, sah er bald, daß ohne gute Muster und getreuen Unterricht nichts beträchtliches auszurichten sey. Es war bey ihm ausser allem Zweifel, daß Rom der einzige Ort in der Welt wäre, wo er beydes finden, und seine Wissensbegierde befriedigen könnte. Er gieng also dahin, und brachte

eine ziemliche Zeit mit betrachten, ausmessen und nachzeichnen der berühmtesten Kirchen und Palläste zu. Vorzüglich besuchte er die Oerter wo grosse Gebäude aufgeführt wurden, besonders diejenigen die der Ritter **Bernini** entworffen. Er beobachtete alle Anordnungen, folgte ihnen Schritt vor Schritt bis auf die geringsten Kleinigkeiten mit einem durchdringenden Aug, und zeichnete sich alles auf, um seiner Zeit einen nützlichen Gebrauch davon zu machen.

Bernini, der auf diesen Jüngling einige Zeit mit Aufmerksamkeit Achtung gab, fragte ihn einst, aus was Absicht er ein beständiger Zuschauer seiner Arbeit wäre? Die Antwort des **Fontana** war kurz: Meine Absicht ist, die Baukunst zu lernen. Ich habe deswegen mein Vaterland verlassen: Ich lebe kümmerlich; doch alle Schwierigkeiten werden mich nicht abschrecken meinen Zweck zu erreichen, und ich wurde ihn vermuthlich erreichen, wenn **Bernini** der gröste Baumeister in der Welt, mir seinen Unterricht schenken wollte. Diese Antwort schmeichelte diesem ohnehin so stolzen Mann: Er nahm ihn zu sich, und gab ihm eine Unterweisung die im Erfolg dem Meister und dem Schüler Ruhm und Nutzen brachte. Es brauchte wenig Zeit, so besaß **Fontana** das ganze Herz seines Meisters. (*)

(*) Eben der **Bernini**, der einen stolzen Nebenbuhler an **Boromini** nicht vertragen konnte, machte das Glück seines Hochachtungsvollen, demüthigern Schülers: Ein Ausdruck der Bewunderung und Zuneigung hatte sein Herz gewonnen. Wie hängt nicht das Glück oder Unglück unsers Lebens oft von einem Wort ab!

Sein fertiger Kopf, seine Aufmerksamkeit, mit unermüdetem Fleiß verbunden, veranlaßte den Bernini, einen Versuch zu machen, um seinen Schüler in Ruf zu bringen: Er übertrug ihm einen Theil seiner Geschäfte stuffenweise, bis er endlich, sowohl unter dem Namen seines Meisters als unter seinem eignen, die grösten Unternehmungen rühmlichst ausführte.

Bernini empfahl ihn kurz vor seinem Tod dem Papst Innocent XI und beschrieb ihn als einen Mann der zu einem grossen Baumeister gebohren wäre, dem er alle Geheimnisse der Kunst bekannt gemacht, und der seinen Abgang ersetzen würde. Nach dem Tod des Bernini, welcher im Jahr 1680. erfolgte, wurden Fontana die wichtigsten Werke aufgetragen, deren Ausführung seinen Ruhm in ganz Europa festsetzte. Unter dem Innocent XII. stieg sein Glück auf den höchsten Grad, er wurde desselben Liebling. Freundschaftliche Unterredungen, Geschenke von goldnen Medaillen und andern Kostbarkeiten, das Kreutz vom Christusorden für sich und in der Folge für seinen Sohn Franz, und, nach dem Tode Mathias Rossi Ao. 1695. die Direction der Gebäude, und eine völlige Zufriedenheit über die ihm anvertrauten wichtigen Geschäfte, waren so viel unverwerfliche Zeugen der Achtung seines Herrn für ihn.

Nach dem Tod dieses Papsts mußte Fontana keinen Wechsel des Glücks erfahren. Clemens XI. behielt die gleichen Gesinnungen gegen unsern Künstler. Dieser Papst war ein grosser Liebhaber vom Bauen:

Er hat, ungeachtet seine ganze Regierung unruhig und überall Krieg war, dennach die Stadt Rom mit kostbaren Gebäuden geziert, und unserm Fontana vorzügliche Gelegenheit verschafft, seine herrlichen Talente an den Tag zu legen.

Fontana hatte allbereits sein 74. Jahr erreichet. Ehre, Ruhm und Reichthum hatten ihn ohne die geringste Widerwärtigkeiten begleitet. Er glaubte seine übrigen Tage so beschliessen zu können, als, nach seinem eigenen Ausdruck, ihn das fürchterlichste Unglück überfiel. Sein vortreflicher Sohn (*) Franz,

(*) Franz Fontana, ward gebohren zu Rom im Jahr 1673. Er lernte bey seinem Vater Carl, dem er an Geschicklichkeit in der Baukunst völlig gleich kam, und unter seiner Aufsicht einige öffentliche Gebäude, theils erneuerte, theils von Grund aufführte. Papst Innocent XII. der die ausserordentlichen Talente dieses Künstlers bewunderte, beehrte ihn, ungeachtet seiner Jugend, mit dem Christusorden, und ernannte ihn zum Director der Römischen Academie. Er war verheyrathet mit Catharina Santarelli, die aus einem vornehmen und edeln Haus abstammte, von welcher er einiche Söhne nachließ; wovon Maurus als ein geschickter Baumeister angemerkt zu werden verdient. Allein alle diese Vortheile und anscheinende Glückseligkeit verschwanden mit einmal, eine auszehrende Krankheit bemeisterte sich seiner, und rafte ihn in der schönsten Blühte seines Lebens dahin. Von seinen öffentlichen Werken machen seinem Gedächtnis Ehre. Eine Hauptkirche zu Ravenna, der Pallast Speti und ein an Marmor reicher Hauptaltar, nebst der auf demselben befindlichen Gruppe von Engeln, die statt des Tabernackels ein Kreutz halten, in der Kirche St. Eustachio zu Rom.

den er seine Ehre und seinen Ruhm zu nennen pflegte, starb den 3. Junii im Jahr 1708. an einer auszehrenden Krankheit. Nichts läßt sich mit dem Schmerz den dieser Greiß fühlte, vergleichen. Er brach in laute Klagen aus, und quälender Harm verbitterte seine nach übrige Lebensjahre. Alles Zureden seiner Freunde, ja selbst des Päpstes, war fruchtlos; nichts konnte ihm diejenige Heiterkeit wieder geben, die ihn vor diesem Todesfall belebte. Die häufigen Aufforderungen von vielen Orten Europens vermochten ihn alleine, seine Arbeiten wieder vorzunehmen. Er verfertigte die Zeichnung und das Modell der Kirche zu Fulda; und zu der bischöflichen Kirche zu Bergamo machte er den Riß. Für den Kayser Leopold verfertigte er viele Zeichnungen, so wie nach für andre Kirchen und Palläste Im hohen Alter beständig arbeitsam, verließ er die Kunst keinen Augenblick: Zuletzt nöthigten ihn seine Jahre dennoch, sie aufzugeben. Von Jahren überhäuft, von Arbeit und Kummer matt, gieng er in seine Ruhe ein, den 6. Hornung im Jahr 1714. So wie er in seinem Leben hochgeschätzt worden, eben so ward sein Tod bedauert. Das grosse Begleit bey seiner Beerdigung, wobey die ganze Academie, deren Director er gewesen, gegenwärtig war, ist ein Beweiß davon. Er wurde zu St. Lorenzo a Pantani begraben.

Fontana war klein von Person, von schwärzlicht brauner Farbe, lebhaften und durchdringenden Augen. Er hatte viel gelesen, und die Geometrie, Mechanik, Hydraulick, und andre mathematische

Wissenschaften, gut inne. Er redete sehr geistreich, grundlich, angenehm von der Kunst, und man hörete ihm mit Vergnügen zu. Nur schwatzte er viel von sich selbst und seinen Werken; ein Fehler, in den leyder weit geringere Künstler als **Fontana** fallen.

Ueberhaupt war er gegen jedermann höflich, gefällig und dienstfertig: Er hat die Auszüge und Aufsätze von der Peterskirche und ihren Schönheiten, die sein Sohn **Franz** gesammelt und entworfen, in Ordnung gebracht, verbessert uud im Jahr 1694. mit 79. Kupferstichen zu Rom in Folio durch den Druck bekannt gemacht.

Fontana hat verschiedene gute Schüler gezogen. Seinem Sohnssohne **Maurus** gab er noch vielen heilsamen Unterricht, der in der Folge von grossem Nutzen war, indem **Maurus** ein geschickter Baumeister worden, und viel schöne öffentliche Gebäude aufgeführt hat. Seine übrigen Schüler sind: **Simon Felix de Lino, Romanus Carapecchia, Carl Bizzacheri, Carl Buratti, Thomas Mattei, Alexander Spechi**; und seines Bruders beyde Söhne **Carl Stephan** und **Hieronimus Fontana.**

Des **Fontana** vorzüglichste Werke, sind folgende:

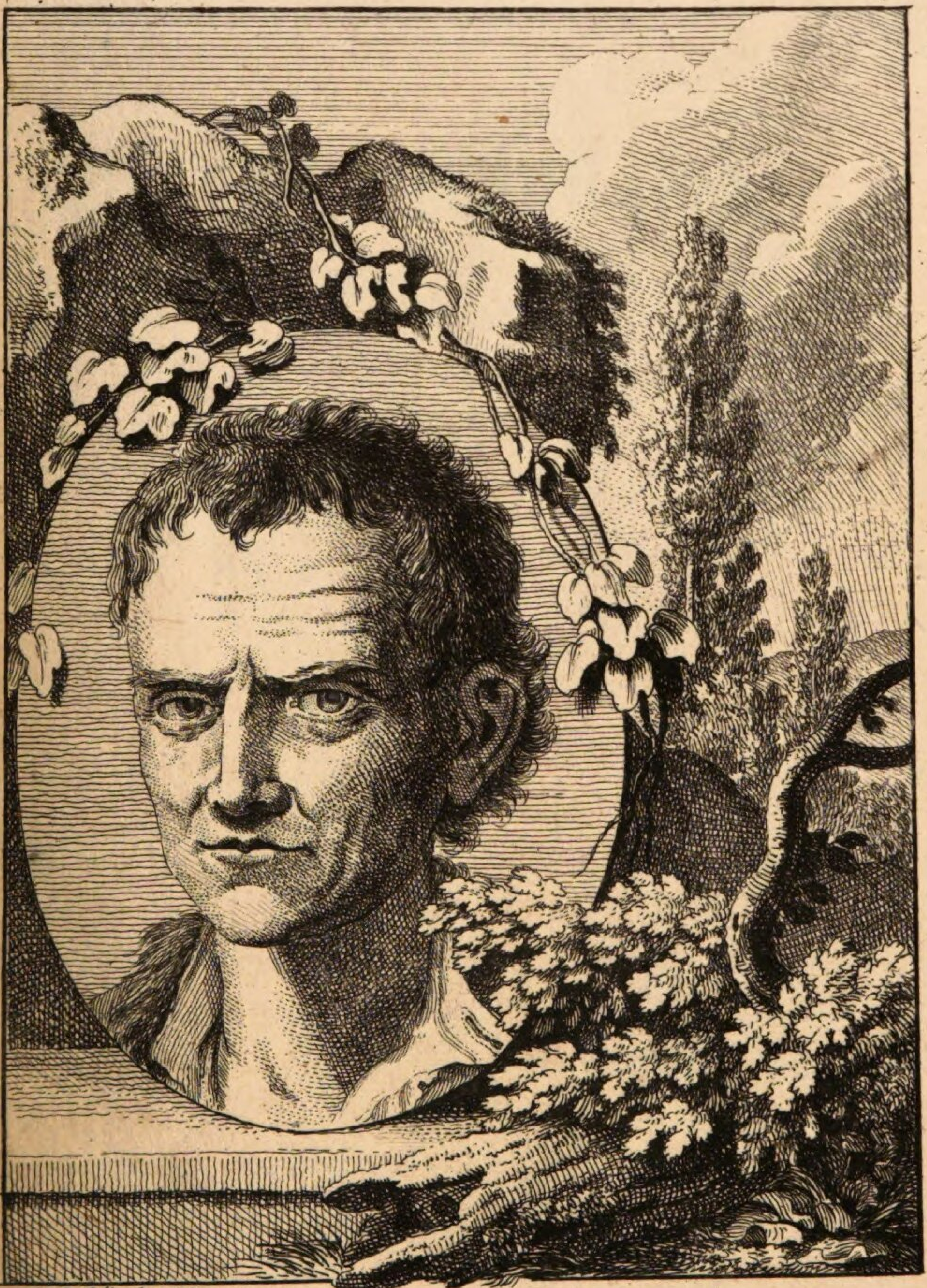
1°.) Die Capelle Ginetti, in St. Andrea della Valle. 2°. Die Capelle Cibo, alla Madonna del Popolo. 3°.) Die Cupole und der hohe Altar der Kirche alla Madonna de Miracoli. 4°.) Die Kirche St. Marta. 5°.) Die Kirche St. Marcello, al Corso. 6°.) Der Pallast Grimani, a Strada Ro-

sella. 7°. Der Pallast Bigazini, nella Piazza di St. Marco. 8°.) Die Cupole der Hauptkirche, a monte Fiascone. 9°.) Die Kirche dello Spirito Santo di Neapolitani. 10°.) Die Facciata der Kirche St. Faustino e Giovita de Bresciani. 11°.) Das Teatro Ditordinona, und das von Contestabile. 12°.) Die Gebäude St. Michele a Ripa grande oder Ospizzio Apostolico; ein 500. Schritte langes und vier Stockwerk hohes Gebäude zu einem Zuchthaus, das er auf Befehl Clemens XI. aufgeführt. 13°. Die Taufcapelle in der St. Peterskirche. 14°.) Der Pallast la Curia a Montecitorio. 15°.) Die Kornmagazin, auf dem Platz der Diocletianischen Bäder 16°.) Der grosse Brunn, a St. Pietro di Montorio. 17°.) Die Kirche St. Margherita.

Johann Baptista Colomba.

Johann Baptista Colomba, ward im Jahr 1638. zu Arogno (*) gebohren. Seine Aeltern, angesehene und bemittelte Leute, unterliessen nichts, der Neigung zur Mahlerkunst, die sich bey ihrem Sohn äusserte, aufzuhelfen; und erreichten ihren Zweck; denn Colomba ward ein vortreflicher Mahler in Oel und Fresco. Seine Manier war stark und wahrhaft, und seine Farbe warm. Er that etliche Reisen nach Deutschland, wo er viele Werke verfertigte: Das was ihm aber vornehmlich Ehre brachte, war die Arbeit in dem Kloster St. Florian, wo er in Oel und Fresco seinen Namen verewigte. Er war zugleich ein geschickter Baumeister; viele öffentliche Gebäude, Kirchen und Altäre, sind nach seinen Rissen ausgeführt worden. Er war schon bey Jahren, als er an den Königl. Polnischen Hof berufen wurde, wo er in hohen Alter gestorben ist.

(*) Ein Dörflein und Vicepfarre in dem Pieve Agno, gegen denen Gränzen von Luggarus, in der Landvogtey Lugano.



J. R. Schellenberg fec.

Iohan̄ Baptista Innocent Colomba.

Stephan Consiglio.

Da die Familie dieses Künstlers verloschen, und er sich beständig nur in den grösten Städten Italiens beschäftigt hatte, fällt es unmöglich mehrere Nachrichten zur Hand zu bringen, als daß er zu Arogno, in dem Gebiet der Landvogtey Lugano, im Jahr 1644. gebohren worden. Dasjenige was von ihm bekannt ist, zeiget einen Mahler von grossen Verdiensten an. Seine Zeichnung ist ohne Fehler; und seine Farbe vortreflich, warm und stark. In der Kirche seines Geburtsorts, siehet man ein Gemählde von ihm, die vier Evangelisten vorstellend: Man findet in demselben alle Vorzüge, die man von einem grossen Mahler fodert.

Francisc. Innocentius Toriani.

Franciscus Innocentius Toriani, war zu Mendrys im Jahr 1646. gebohren; ein geschickter Mahler. Wo er gelernt, und was er für Reisen gemacht, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Seine meiste Arbeit kam nach England. In Morbio di Sotto in der Pfarrkirch seiner Vaterstadt, siehet man von ihm die Aufopferung im Tempel, nebst noch etlich andern Altarstücken in der Nachbarschaft herum, woraus man seinen Kunstcharackter bestimmen kann. Er hatte die Laune, seine Manieren oft abzuwechseln, wobey er meistens gewann. Er starb im Jahr 1712.

Ludwig David.

Ludwig David, ward zu Lugano im Jahr 1648. gebohren. Er lernte die Mahlerkunst bey Johann Baptista Cairo, Hercules Procaccini und Carl Cignani; und ob er schon bisweilen einiche Bildnissen mahlte, so war doch seine Hauptbeschäftigung für Kirchen und Palläste historische Gemählde zu verfertigen. Man setzte ihn unter die berühmten Mahler seines Zeitalters, und brauchte ihn, nebst den grösten Künstlern, bey allen öffentlichen Werken.

In den Sammlungen von Mahlerbriefen, deren ich schon Meldung gethan, finden sich zween Briefe

von ihm, die er von Rom aus an die Präsidenti della Misericordia maggiore von Bergamo geschrieben, in welchen er viele Stücke beschreibt, die zu Rom, Venedig und Parma, von ihm gemahlt worden. In eben derselben Sammlung findet sich auch ein Brief von Antonio Lupio, einem gelehrten Mann, darinn er unsern David bis an die Sterne erhebt. Zu Venedig befindet sich in dem Pallast Albrizzi, wo er, in Gemeinschaft mit Carl Loth, Conrad Peter Liberi, Sebastian Mazzoni und Antonio Zanchi arbeitete, ein Gemähld von seiner Hand: Wie (*) Zeuxis eine Helena zu Crotone mahlt, und aus dem schönsten und wohlgebildesten Theilen eines auserlesenen Trupps junger Mädchen sein Ideal zusammensetzt. Unter diesem Gemähld, siehet man mit grossen Buchstaben seinen Namen LVD. DAVID. F. In

(*) Was that Zeuxis, als er eine vollkommene Schönheit mahlen wollte? Entwarf er das Bildniß einer einzelen Schönheit so, daß sein Gemählde ihre Geschichte ward? Nein, sondern er sammelte die zerstreuten Züge verschiedener wirklichen Schönheiten. Er schuf sich im Geiste eine ganz neue Idee, die er allen diesen vereinigten Zügen zu danken hatte; und diese Idee war sein Vorbild, oder das Modell zu seinem Gemählde, welches im Ganzen ein wahrscheinliches, ein poetisches Gemählde, aber in seinen besondern Theilen wahr und historisch war. Ein Exempel, das allen Künstlern gegeben ist; ein Weg den sie alle betretten müssen. Auch sind dieser Manier alle grossen Meister ohne Ausnahm gefolgt.

Batteux.

seinen Briefen hat er sich auch nur **Ludwig David** unterschrieben; es ist also fehlerhaft, daß ihn einige **Ludwig Anton David** heissen.

David hatte, neben seiner Kunst, eine geübte Feder. Man siehet solches aus seinen Briefen, besonders aber in folgender Schrift, welche zu Rom in 3. Theilen herausgekommen, und den Titel führet: Disinganni delle principali notizie ed erudizioni delli Arti piu nobili del Disegno: Wo er unter anderm die Lebensgeschichte des **Anton Allegri** mit zuvor unbekannten Umständen liefert. Wenn und wo er gestorben (letzters vermuthlich zu Rom) ist mir unbekannt. Er hinterließ einen Sohn, Namens **Anton**, welcher im Jahr 1698. zu Venedig gebohren, und im Bildnißmahlen berühmt worden ist.

Johann Baptista Genone.

Joh. Baptista Genone, war zu Arcegno in dem Gebiet der Landvogtey Lugano im Jahr 1656. gebohren; sowohl in der Bildhauerkunst, als in der Stukaturarbeit, ein vortreflicher Künstler. Er arbeitete in Gemeinschaft mit dem unten vorkommenden Johann Baptista Artario, und theilte den Verdienst und den Ruhm mit ihm: Starb aber mit seinem Gesellschafter, von allen Liebhabern bedauret, allzu frühe für die Kunst, in angehendem männlichen Alter.

Anton Raggi.

Anton Raggi, ward in dem Jahr 1658. zu Vico Morco, im Gebiet der Landvogtey Lugano gebohren. Er kam jung nach Rom, und war daselbst als ein berühmter Bildhauer, in Gips und Marmor, in grossem Ansehen. Er wurde wegen seiner Kunst als Professor in die Akademie aufgenommen, und starb zu Rom im Jahr 1718.

Peter Morettini.

Morettini ist ein Geschlecht in der Landvogtey Val Maggia oder Meynthal, (*) aus welchem einer als ein Maurer nach Frankreich gezogen, und daselbst jung ge-

(*) Val Maggia, schweitzerische Landvogtey; ein Thal von etlichen Stunden, wo auf den Bergen und Alpen viel Vieh unterhalten und gute Käse gemacht werden: Es finden sich viele Castanenbäume, und hin und wieder etwas von Feldfrüchten und Weingewächs. Allein dieses ist nicht genug die Einwohner zu ernähren: Daher viele derselben ausser Landes gehen, um sich als Maurer, Zimmerleute, Kutscher, Stallknechte und Viehhirten gebrauchen zu lassen.

storben: Sein Sohn, Peter, aber in der Kriegsbaukunst es so hoch gebracht hat, daß er von dem berühmten französischen Ingenieur Vauban bey Anlegung des Bastion St. Pierre zu Landau, und hernach von dem Niederländischen General Cöhorn, als erster Ingenieur bey der Befestigung von Bergopzoom gebraucht worden, so daß er für seine Verdienste den Obrist-Titel erhalten. Er hat auch bey seiner Zurückkunft den Durchbruch des Bergs oben an der sogenannten Teufelsbrügge bis in die Landschaft Urselen besorgt und verfertiget; und eben so auch die Dämme gegen den Fluß Madia bey Locarno angelegt.

Johann Baptista Artario.

Johann Baptista Artario, war zu Arogno, in dem Gebiet der Landvogtey Lugano, im Jahr 1660. gebohren: Er war ein guter Baumeister, und vortreflicher Stukaturarbeiter; seine Statuen, Kinder, und alle Arten von Ornamenten, sind in dem Geschmack der Antiken gearbeitet, und von edler Zeichnung. Zu Fulda und Rastat findet man vorzüglich schöne Werke von ihm und von seinem Mitarbeiter, dem obenbemeldten Genone. Er bereicherte sein Vaterland auf eine edelmüthige Weise mit seiner Arbeit, und besaß einen besondern Vortheil, seinen Statuen eine solche Dauerhaftigkeit zu geben, die derjenigen des Marmors gleich kam. Mit seinen Figuren und Zierrathen verband er die Architektur auf eine so angenehme Art, daß Kenner sagen, man habe von dergleichen Arbeit nichts bessers aufzuweisen. Nur Schade, daß dieser geschickte Mann in seinen besten Jahren sterben mußte.

Lucas Anton Colomba.

Lucas Anton Colomba.

Dieser grosse Mahler war der älteste Sohn des oben beschriebenen Johann Baptist Colomba, und im Jahr 1661. zu Arogno in dem Gebiet der Landvogtey Lugano gebohren. Er lernte bey seinem Vater: Sein Genie und seine Aufmerksamkeit, mit unermüdetem Fleiß verbunden, erhoben ihn weit über denselben. Er war ein vortreflicher Zeichner, und verschafte sich bey seinen Werken solche Vortheile die bis jetzt nur ihm eigen waren; daher ihm auch nichts zu groß oder zu mühesam war. Er übersahe mit Eins den ganzen grossen Plan eines Werks, und

führte denselben mit einer solchen Leichtigkeit aus, die bey allen Kennern Erstaunen erweckte.

Seine erste Reise gieng nach Prag und Ungarn, und von da nach Wien, wo er bald der Lieblingsmahler des Prinz Eugens ward. Dieser grosse Prinz, der die Verdienste nicht nur kannte, sondern auch zu schätzen wußte, begegnete ihm mit ausnehmender Gnade. Die gewisseste Probe hievon war, daß, da der Herzog von Würtemberg, Eberhard Ludwig, von dem Prinzen einen geschickten Frescomahler verlangte, um sein Schloß Ludwigsburg zu mahlen, der Prinz unserm Colomba den Auftrag machte dahinzugehen. Er nahm den Beruf mit Vergnügen an, kam an diesen Hof, und stand eine Zeit von 24 Jahren, in ununterbrochener Gnade und besonderer Achtung, in dem Dienst dieses Fürsten, welcher ihn mit Ehre und Reichthum überhäufte, und ihm die Erlaubnis gab, mit Beybehaltung seiner Besoldung, dem Beruff zu folgen, den er von verschiednen Höfen und Klöstern erhielt.

Ich werde hier nur der vornehmsten Werke gedenken, die ich selbst gesehen, und mit beurtheilendem Auge betrachtet habe. Es sind:

Der fürstl. grosse Saal des Schlosses Liebereich ohnweit Maynz. Die Kirche des deutschen Hauses zu Heilbronn. — Die Kirche im Kloster Schönthal — Die Kirche zu Frauen Alb. — Der grosse Saal des Marggräfl. Badischen Schlosses zu Ettlingen. — Der grosse Lustsaal in der Favorite zu Maynz (*) — Die

(*) Diese vortrefliche Arbeit ist, wegen übler Besorgung des Dachs, nach etlichen Jahren zu Grunde gegangen.

zwo Gallerien, in obenbemeldten Lustschloß Liebereich. — Der grosse Saal und die Capelle in dem Taxischen Pallast zu Frankfurt am Mayn.

Diese Werke, die alle mit vieler Ueberlegung und Fleiß verfertigt waren, erschöpften nach und nach seine Kräfte; wozu nach die sich häufenden Jahre, und die Anfälle des Podagra das ihrige beytrugen. Alles dieses zusammengenohmen schwächte seine Gesundheit, und veranlaßte ihn, seine mit so vieler Anstrengung des Geistes erworbenen Reichthümer in Ruhe zu geniessen. Er kam nach Ludwigsburg zurück, und ersuchte den Herzog um seine Entlassung. Der Fürst bewilligte ihm dieselbe mit einer ihm eigenen Gnade und Großmuth. Er gieng in sein Vaterland zurück, mit einem Capital von 250000. Gulden, das er sich durch seinen Fleiß und ausnehmende Geschicklichkeit erworben hatte, und lebte als ein grosser Herr mit aller Pracht eines regierenden Fürsten: Zumal er nach Verfluß zweyer Jahre am Podagra, das in den Magen gestiegen, im Jahr 1737. in sehr mittelmässigen Umständen gestorben.

Da ich das Vergnügen hatte, mit diesem Künstler und seinen Werken bekannt zu seyn, habe ich dadurch genugsame Kenntniß erlanget, etwas von seinem mahlerischen Charackter beyzufügen.

Columba schwung sich stufenweise zu der Höhe eines grossen Mahlers: Seine erste Manier war stark und warm; oftmals durch das Feuer seiner Jugend übertrieben, wovon seine Werke in Wien, Prag und Ludwigsburg Proben sind. Er gestand diesen Fehler,

als er durch die Jahre mehr Einsicht erlanget hatte, und nahm eine zweyte mehr angenehme und wahrhaftere Manier an, wovon die Werke zu Liebereich, Heilbronn und in der Favorite zu Maynz vorzügliche Beweise abgeben. Endlich wurde sein Genie durch Alter und Anstrengung seines Geistes matt, und brachte seine dritte Manier hervor, welche kalt war; wovon besonders der grosse Saal des Schlosses zu Ettlingen zeuget. Ueberhaupt waren seine Werke mit vieler Ueberlegung und Nachdenken entworfen und ausgedacht, aber mit erstaunender Geschwindigkeit ausgeführt. Gewiß ist es, daß seine Kunst von ungemeiner Annehmlichkeit und Leichtigkeit begleitet, aber auch mit vielem Glück verknüpft war. Daneben war er ein liebreicher Freund, ein Feind alles Stolzes, ein Philosoph in seinem Tod, so wie in seinem Leben.

J. Rod. Schellenberg. fec.

Carl Franz Silva.

Carl Franz Silva.

Carl Franz Silva, ward gebohren zu Morbio di Sotto, im Gebiet der Landvogtey Mendrys, im Jahr 1661. Er wurde von seinen Aeltern nach Rom geschickt, um die Bildhauer- und Baukunst zu lernen. Schon hatte er mit Arbeiten in Gips und Marmor Beyfall erworben, als ihm der sehr gründliche Gedanke beyfiel, eine von diesen Künsten sey allein schon von so weitem Umfang, daß das kurze Leben des Menschen kaum zureiche, in einer derselben groß zu werden. Er ließ also die Bildhauerkunst liegen, und machte die Baukunst zu seiner Hauptbeschäftigung. Er baute die Kirche St. Euphemia in Como, und die Facciata von der Christuskirche daselbst. Auch machte er eine sehr künstliche Brücke zu Marignano,

und wurde wegen seiner glänzenden Wissenschaften von Kaiser Carl dem VI. als Ingenieur in Dienste genommen. Ferner baute er die Vestung Pizzigetone, und bekam den Auftrag, durch künstliche Anstalten den Pofluß, der von Zeit zu Zeit der Stadt Cremona grossen Schaden verursachte, zu entfernen. Silva hat dieses zur Bewundrung bewerkstelligt: Aber anstatt einer Gnadenbezeugung, die er mit Recht hätte erwarten können, erhob sich ein haufe Neider wider ihn, und schwärzte ihn mit so vieler Kunst und Wahrscheinlichkeit an, als hätte er von einer fremden Macht sich bestechen lassen, den Pofluß allzuweit von den Vestungswerken abzuleiten, wodurch dieselben ihre Vestigkeit verlohren, und sich bey einer vorkommenden Belagerung, nicht mehr so gut würden halten können. Er wurde also gezwungen, sich als ein Verbrecher zu rechtfertigen; und ob er gleich seine Unschuld darthun konnte, indem er die Befehle von Hof verlegte, so kostete es ihm doch Mühe, und 10000. Mayländerpfunde Proceßkösten, allen deswegen gefaßten Argwohn zu verbannen: Doch der Eindruck des Verbrechens, dessen man ihn beschuldigte, blieb immer in dem Geiste derjenigen haften, welche an der Regierung waren. Silva entsagte allem was ihm vorher geschmeichelt hatte, zog sich nach Mayland zurück, und starb vor Verdruß im Jahr 1726. Dieser Künstler hatte eine ausgebreitete Kenntnis aller Künste; er hat eine Menge vortreflicher Risse hinterlassen, besaß ein sanftes und gutmüthiges Herz; und, da er keine Kinder hatte, baute er in seinem Geburtsort, auf seine Kosten, eine schöne Kirche. Sein übriges Vermögen hinterließ er den Armen.

Martin Rezi.

Martin Rezi, gebohren zu Lugano; kam als ein vortreflicher Bildhauer nach Genua, und hat in und ausser dieser Stadt viele Arbeit verfertigt, wovon besonders die Statue der Heil. Jungfrau zu St. Brigitta in Strada Balbi, und die Mutter der Barmherzigen zu St. Fede, wegen ihrer schönen Zeichnung, Lieblichkeit und schönen Ausdrucks von Kennern sehr geschätzt werden. In dem Hospital siehet man die Bildsäule eines Genuesischen Rathsherrn, die für ein Meisterstück seiner Arbeit angesehen wird. In Genua war kein vornehmer Herr, der nicht etwas von der Hand dieses Künstlers haben wollte. Er hatte einen Sohn Namens Simon, der in der Folge Zeit dem Vater gleich gekommen wäre; allein der Tod überraschte ihn, in der Blühte seiner Jahre. Martin Rezi starb zu Genua in männlichem Alter von allen Kennern und Liebhabern bedauert.

Peter Quadro.

Peter Quadro, ward mit grossen Talenten zur Baukunst zu Balerna im Gebiet der Landvogtey Mendrys gebohren: Er lernte bey Bartolomeo Bianco, und machte durch seine Risse, Modelle und aufgeführten Gebäude der Welt die begründete Hoffnung, daß er einer der grösten Baumeister werden würde: Allein diese Hoffnung verschwand, da er in seinen Jünglingsjahren starb, ehe die Welt die Früchte seines Genies einerndten konnte.

Santino Busi.

Santino Busi, gebohren zu Bissone, in der Landvogtey Lugano: Ein Stukaturarbeiter, der zu Wien, zur Zeit der Kayser Joseph I. und Carl VI. in Absicht auf die Figuren und die Verzierung, mit Recht in ausnehmendem Ansehn stuhnd. Er diente dem Kayserl. Hof, dem Prinzen Eugenius, dem Fürsten von Schwarzenberg, von Lichtenstein und andern hohen Personen. Busi war schon alt, da ich das Vergnügen hatte ihn in dieser Stadt kennen zu lernen. Ich reisete im Jahr 1731. an einen deutschen

Hof, da **Busi** noch am Leben war, und habe nicht gefunden, wann er gestorben ist. Er war damals schon viele Jahre wohnhaft zu Wien, wo er sich mit seiner Familie auf eine ehrenhafte Weise ernährte. Ich weiß nicht in welchem Zustande er dieselbe nach seinem Tode gelassen hat. Eine Tochter von ihm heyrathete den **Anton Bibiena**, einen Mahler der Schaubühne, Bruder von **Joseph Bibiena**, einem andern theatralischen Mahler, der bey dem **Kayser Carl VI.** wirklich in Diensten stuhnd.

Petrus Mazzetti.

Peter Mazzetti, ward gebohren zu Rovio, im Gebiet der Landvogtey Lugano, im Jahr 1663. Er war ein geschickter Bildhaner; seine meisten Arbeiten werden zu Turin, Genua und Bergamo angetroffen. Mazzetti hat einen geschundenen Bartholomäus gemacht, von welchem Kenner sagen, die Bildhauerkunst habe kein bessers Stück aufzuweisen. Er starb im Jahr 1744.

Franciscus Silva.

Franz Silva, ward in dem Jahr 1668. zu Morbio di Sotto, im Gebiet der Landvogtey Mendrys gebohren, und war ein Sohn von dem obengedachten Augustin Silva. Sein Vater widmete ihn dem geistlichen Stand, und schickte ihn nach Assist. Er hofte schon, dereinst seinen Sohn als Prälat zu sehen: Allein dieser junge Kopf war dazu nicht aufgelegt. Anstatt Latein zu lernen, beschmierte er das Papier mit Figuren, und sagte geradezu, er wollte ein Bildhauer werden. Der Vater willigte in das Begehren

Franciscus Silva.

seines Sohns, und glaubte, als ein vernünftiger Mann, ein geschickter Künstler sey besser, als ein schlechter Geistlicher. Er schickte ihn also nach Rom, und gab ihn dem damals berühmten Anton Raggi in die Lehre. Rom, dieser reiche Sammelplatz von Hilfsmitteln der Kunst, verschafte dem jungen Silva Gelegenheit, nebst der getreuen Anweisung seines Meisters, seinen Beobachtungsgeist zu üben, seine Anlagen zu entwickeln, und in kürzer Zeit ein berühmter Bildhauer zu werden.

Unter vielen andern öffentlichen Werken, hat ihm die vortrefliche Glorie von Engeln, die er in der St. Antionus Kirche zu Padua verfertiget, am meisten Ehre gebracht. Der Ruhm, der sich von diesem Künstler verbreitete, bewog seinen Vater ihn nach Haus zu berufen, um mit ihm gemeinschaftlich zu arbeiten. Silva folgte dieser Einladung, und half seinem Vater alla Madonna del Soccorso, und in andern benachbarten Gegenden, die schönen Arbeiten verfertigen, die nach itzo hochgeschätzt werden. Der Churfürst von Cölln verlangte ihn, als Hofbildhauer in seine Dienste: Er folgte dem Ruf, erwarb sich Ruhm und Ehre, und starb zu Bonn, im Jahr 1737.

Johann Rudolf Ochs.

Ich habe in dem dritten Theil dieses Werks schon die Schwierigkeiten gezeiget, die sich für denjenigen äussern, der es unternimmt, die Geschichte der Künstler des Schweitzerlandes zu beschreiben. Die Hauptschwierigkeit entstehet daher, daß die grossen Künstler, die mein Vaterland hervorgebracht, um nicht zu verhungern, meistens genöthigt worden sind, sich in grossen Königsstädten Brod und Ruhm zu erwerben. Sie werden in ihrem Vaterland vergessen; man läßt ihrem Andenken nichts übrig, als den Namen in den Taufbüchern; ihre besten Werke werden in dem Ort ihres Aufenthalts aufgehoben, und ihr Geschicht-

R. Schellenberg. fec.

Joh. Rudolph Ochs.

schreiber hat von Glück zu sagen, wenn er, mit aller angewandten Sorgfalt, in etlichen Jahren ihren Namen, Geburt und Sterbensjahr in Erfahrung bringen kann.

Was für ein weites Feld würde ich bearbeiten können, wann ich die besten Werke dieses Mannes beschreiben könnte! Wie viel Vergnügen würde ich Liebhabern und Kennern verschaffen, wann ich die Werke der Alten mit den seinigen vergleichen könnte; und wie groß und erhaben würde mein Landsmann erscheinen (da selbst die feinsten Kenner seine Arbeiten für griechische vom besten Styl ansehen) wenn ich eigentlich sagen könnte, in wie manchem Cabinet Englands geschnittene Steine als Antick aufbewahrt werden, die ein Werk unsers Künstlers sind.

Allein alle diese Wünsche sind eitel. In Zeit von drey Jahren habe ich, aller angewandten Mühe ungeachtet, nichts mehr in Erfahrung bringen können — als: „Joh. Rudolf Ochs ward den 2. Herbstmonat „im Jahr 1675. zu Bern gebohren: Er gieng zu „zwey verschiedenen Malen nach England um sein „Glück zu suchen; und zwar das zweyte Mal im „Jahr 1719., da er schon verheyrathet war. Er ver„blieb in London seine ganze Lebenszeit, und starb „im Jahr 1750. Er war in der Kunst in edle Steine „zu schneiden einer der grösten Meister: Man sie„het in seiner Arbeit eine griechische Zeichnung und „bewundernswürdige Ausführung: In Nachahmung „der Anticken, sowohl in Köpfen als Figuren, war „er so stark, daß die grösten Kenner dadurch hinter„gangen worden; und es ist gewiß, daß er hierinn

„ alle neuere Künstler weit übertrofen hat. Auch be-„ saß er das Geheimniß seine Arbeit, wie die Antike, „ zu polieren; daß also von dieser Seite, kein Unter-„ schied wahrzunehmen war, wohl aber bey genauer „ Untersuchung in der bessern Ausarbeitung. Er stach „ auch in Metall, und war der vorderste Münzmei-„ ster in London. Sein Sohn, der nach lebet und „ ihm in der Stelle eines Münzmeisters gefolgt, ist „ ein geschickter Künstler; doch nicht so stark als sein „ Vater.„

Man mögte denken, woher es doch komme, daß in einem Lande wie die Schweitz, wo die erhabnern Kunstwerke so selten sind; wo vergleichungsweise so wenig Grosse und Reiche sind die die Künste kräftig aufmuntern und belohnen könnten, so viele Künstler von erhabnerm Geschmacke und grossem Genie entstanden seyn? Ich löse mir diese Frage also auf: Guter Geschmack in den Künsten ist nichts anders als Genie, dem das Vermögen seine Gedanken auszuführen fehlt. Der Geschmack kömmt also wie das Genie mit dem Menschen auf die Welt; er muß anerbohren seyn: In den dunkelsten Zeiten und Ländern, ist oft mehr Genie und mehr Geschmack vorhanden, als man sich auf den ersten Anblick vorstellen würde. Ein ehrlicher Landmann, ein Schäfer, kann oft viele Schönheiten besser empfinden als mancher Grosse, mancher Gelehrte, die bloß deswegen in den Augen der Menschen Geschmack besitzen, weil sie aus stolzem Wahn sich denselben selbst zuschreiben. Mancher hat mehr Geschmack, der sich desselben nicht bewußt ist, (und darauf so wenig Anspruch macht als auf Rang

und Ordensband) als so viele Pedanten, die sich zu Erklärern der Schönheit aufwerfen, und mit dummem Stolz critische Orakelsprüche vor dem Maul aufsperrenden Haufen ausgiessen. In der grossen Welt urtheilen Leute, die sonst einen guten natürlichen Geschmack haben, ohne denselben Raths zu fragen, meistentheils aus Trägheit so in den Tag hinein: Oder sie lassen sich durch diejenigen leiten, die in der That keine gültigen Richter sind; aber vermittelst der Titel, der Ehrenstellen, des Glückes und Reichthums sich zu Richtern aufgeworfen haben. Diesen folgt dann die grosse Menge mit blindem Glauben, oft folgen auch aus Schwachheit die bessern. Diese sprechen alsdann die Urtheile nach, die anfänglich Unwissenheit, Partheylichkeit, Liebe zu Wohllust und andre niedrige Leidenschaften eingegeben haben. So wird der Geschmack in einem ganzen Volk verderbt, und die Stimme des gesundern Urtheils, wann sie sich etwa hören lassen will, wird abgewiesen und verlacht. Nun siehet der, der in der grossen Welt lebt nur zu geschwind, daß er sich nach diesem herrschenden Geschmack richten muß, wann er Ruhm und Beyfall erhalten will.

Der Schweitzerische Jüngling hingegen kömmt zu dem Sitz der Künste. Ist sein Geschmack noch unangebaut, so ist er doch noch unverdorben. Er frägt zuerst den Mustern nach, die zu erreichen seine Lernbegierde ihn nicht schlafen ließ. Diese sind ihm noch nicht groß, die nur der Ruf eines Tages dazu gemacht hat. Mit unverwöhnten Augen hält er sich an das grosse Erhabene, das nur allein seine schmachtende Einbildungskraft und seine stolzen Erwartungen be-

friedigen kann. Ueberdas bringt er auch noch ein unverdorbenes Herz in das Heiligthum der Künste mit, und Unschuld und Rechtschaffenheit der Gesinnungen und Neigungen haben unstreitig einen wichtigen Einfluß in die Bildung des Kunstcharackters. Eine wichtige Wahrheit, über die sich vieles sagen liesse. Diese negativen Vortheile hat mein Landsmann in Absicht auf die Kunst; und ich glaube, daraus lasse sich der erhabene Geschmack eines **Hedlingers**, **Werners** und unsers **Ochsen** 2c. zum Theil erklären.

Abbondio Stazio

Abbondio Stazio.

Abbondio Stazio, ward zu Massagno, in dem Gebiet der Landvogtey Lugano, um das Jahr 1675. gebohren: Er war ein natürlicher Sohn aus der Familie Stazio, welche ein Kaufmannshaus in Venedig hatte, und sich so emporgeschwungen, daß es unter die Nobili von Venedig aufgenommen worden.

Abbondio gieng nach Rom, um die Stukaturarbeit zu lernen, und studierte dieselbe so wohl in Figuren als Zierrathen nach den Antiken, so daß er in kurzer Zeit sehr berühmt wurde. Er ward nach Deutschland beruffen, wo er viele schöne Arbeit ver-

fertigte, und von da nach Venedig kam, wo er seinen beständigen Wohnsitz aufschlug. In kurzer Zeit erlangte er einen allgemeinen Ruhm. Er arbeitete in dem Pallast der Familie **Albrizzi**, wo er einige Zimmer, besonders den grossen Saal mit Figuren, und die Nebenzimmer mit Verzierungen ausschmückte. Auch hat er den grossen Saal des der Familie **Lázze** zuständigen grossen Pallasts in dem Dorf St. Biasio di Cavallo in dem Trivigianischen mit vortreflicher Stukaturarbeit gezieret, die Gemählde in den Abtheilungen sind von **Ludwig Dorigny** gemahlt. Seine übrigen Werke, die er mit seinem unten vorkommenden Schüler Carpoforo Mazzeti Tencalla gemeinsam verfertigt, werden an seinem Ort angezeigt werden.

Stazio besaß, nebst seiner Kunst, alle die Eigenschaften, welche einen höflichen und wackern Mann ausmachen. Gesellschaftlich, freundlich, wohl gesittet, hatte er ausgebreitete Einsichten, und war ungemein angenehm in seinem Umgang; von schöner Statur und gesunder Leibesbeschaffenheit, in Kleidern kostbar, doch von gutem Geschmack. Er verehlichte sich in schon ziemlich hohem Alter mit einer Wittwe des **Notaro Cenroni**, von welcher er keine Kinder nachließ; daher er bey seinem Tod ihr sein ganzes Vermögen, welches man ungefähr auf 10000. Ducati schätzte, zuwandte. Sie verheyrathete sich nachher wieder an einen Kaufmann in Pordenone im Friul. Ich habe ihr das Bildnis des Stazio, in einer Medaille, welche man ihm zu Ehren gegraben, zu verdanken. Stazio starb in hohem Alter zu Venedig im Jahr 1757. und ward in der Kirche St. Jeremie, in deren Pfarre er wohnete, begraben.

Johannes Dassier .

Johannes Dassier.

Johannes Dassier, Bürger von Genf, ward gebohren den 17. Augstmonat im Jahr 1676. Sein Vater, Dominicus Dassier, war Münzmeister der Republick. Er äusserte von seiner zartesten Jugend an einen natürlichen und bestimmten Hang für das Zeichnen und Prägschneiden, den sein Vater, so viel es der Aufenthalt von Genf erlaubte, unterhielt und übte. Allein seine erst aufkeimenden Talente wurden durch einen Fall, den er in dem eilften Jahr seines Alters that, und der ihm viele Jahre lang heftige Schmerzen verursachte, und wovon er Zeitlebens hinkend wurde, sehr zurückgehalten.

In seinem achtzehnten Jahr kam er zu dem Herrn Mauger, Münzmeister in Paris, wo er Münzstempel für die Münzen aller Provinzen verfertigen mußte: Er verwandte darauf so vielen Fleiß, daß sein Lehrmeister, der an seiner Arbeit sehr viel gewann, ihm seine Besoldung beträchtlich vermehrte, und ihm alle mögliche Gelegenheit verschafte, sich im Zeichnen zu vervollkommnen. Die Freundschaft, die ihm sein junger Schüler einzustößen gewußt hatte, überwog bey ihm jedes selbstsüchtige Gesuche. Er brachte ihn bey dem Herrn Röttiers, dem geschicktesten Medailleur, der damals in Frankreich lebte (vielleicht auch überhaupt einem der grössesten unter den Neuern) unter; und da erwarb er sich in zweyen Jahren, die er mit Studieren zubrachte, alle die Kenntnisse, die er in der Folge entwickelte.

Nach dieser ersten Reise kam er wieder nach Genf zurück, wo er bey den Lebzeiten seines Vaters (der 1718. starb) mit Petschaftstechen, mit Verfertigung der Stempel zu Stichblättern an Degengefässen, zu Taback-Dosen, Uhrenfutern u. s. w. welche geschlagen waren, und doch die gleiche Wirkung thaten wie gestochene Arbeit, sich beschäftigte. Er setzte hernach eben diese Arbeiten fort, die ziemlich einträglich waren, und wechselte nur bisweilen mit andern seinem Genie und seinen Talenten angemeßnern Beschäftigungen ab. Im Jahr 1720. unternahm er die Schaumünzen aller der berühmten Leute in Frankreich, die unter der Regierung Ludwigs des XIVten geblühet haben, zwey und siebenzig an der Zahl zu prägen; in der Meynung, daß man sich ihrer als Zahlpfennige

bedienen könnte. Die Sammlung ward nach vor dem Tod des Herzogs von Orleans, des Regenten, dem sie zugeeignet und angebotten wurde, vollendet. Dieser Arbeit folgten die Schaumünzen der 24. Glaubensverbesserer in dem gleichen Durchschnitt von zwölf Linien, welche er **Wilhelm**, dem Erzbischoff von Canterbury, dessen Schaumünze die Schmeichelhafteste von allen war, zueignete. Ungefähr um die gleiche Zeit prägte er die Schaumünzen der vornehmsten Gottesgelehrten, welche die Genferische Academie berühmt gemacht haben.

Im Jahr 1728. verließ er Genf von neuem, und reißte nach London, wo er **Georg** II. vorgestellt wurde, der ihn mit vieler Güte aufnahm, und ihm die Stelle eines Münzmeisters anbot. Allein seine Liebe zum Vaterland, und die Bande, die ihn an dasselbe fesselten, erlaubten ihm nicht sie anzunehmen. Während seinem Aufenthalt in Engelland versahe er sich mit Bildnissen oder Modellen von den berühmtesten Gelehrten die in dieser Insul Aufsehen gemacht haben, so wohl als mit der Reyhe seiner Könige, von **Wilhelm** dem Eroberer an bis auf **Georg** den zweyten, um solche in Schaumünzen prägen zu können. Ein Werk, welches er so gleich bey seiner Zurückkunft in Genf anfieng, und im Jahr 1732. vollendete.

Er fuhr fort Schaumünzen von 24. Linien zu machen (nach seinem eigenen Verzeichniß); und einige andere verfertigte er nach Auftrag, wovon er die Stempel überlieferte: Als für die Academie zu

Verona, die Schaumünze des Marquis Maffei, die des Grafen von Mazzuchelli eines Venetianers, die des Prinzen von Baden Durlach u. s. w. Die Schaumünze des Cardinals von Fleury erwarb ihm von Seiten dieses Prälaten den verbindlichsten Brief und das Geschenk von einer goldenen Taback-Dose. Während den bürgerlichen Unruhen der Genferischen Republick vom Jahr 1734. bis 1738. machte er die Schaumünz von Ludwig le Fort ersten Sindic, der die Partey des Volkes hielt; von dem Reformations-Jubileum; von der wieder hergestellten Eintracht, und von dem Grafen von Lautrec dem damaligen Herrn Mediator, bey dem er in besonderer Hochachtung stand, und dessen dringendem Anhalten, sich um die Beförderung in den höchsten Rath der zweyhundert zu bewerben, er nicht widerstehen konnte. In der That ward er im Jahr 1738. darein aufgenommen, ohne dadurch das geringste von der Achtung, in welcher er bey seinen Mitbürgern, als einer der vornehmsten Abgeordneten von Seiten der Burgerschaft, stuhnd, zu verlieren. Im Jahr 1740. unternahm er Subscriptionsweise, 60. Schaumünzen, in Form von Rechenpfennigen, welche die vornehmsten Begebenheiten der Römischen Geschichte vorstellten, zu prägen. Diese Arbeit wurde im Jahr 1743. vollendet.

In dieser Zwischenzeit kam der berühmte Hedlinger auf Genf, um mit ihm Bekanntschaft zu machen: Er beredte den Ritter, einen ganzen Monat in seinem Hause Herberg zu nehmen; und dieser war über Dassiers Geschwindigkeit und Leichtigkeit den Stahl zu

bearbeiten (indem er in Einem Tag den ersten Umriß einer Schaumünze entwarf, und sie vermittelst des Meisels erhöhete, womit er selbst drey oder vier Wochen zu thun hatte) ganz erstaunt. Diese beyden Künstler verliessen sich, jeder von der aufrichtigsten Freundschaft und vollkommensten Hochachtung für den andern, durchdrungen.

Im Jahr 1744. reißte Dassier, ob gleich er schon das sieben und sechzigste Jahr seines Alters angetretten hatte, auf Turin, wo einer seiner Söhne in einer Handlung stuhnd. Der König in Sardinien, den er sehr oft zu sehen die Ehre hatte, überhäufte ihn mit Höflichkeiten und Ehrenbezeugungen: Er grub auch während seinem Aufenthalt eine Schaumünze von seiner Majestät, die so vollkommen ähnlich war, daß der Herzog von Chablais, ein junger Prinz von 5. bis 6. Jahren ihn so gleich erkennte; ein Beyfall, der für den Künstler, nach schmeichelhafter war, als die, der Freygebigkeit eines Monarchen würdige Belohnung, welche er empfieng. Nach seiner Zurückkunft auf Genf, verfertigte er noch einige andere Schaumünzen: Als die Bildnisse des Marschals von Sachsen, des Königs in Spanien Ferdinands des VI. und des Prinzen Stadthalters von Oranien: Werke durch die er sich mehr Ehre als Geld erwarb; auf die er sich aber in Betrachtung seiner sehr mittelmässigen Glücksumstände nicht allein einschränken konnte. Sein Grabeisen stand jedem, der sich desselben bedienen wollte, zu Diensten: Die Menge von Petschaften, Siegeln u. s. w. die er gestochen hat, ist nicht zu zählen. Er hatte auch, zumal er an der

Erziehung einer Familie von vier Söhnen und einer Tochter, nicht das geringste ersparen wollte, eines so unermüdeten Fleisses wohl nöthig.

In dem fünfzigsten Jahr seines Alters, mußte er sich der Brillen bedienen; allein in dem sechzigsten legte er sie wieder bey Seite, und fuhr immer mit dem gleichen Eifer, und mit der gleichen Geschwindigkeit fort, bis in das fünf und siebenzigste Jahr seines Alters, die Kunst zu treiben.

Kein Künstler arbeitete wohl mit so vieler Leichtigkeit als Dassier, und von keinem hat man eine so starke Anzahl Werke erhalten. Er gieng mit dem Stahl so um, wie die Bildhauer mit dem Meissel den Marmor behandeln, und bediente sich des Grabstichels nur um die letzte Hand an seine Werke zu legen. Er war in der Zeichnung stark, und in der Ausführung so sicher, daß er niemals keinen falschen Strich gab, und keine seiner Arbeiten von vorne wieder anfangen mußte. Obgleich er in seiner Jugend sich niemals auf die Wissenschaften gelegt hatte, als nur auf diejenigen, die mit seiner Kunst in einigem Verhältniß stuhnden, so besaß er doch von Natur die ersten Grundsätze aller brauchbaren Kenntnisse, und einen Erfindungsgeist, den er vielleicht auf verschiedenen Gegenständen würde angewandt haben, wenn er nicht an bestimmte, und alltägliche Beschäftigungen gebunden gewesen wäre. Indessen wußte er auch diese mit unschuldigen Ergötzlichkeiten sehr schicklich zu vereinen! Munter, und von einer immer gleichen Laune in der Gesellschaft, war er von jedem der ihn kannte

geliebt und werthgeschätzt. Als ein guter Sohn, zärtlicher Ehemann, liebreicher Vater, getreuer Freund, und besonders als ein für das beste seines Vaterlandes eifrigst besorgter Bürger, zeigte er sich in allen diesen verschiedenen Verhältnissen bis an das Ende seines Lebens sich selbst immer gleich; und wußte sich in den Zwistigkeiten seines Staates die Hochachtung und Freundschaft beyder streitenden Partheyen, gleich zu erwerben. Ungeachtet seines obgemeldten Leibsgebrechen, war er von der dauerhaftesten Gesundheit, und brachte sein Alter bis in das sechs und achtzigste Jahr, in dem er den 15. Weinmonat im Jahr 1763. starb.

Bartholomäus Rusca.

Bartholomäus Rusca, ward zu Rovio im Gebiet der Landvogtey Lugano, im Jahr 1680. gebohren. Ich habe von seinen ersten Jahren, wo er gelernet, was er vor Reisen gethan, nicht das geringste in Erfahrung bringen können, als daß die Königin Elisabeth Farnese ihn mit nach Spanien, und in ihre Dienste als Hofmahler genommen, wo er in vielen Königl. Schlössern, zum Vergnügen des Hofs, gearbeitet habe; und daß er bey der Königin in grossen Gnaden gestanden. Man rühmt vorzüglich seine schöne und angenehme Färbung. Rusca starb zu Madrid, im Jahr 1745.

Dominicus Rossi.

Dominicus Rossi.

Dominicus Rossi, ward zu Morco, im Gebiet der Landvogtey Lugano, im Jahr 1678. gebohren. Ein Baumeister vom ersten Rang, der, sowol seiner Kunst als anständigen Aufführung wegen, zu Venedig in grossem Ansehen stuhnd. Er lebte vornehm, und starb Ao. 1747. in der Pfarre St. Maria Formosa, wo er wohnte, und auch begraben wurde. Die vornehmsten Gebäude, die nach seinen Rissen und unter seiner Aufsicht aufgeführt worden, sind folgende:

1°). Die Kirche und Facade der P. P. Jesuiten, von gehauenen Ravignesersteinen. 2°). Die Facade der Pfarrkirche St. Eustachii über dem grossen Canal St. Stae genannt, von gleichen Steinen. 3°). Den Cornarischen Pallast, über dem grossen Canal. 4°) Die Strasse und Spaziergänge della Regina, zu Cassano. 5°. Viele Altäre von Marmor, in verschiedenen Kirchen, nebst vielen grossen Gebäuden in und um diese Stadt.

Er hinterließ vier Kinder, eine Tochter, und drey Söhne, von denen einer geistlich, der andre Major unter den Truppen der Republick, und der dritte, Paulus, ein guter Baumeister war, und im Jahr 1768. starb.

Ioſeph Pietrini.

Joseph Pietrini, Ritter.

Der Ritter Pietrini, ward im Jahr 1681. zu Carona im Gebiet der Landvogtey Lugano gebohren. Er lernte zu Bologna bey Guido Boni, und studierte nach den besten Mahlern dieser berühmten Schule: In mancher Absicht einer der besten Mahler seines Zeitalters. Seine historischen Gemählde bestehen aus wenig Figuren; allein sie haben desto mehr Verstand, Geist und Feuer. Er hat die Natur von Grund aus studirt, und gewußt seinen Figuren gleichsam das Leben zu geben. Besonders sind seine Köpfe von einer grossen Stärke. So wie Rembrand pflanzte er starke Schatten, und verstand es, durch seine bezau-

bernde Färbung sie zu schmelzen. Man siehet einzele alte philosophen Köpfe von ihm, die unmöglich können übertroffen werden. Zu Lugano in der Kirche der P. P. Somachi — zu Como bey den Jesuiten — zu Turin bey den P. P. Somachi — zu Sondrio bey den Nonnen a St. Croce — zu Morbegno im Veltlein bey den P. P. Dominikanern — zu Bellenz in der Kirche St. Rocco. — Ferners in Pavia, Bergamo und andern Städten Italiens, siehet man Altarstücke von ihm. Er arbeitete auch in Fresco. Ueberall zeiget sich in seinen Werken viel Nachdenken und Fleiß.

Er wurde an verschiedene Höfe beruffen; allein die Liebe zum Vaterland, und eine unabhängige Lebensart, in deren er sich nach seiner Phantasie der Kunst widmen konnte, schätzte er höher als Geld und Ehre. Viele seiner vorzüglichsten Gemählden kamen in andre Länder Europens. Pietrini starb in seinem Vaterland im Jahr 1757.

Sein Sohn Marcus, wurde die Kunst seines Vaters auf den höchsten Grad gebracht haben; er starb aber in der Blute seiner Jahre um Ao. 1750.

Robert Gardelle.

Robert Gardelle.

Robert Gardelle ward im Jahr 1682. aus einer ehrbaren und alten Familie zu Genf gebohren. Er war der zweyte von vier Brüdern, welche alle viel Hang für das Zeichnen hatten. Der Aelteste widmete sich demselben ganz besonders, und war der erste der hierinn zu Genf öffentlich Unterricht gab, nngeachtet er Mitglied des Raths der zweyhundert war. Er mahlte auch sehr viel in Mignatur. Man bewundert in seinen Werken die Farbengebung, die Richtigkeit der Zeichnung, und die Nettigkeit.

Robert, um den es hier zu thun ist, hatte von Jugend auf einen entschiedenen Geschmack für die Mahlerey: Um sich völlig darauf zu legen, verließ er auch die Studien sehr frühe. Nichts konnte ihn vermögen die nöthigen Hülfsmittel, um sich in dieser Kunst zu vervollkommnen, in fremden Ländern zu suchen, als die wenige Hülfe die damals zu Genf anzutreffen war. Er legte sich vornehmlich auf das Bildnißmahlen, und hielt sich einige Zeit zu Cassel auf, wo er das Glück hatte, von dem Baron von **Mardfeld** einer besondern Zuneigung gewürdigt zu werden. Von desselben Rath zog er Nutzen bey seinen Arbeiten, und von seinem Schutze bey der Beförderung seines Glückes. Der Baron war es, der ihn bewog nach Berlin zu gehen, und ihm den Vortheil verschafte, fast den ganzen Hof zu mahlen: Er hatte auch Anlaß die Könige, **Carl XII.** von Schweden, und **August** von Polen, zu schildern.

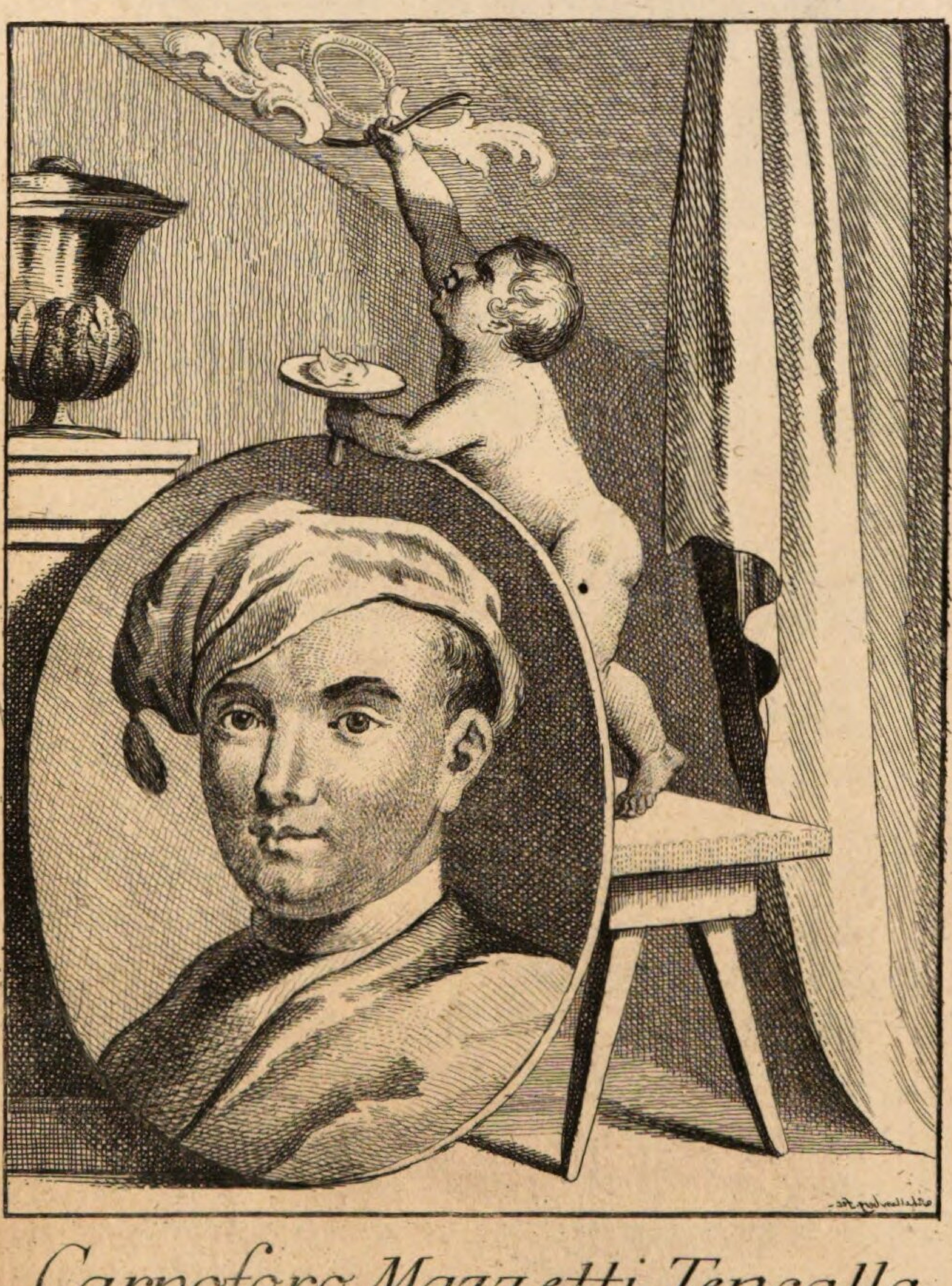
Bey seiner Zurückkunft nach Cassel mahlte er den Landgrafen nebst seinem Hof. Nun wollte er sich nicht länger in Deutschland aufhalten, und kehrte wieder nach Genf zurück, wo er sich im Jahr 1712 verheyrathete. Weil er aber begierig war, in der Mahlerey mit Oelfarben alle Vollkommenheit zu erlangen, so säumte er sich nicht lange, um nach Paris zu gehen, wo er den berühmten de Largilliere zum Lehrmeister bekam, bey welchem er ein ganzes Jahr mit besonderm Fleiß arbeitete, und so sehr in der Kunst zu nahm, das Largilliere ihm selbst das Zeugnis gab, daß seine Copien den Urbildern nichts nachgeben. Da er wieder zu Genf war, wurde er mit Geschäften überhäuft, wie auch zu Bern, zu Neuenburg, und

in der ganzen Waat, wo selten ein angesehenes Haus ist, daß nicht etwas von seiner Arbeit besitze. Allein der geringe Preiß, womit man damals in diesen Gegenden solche Arbeiten bezahlte, erlaubte ihm die meisten Male nicht, sie mit derjenigen Kunst auszuarbeiten, wie er sonst fähig gewesen wäre. Von Geschäften überhäuft verwandte er käumerlich drey Tage um ein Bildniß zu machen.

Gardelle ist einer von den Mahlern, die am meisten gearbeitet haben. Es war seine Gewohnheit fast von allen Bildnissen, die er mahlte, eine Copie für sich zu machen. Er hat auch sehr lange gearbeitet; zumal er in seinem vier und achtzigsten Jahre noch mahlte, und um diese Zeit unter anderm das Bildnis einer hundertjährigen Frau lieferte. Er gieng niemals spazieren, daß er nicht eine Brieftasche bey sich trug, um alles was er in Landschaften, Figuren u. s. w. mahlerisches antraf, so fort zu entwerfen. Er hat viel Bildnisse und Aussichten radiert, auf die Arbeit war er so erpicht, das er kaum Zeit nahm zu essen. Er genoß eine dauerhafte und starke Gesundheit, die er durch eine sehr mässige Lebensart unterhielt. Seine Sitten waren sanft, sein Pinsel und seine Radiernadel immer keusch. Er starb im Jahr 1766. in einem Alter von 84. Jahren, an den Folgen eines Falls. Seine Gabe war, die Physignonie mit Wahrheit auszudrücken, und seinen Gemählden eine Farbe zu geben, die zu leben scheint; die Schatten machte er vornehmlich gegen das Ende seines Lebens ein wenig zu stark.

Carpof. Mazzetti Tencalla.

Carpoforo Mazzetti Tencalla, ward zu Bissone, in dem Gebiet der Landvogtey Lugano um das Jahr 1684. gebohren: Ein Stukaturarbeiter von der ersten Grösse. Er kam in seiner Jugend nach Venedig, wo ihn der obbeschriebene Abbondio Stazio zum Schüler annahm. Die Unterweisung des Meisters, und sein fähiger Kopf, brachten es dahin, daß er so geschickt ward als immer sein Meister; ja denselben in anmuthiger Bildung kleiner Kinder übertraf, welche von allen Kennern des Algardi und Flamingo ihren gleich geschätzet wurden.



Carpoforo Mazzetti Tencalla

Diese beyden Männer hatten nicht nur eben dieselbe Geschicklichkeit in der Kunst mit einander gemein, sondern es zeigte sich mit der Zeit, daß auch ihre Denkensart einstimmig sey; daher sie sich als unzertrennliche Gesellschafter verbanden, alle Arbeiten auf gemeinsame Rechnung zu übernehmen; und nur der Tod hat dieses Band zertrennt.

Mazzetti Tencalla war schön von Angesicht, etwas fett; dabey ein kluger, verständiger, höflicher Mann, von einnehmenden Sitten; fertig und witzig in seinen Antworten; meistens aufgeräumten Humors, und bey jedermann wegen seiner Wissenschaft, seiner Freundlichkeit und manierlichen Umgangs in grosser Achtung. Er heyrathete niemals, und starb folglich ohne Nachkommen zu Venedig im Jahr 1748. Er ward nach seinem eigenen Begehren in der Kirche St. Maria della Fava, wo die P. P. Filippini del Oratorio sind, begraben.

Der Grund, warum er sich Mazzetti Tencala hieß, ist, weil der Carpoforo Tencala, der Mahler von dem ich oben geredet habe, in seinem Testament befohlen, daß seine Erbschaft unter diesem Bedinge in das Haus Mazzetti übergehen sollte.

Die Schüler von diesen zwey Gesellschaftern Stazio und Mazzetti waren: Erstlich ein Bruders Sohn des verstorbenen Mazzetti, welcher den Namen Carpoforo Mazzetti Tencalla führt. Dieser, da er sahe, daß, bey der sich angehäuften Menge der Stukaturarbeiter in Venedig, einer dem andern durch Nachwerbungen und allerley Ränke die Arbeit aus den Händen zu winden suchte, und er aber, als ein

friedliebender stiller Mann, die Ruhe zu geniessen wünschte, hat sich von Venedig weg und in sein Vaterland nach Bissone begeben, wo er itzt aus seines Oheims Vermögen mit seiner Haushaltung gemächlich lebet. Der andre Schüler war ein gewisser Joseph Garovo, auch von Bissone; ein schwermüthiger Mann und seltsamer Kopf, welcher verdrüssig über den wenigen Verdienst, vor ungefähr 18. Jahren ebenfalls Venedig verließ, ohne daß man wußte wohin er gegangen, oder in der Folge einige Nachricht von ihm bekommen hätte.

Es ist nach anzumerken, daß keine nur einiger Maassen ansehnliche Palläste oder Häuser in Venedig anzutreffen sind, wo man nicht Arbeiten von diesen zwey Freunden siehet. Ich werde nur ihrer vornehmsten Werken gedenken. Es sind:

1°.) Die grosse Decke der ganzen Jesuiter Kirche 2°.) Die grössere Capelle der Pfarrkirche von St. Canziano. 3°.) Die Decke der Schule del Carmine. 4°.) Die vortrefliche Arbeit in dem Dom zu Udine. in Friul. 5°.) Die grössere Capelle im Dom zu Bassano. Verschiedenes: 6°.) Im Pallast Foscarini. 7°.) Im Pallast Zenobrico, alli Cornini. 8°.) Im Pallast Pisani. 9°.) Im Pallast Maffetti, bey St. Paolo. 10°.) Im Pallast Sagredo bey St. Sofia. 11°.) Im Pallast St. Steffano. 12°.) Im Pallast Duodi. 13°.) Die Decke desjenigen Zimmers in der Bibliotheck von St. Marco, worinn die Handschriften aufbehalten sind. 14°.) Im Landpallast Rezzonico.

Peter Anton Magatti, Ritt.

Peter Anton Maggatti, ward im Jahr 1687. zu Vaccallo im Gebiet der Landvogtey Mendrys gebohren. Seine Aeltern schickten ihn nach Bologna, um bey dem berühmten Joh. Joseph dal Sole die Mahlerkunst zu lernen. Dieser grosse Künstler gab sich alle Mühe, das junge Genie zu bilden, und ihm die Geheimnisse der Kunst beyzubringen; und er erhielt seine Absicht. — Der Ruhm von der Geschicklichkeit des Magatti nahm täglich zu; er wurde so berühmt, daß er nach Mailand, Pavia, und andre

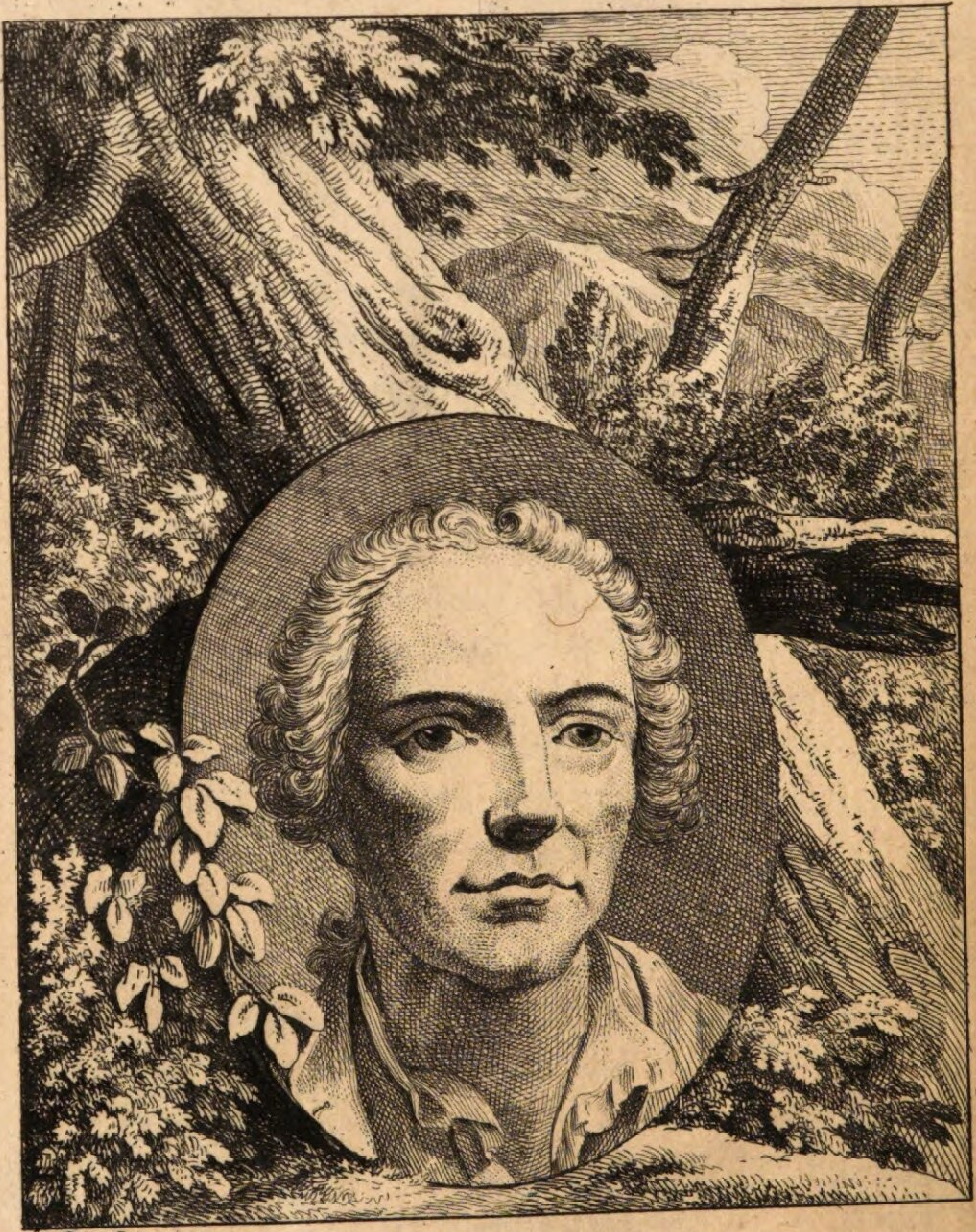
Städte Italiens berufen wurde, um mit seinem Pinsel die Kirchen und Palläste zu zieren. Da seine Aeltern während seiner Abwesenheit nach Varese ins Mailändische gezogen, zog auch er, mit Geld und Ehre überhäuft, dahin, und hatte seinen beständigen Aufenthalt daselbst. Man hält das Leiden Christi, das er bey den P. P. Franciscanern a St. Croce zu Como gemahlt, für seine beste Arbeit. Er starb zu Varese, im Jahr 1768.

Joseph Rusconi.

Joseph Rusconi, ward zu Tremona, im Gebiet der Landvogtey Lugano, im Jahr 1688. gebohren. Seine Aeltern schickten ihn nach Rom, um in der Academie possieren zu lernen, wo ihn der berühmte Bildhauer Camillus Rusconi vor allen andern bemerkte, und die Talente erkannte, die in diesem Jüngling verborgen lagen. Es ist ungegründet, daß unser Künstler ein Bruders Sohn von Camillo gewesen; der nämliche Geschlechtsnamen führet auf diesen Irthum: Ich habe vielmehr zuverlässige Nach-

richten, daß nicht die geringste Verwandtschaft unter ihnen war. Nur das gute Glück, welches den jungen Rusconi begleitete, zeigte ihm den Weg zu dem Herzen des Camillo. Er nahm ihn zu sich, und hielt ihn nicht als Schüler, sondern als sein Kind. Joseph konnte sich einen glücklichen Erfolg seiner Studien vorher versprechen. Die unaufhörliche Uebung nach den schönsten Werken, die Anfmerksamkeit auf alles was sein Meister sagte, und sein eigenes Genie, erhoben ihn über seine Jahre. Er bekam eine vollkommene Erkenntniß von der Schönheit der Anticken; und, durch ein zärtliches und schmeichelhaftes Betragen, lockte er alle Geheimnisse der Kunst aus dem innersten seines Lehrers heraus. Camillus, um seinem Schüler einen Beweis zu geben, wie sehr er ihn schätze, vermachte ihm, testamentsweise, bey seinem im Jahr 1728. erfolgten Tode, seine ganze Werkstätte, mit allen seinen Studien, welche in Absicht auf die Kunst von unschätzbarem Werth waren.

Joseph arbeitete gemeinschaftlich mit seinem Meister so lange derselbe lebte; er pflegte ihn in seinem Alter, und vergalt ihm dadurch einen Theil seiner Gewogenheit. Nach diesem lebte er beständig zu Rom, in grosser Achtung, ward Professor der Akademie, und starb im Jahr 1758.



Joseph Artario.

Joseph Artario.

Dieser grosse Künstler war der älteste Sohn des schon beschriebenen Johann Baptist Artario, und zu Arcegno in dem Gebiet der Landvogtey Lugano im Jahr 1697. gebohren. Sein herrliches Naturel, und die gute Anführung seines Vaters, hatten einen so erwünschten Fortgang, daß der Schüler bald den Meister übertraf. Er gieng nach Rom um die Antiken zu sehen, und sich nach denselben auszubilden: Von da gieng er nach Deutschland, Holland und England; und aller Orten hinterließ er Proben seiner

Kunst. Der Churfürst von Cölln, ein Prinz aus dem Bayerschen Hause, verliebte sich in seine Arbeit so sehr, daß er ihn unter sehr vortheilhaften Bedingnissen an seinen Hof berufte, und in Dienste nahm, wo er im Jahr 1769. gestorben ist.

Die Zeichnuug dieses Künstlers ist die Zeichnung der Anticken; seine Statuen scheinen sich zu bewegen, die Gemänder sind leicht, und die Falten kunstmässig geworffen. Seine Arbeit wird der Nachwelt ein Gegenstand der Bewunderung und ein Muster der Nachahmung bleiben.

David Herrliberger.

David Herrliberger.

Dieses Künstlers Vater, Johannes Herrliberger, Bürger und des Grossen Raths der Republick Zürich, ward aus sich selbst, ohne Anleitung, ein vortreflicher Kunstdrechsler, in Gold, Silber und Elffenbein. Er erfand sich einen eigenen Werkzeug, weil er zu den Werken die er zu verfertigen gedachte, keinen finden konnte, der ihm die erforderlichen Dienste leistete, und brachte beynahe zwey Jahr damit zu, ehe er im Stand war, mit seinen Arbeiten den Anfang zu machen. Die ersten Früchte seines Fleisses und seiner Erfindung kamen in die Hände etlicher Kaufleute, die ihm für jedes Loth Silber 2. Louisd'or bezahlten.

Da er aber Nachricht erhielt, daß sie solche bey grossen Herrn um ungleich höhern Preiß angebracht, behielt er seine Arbeit zurück, um sie für seine Söhne aufzuheben, weil er bey dem einten eine Neigung zu entdecken glaubte, die einen Künstler hoffen ließ.

Zwey von seinen Werken können genug seyn, dem Leser einen Begriff von der Geschicklichkeit dieses Künstlers zu geben. Das erste ist ein Springbrunn, zwölf Zoll hoch, in die Ründe gezogen, mit Vögeln, Früchten, Blumen und andern Zierrathen ausgeführt, das Wasser fließt aus den Schnäbeln der Vögel, gehet in vielen Krümmungen fort, und sprudelt zuletzt in das unten angebrachte Bassin. Das zweyte ist ein Pfau: Er öffnet und beschließt seinen prächtigen Schweif, und beschauet sich, stolz auf seine Schönheit, in natürlichen Wendungen. Er hinterließ, nebst noch andern Kindern, den Sohn, von dem wir itzt reden werden.

David Herrliberger, ward zu Zürich im Jahr 1697. gebohren. Sein Vater, der bey ihm die Anlage für das Zeichnen beobachtete, bestimmte ihn zu der Kupferstecherkunst. Melchior Füeßli, ein Mahler und Kupferätzer, und Joh. Jacob Fäsi, ein Mathematiker, waren die Männer die unsern angehenden Künstler in den ersten Anfangsgründen ihrer Kenntnisse unterrichten sollten. Die Liebe zur Kunst, und die unermüdete Emsigkeit, womit er derselben oblag, beschleunigten seine Reise nach Augspurg. Er kam im Jahr 1719. dahin, um unter der Anleitung Johann Daniel Herz das Kupferstechen zu lernen, und in

dortiger Akademie nach dem Leben zu zeichnen Augspurg schien unserem Herrliberger eine neue Welt zu seyn: Die schönen Mahlereyen in Kirchen und Cabineten, die ausgesuchtesten Sammlungen von Kupferstichen, besonders bey seinem Lehrer, waren seinem forschenden Aug Stoff, so wohl zur Betrachtung als Nachahmung: Sie veranlaßten ihn, eine Probe in Führung des Grabstichels anzustellen. Er sahe überzeugend, daß ein glänzender Stich nicht den Künstler ausmache, sondern erst richtige Zeichnung und eine mahlerische Behandlung die Werke grosser Kupferstecher verewige. Es fehlte ihm nicht an Einsicht, das dürre und trokene der meisten deutschen Kupferstecher zu entdecken, durch welches das Genie der besten Anfänger gefesselt und nieder gedrückt wurde. Er suchte dieses schlechten Geschmacks loszuwerden, und wählte zu seinem Lieblingskupferstecher, und Muster der Nachahmung den berühmten **Bernhart Picart** (*) welcher nach seinem Bedünken im Erfinden, sowohl als im Ausführen, seine Zeitgenossen weit übertraf.

Voll von dieser Idee, fieng er an einzusehen, daß ein längerer Aufenthalt in Augspurg für ihn ohne

(*) **Bernhard Picart**, gebohren zu Paris im Jahr 1673. Lernte bey seinem Vater **Stephan**; gieng Ao. 1710. nach Holland, und setzte sich zu Amsterdam, wo er Ao. 1733. gestorben. **Picart** ist einer von denen Künstlern, der in dem Tempel des Ruhms einen vorzüglichen Rang besitzt: Seine Manier ist edel, ungemein fein ausgeführt, und doch zugleich dreist, reich, und voll Leben und Erfindung. Unter seinen vielen Werken sind besonders seine les Impostures innocentes merkwürdig.

Nutzen seyn würde: Er war zu warm von Bewunderung für die picartischen Kupferstiche, indem er diesen Mann als einen Erneuerer des guten Geschmacks in der Kunst betrachtete. Er gieng im Jahr 1722. nach Amsterdam, und ward von Picart, als einem Vater der lernenden Jugend, aufgenommen; und da dieser grosse Mann seine Talente und Geschicklichkeit bey verschiedenen Versuchen auf die Probe gesetzt hatte, nahm er ihn unter seine besten Schüler auf, und schenkte ihm sein Zutrauen und seine Freundschaft. Dieses ist der Zeitpunkt, wo sich seine Aussichten erweiterten, seine Vorurtheile nach und nach verschwanden, und neue Begriffe sich in seine Seele drängten.

Nach einem etlichjährigen Aufenthalt in dieser Schule, regte sich bey ihm die Lust zum Reisen. England und Frankreich ward er begierig zu sehen: Er glaubte, daß die Lehren seines Meisters so tiefe Wurzeln geschlagen hätten, daß sie im Stande wären, auch ohne die Hand, die sie gepflanzt hatte, an allen Orten zu blühen. Er kannte die Verbindlichkeiten die er seinem Lehrer schuldig war allzu wohl, als daß er nicht das empfindlichste Vergnügen hätte finden sollen, ihm deswegen seine Dankbarkeit zu bezeugen.

Picart suchte ihn länger zu behalten; allein der Entschluß unsers Künstlers war vest gestellt; der Abschied ward unter wechselsseitiger Freundschaftsversicherung gemacht, und Herrliberger fügte die schmeichelhafte Versicherung bey, daß wo er sich auch im-

mer aufhalten wurde, er seinen Grabstichel nach picartischen Erfindungen beschäftigen wolle. Er kam nach London im Jahr 1727. und wurde von seinem Landsmann Heidegger mit vieler Achtung aufgenommen. Dieser, der so wohl bey Hof als bey den Grossen in Engelland in Ansehen stand, verschafte ihm Zutritt und Bequemlichkeit, alles zu sehen und zu Nutzen was einem Künstler Vortheile verschaffen kann. In der Zwischenzeit arbeitete er für Picart, und lebte während seinem Aufenthalt in dieser Hauptstadt sehr vergnügt. Endlich schiffte er nach Frankreich über, das damalige Vaterland der Kupferstecherkunst, wo er die berühmtesten Künstler besuchte, und mit forschendem Auge auf alles genaue Achtung gab, um in der Folge davon Nutzen zu ziehen, als er nun hierinn seine Wissensbegierde befriedigt hatte, dachte er im Ernst darauf, sich seinem Vaterland mit seinen erworbenen Talenten wieder zu geben, und denselben nützlich zu seyn. Er kam nach einer zehnjährigen Abwesenheit im Jahr 1729. in seine Vaterstadt zurück, und empfieng alle die gütige Aufnahme von seinen Mitbürgern, die man seinen Verdiensten schuldig war.

Seine erste Sorge war, die nöthige Einrichtung eines Kupferstechers zu besorgen, um mit desto mehrerer Bequemlichkeit arbeiten zu können; als sich zum grösten Nachtheil der Kunst eine vortheilhafte Heyrath für ihn darbot: Er vollzog dieselbe mit Jgfr. Cleophea Stumpf, deren Vater zum Obervogt der Herrschaft Hegi erwählt war. Kaum befand er sich in dieser neuen Verbindung, als seinen Schwiegervater eine so gefährliche Krankheit überfiel, daß solche ihn

zu Verwaltung seines Amts beynahe untüchtig machte, so daß er der Hülfe unsers Künstlers benöthigt war. Herrliberger mußte also seine Reißfeder und Grabstichel beyseits legen, und die von diesem Amt abhangende Geschäfte, und damit verbundene Landwirthschaft besorgen, welche Beschäftigung viele Jahre dauerte; da dann wenig Raum für die Kunst übrig blieb.

Nach Verfluß dieser Zeit, und etlicher Jahre Aufenthalt in Zürich, fand er so vielen Geschmack an dem Landleben, daß er sich entschloß, seine ganze Lebenszeit demselben zu widmen. Er kaufte zu dem End im Jahr 1748. die Burg und Gerichtsherrlichkeit Maur, welches ihn wieder in so viele Geschäfte verwickelte, daß er nur selten den Grabstichel zur Hand nehmen konnte.

Unser Künstler sahe gar zu wohl, daß diese Hindernisse den Fortgang seiner Kunst vereitelt hatte. Er glaubte, seine Pflicht erforderte die Kunst und das Vaterland auf eine andre Weise zu entschädigen; und er hat es durch Veranstaltung eines kostbaren und mühesamen Verlags, mehr als man hoffen konnte, gethan: Seine Arbeitsamkeit, sein unermüdetes Nachdenken, das seinen Geist beständig beschäftigt, haben ihm durch seine herausgegebne Werke so wohl bey Ausländern, als in seinem Vaterland, Ruhm und Ehre erworben. Die ihm wegen seiner Topographie gemachten Geschenke in goldnen Medaillen, von einigen Cantons, sind Beweise hievon; und ungeachtet seines Alters, und der Anfälle vom Podagra, lebt er in beständiger Anstrengung seiner Kräfte für das

Publikum, um die Seltenheiten der Naturgeschichte zu liefern, wodurch sich unser Vaterland so sehr vor andern Ländern unterscheidet.

Nach soll ich etwas von dem Kunstcharackter dieses Mannes beysetzen. Wie weit sein Genie unter der Leitung des berühmten Picarts in der Kunst gekommen, wird das schöne Blatt, welches er unter dem Titul: l'Alliance & la Concorde de Suisse geliefert, entscheiden. — Kenner werden den Werth desselben zu schätzen wissen, und daraus den Schluß ziehn, was für einen Rang er behauptet hätte, wenn die Führung des Grabstichels seine einzige Beschäftigung gewesen wäre.

Von dem Herrlibergerischen Verlag ist anzumerken, daß derselbe allbereits auf 82. Artikel mit und ohne Text angewachsen, und aus mehr als 1000. Blättern bestehet, davon die vorzüglichsten sind:

1°.) Das Heil. Ceremonienwerk aller Völker der Welt, mit ihren Nebensecten, und einem Supplement der Religionsgebräuche der Reformirten in der Schweitz. 2°.) Helvetische Topographie. 3°.) Schweitzerischer Ehrentempel. 4°.) Topographie der Landgrafschaft Thurgäu. 5°.) Baron von Eisenberg Reitkunst, nebst einem Wörterbuch, deutsch und französisch. 6°.) Holländische Hochzeitstücke, nach Bernhard Picart; mit französischer und deutscher Erklärung. 7°.) Sämtliche Kupfertitul, Vorstellungen und Laubzierrathen der berühmten Werke des Herrn von Fontenelle, nach Bernhard Picart. 8°.) dito. Von

Nicolaus Boileau, nach B. Picart. 9°. Schweitzer-Prospeckte. Mahlerisch vorgestellt. 10°.) Erfindungen grosser Künstler, samt einer Abhandlung die Kupferstecherkunst betreffend ꝛc. 11°.) Helvetische Topographie der Alpen, deutsch und französisch. 12°.) Hallerische Alpgedicht, mit 49. Vignetten, zu so viel Strophen dieses Gedichts, deutsch und französisch.

Joseph Anton Felix Orelli.

Joseph Anton Felix Orelli,

Ward gebohren zu Luggarus den 14. Hornung im Jahr 1700. Sein Vater, Anton Balthasar, war mehr als ein mittelmässiger Mahler. Ein Beweiß davon, sind zwey grosse Gemählde auf nassem Kalch: Das eine in der Capelle della Resurrezione bey der Kirche Monte Calvario zu Domo Dosola; das andre in dem Speisesaal der Franciscaner zu Luggarus.

Bey seinem Vater lernte er, nachdem er den gewöhnlichen Schullauff vollendet hatte, die Anfangs-

gründe des Zeichnens und der Mahlerkunst, worinn er aber wegen einer langwierigen Krankheit des alten Orelli schlechten Fortgang hatte; welches ihn veranlaßte nach Mayland zu gehen, wo er von einem Oheim liebreich aufgenommen wurde, der ihm die Gelegenheit verschaffte in die Academie del Nudo, unter der Aufsicht des **Baptista Sassi** (*) zu kommen. Er theilte seine Zeit zwischen dem Zeichnen und Copierung der besten Gemählde, war ausserordentlich fleissig, und auf alles aufmerksam was ihm in dem Wachsthum der Kunst beförderlich seyn könnte.— Acht volle Jahr war dieses seine einzige Beschäftigung, als zu seinem Glück der berühmte **Tiepolo** von dem Grafen **Archinti** von Venedig nach Mayland beruffen ward, um verschiedene Arbeiten in dem Pallast dieses Grafen zu verfertigen. Unser Orelli hatte das Glück, den Beyfall dieses Mahlers zu erhalten. Die Empfehlung des Grafen bewogen auch den **Tiepolo** ihn in seine Dienste mit nach Venedig zu nehmen.

Hier öffnete sich unserm jungen Künstler ein weites Feld, die vortreflichen Gemählde der Stifter der Venetianischen Schule, und die grossen Werke seines Meisters, zu welchen er vorzüglich gebraucht wurde, sein anhaltender Eifer in der Kunst groß zu werden, alles dieses zusammengenommen, machten ihn in Zeit von 6. Jahren, nach dem eignen Geständniß des Tiepolo, zu einem geschickten Mahler, der es wagen

(*) Baptista Sassi, war ein Lieblingsschüler von dem Fr. Solimena von Neapel; Ritter vom Heil. Grab zu Jerusalem, und ein sehr geschickter Mahler zu Mailand.

dorfte öffentlich zu erscheinen, um die Früchte seiner Gedult und seines Fleisses einzusammeln.

Seine ersten Werke, so wohl in Oel als auf frischen Kalch, machte er zu Lauis in dem Haus des Grafen Riva. Von da wurde er nach Bergamo berufen, wo er seinen Pinsel vornehmlich mit folgenden Werken beschäftigte. Es finden sich nämlich davon ihm: Verschiedene Stücke auf nassen Kalch, in der Bibliotheck des Pallastes Terzi; das Chor in der prächtigen Kirche Nembro — in der Capelle del Rosario in Alzano; die Bernhardiner Kirche in der Vorstadt St. Leonhard; die Kirche der Benediktiner Klosterfrauen; die Sacristey der Pfarrkirche St. Catharina, zwey sehr grosse Stücke in der Pfarrkirche von Massello; in der Pfarrkirche Fulpiano u. s. f. — Zu Mayland findet man ein grosses Deckenstück in dem Staatssaal des Grafen Brentano, Apollo und die Musen vorstellend; in dem Pallast Trotti in sechs Zimmern mytologische Stücke, und an den Wänden die Bildnisse berühmter Männer, in Form grosser Medaglioni. — In seinem Vaterland siehet man ein grosses Gemähld in der Kirche zu St. Fedele Pedemonte, und die Entzückung des St. Antonio Abate mit Oelfarb in der Kirche dieses Namens zu Luggarus; eines seiner besten Gemählde; item ein sehr grosses Perspectivgemähld auf nassen Kalch, auf dem Platz vor dem Franciscaner Kloster.

Er mahlte viele Bildnisse mit vorzüglichem Geschmack: Sie sind, wie seine historischen Gemählde, mit einem starken schmelzenden Pinsel verfertigt. Kenner lassen ihm Gerechtigkeit widerfahren, und geben

ihm einen Platz unter den sinnreichen und geschickten Mahlern.

Da ich dieses schreibe befindet er sich ungeachtet seines Alters in dauerhafter Gesundheit, und hat noch alles Feuer der Jugend, und Muth und Kräfte genug, sich an grosse Werke zu wagen.

J.R. SB. fec.

Georg Michael Moser.

Georg Michael Moser.

Der unerklärbare Trieb, der einen Jüngling oft unwiderstehlich zu gewissen Gegenständen und zu gewissen Beschäftigungen hinreißt, ist fast allemal ein Merkmal des Genies; und, wo er nicht etwa dem Eigensinn und der Ungebundenheit zur Entschuldigung dienen muß, ein Wink der Fürsehung, dem man folgen muß. Laßt nur in der Brust des Jünglings edle Gesinnungen und Absichten herrschen, so kann dieser Trieb wohl einige Zeit aufgehalten werden; dadurch wird er aber nur destomehr gereitzt und gestärkt, und zuletzt dem redlichen Liebhaber des Guten und

Schönen, Ehre, Ruhm und Glück verschaffen, und ihn oft zum Segen einer Familie, einer grossen Anzahl Menschen, und manchmal eines ganzen Landes machen.

Zu diesen Betrachtungen haben mich das Leben und die Schicksale Georg Michael Mosers veranlasset. Er ward den 16ten Jenner 1707. zu Schaffhausen gebohren. Sein Vater, Michael Moser, war ein Kupferschmid: Er trieb nicht nur den gröbern Theil dieser Profession, sondern war zugleich im Modellieren, Giessen und Eiselieren sehr geschickt. Daher verfertigte er in verschiedene catholische Kirchen, besonders nach Rheinau und Einsiedeln viele Altarbilder, welche er mit Gold und Silber überzog. Mit dieser Kunst verband er nach die Kenntniß der Mechanik und Hydraulik: Er verfertigte Feuerspritzen; er wußte geschickt Brunnen zu graben, und Springbrunnen anzulegen. Durch diese Kenntnissen aufgeklärt, suchte Moser unsern jungen Künstler durch Uebungen im Zeichnen, Mahlen u. s. f. schon in seinen früheſten Jahren zu seiner Profession zu bilden: Er nahm auch glücklich darinn zu, um so viel mehr da er die schönen Muster seines Vaters vor sich sah, und verrieth auch nach einigen Jahren solche Anlagen, welche die Hoffnungen seines Vaters übertrafen. Er lernte treiben, ciselieren und vergolden; allein seine Neigung trieb ihn an, sich auf das Kleine einzuschränken: Er konnte aber derselben nicht eher nach Wunsch nachhängen, als bis er Ao. 1725. nach Genf kam. Ein Kaufmann von Schaffhausen hatte den Auftrag, einen in der Kupferschmied-Kunst und in andern ähn-

lichen Arbeiten geschickten Jüngling dahin zu bestellen; Moser brannte vor Begierde fremde Länder und Werke in kleiner Arbeit zu sehen: Sein Vater weigerte sich zwar; endlich aber begünstigte er sein sehnliches Verlangen. Zu Genf sahe er in Kupferschmidgeschirren nichts als schlechte Arbeit! sahe hingegen viele schöne Werke der Goldarbeiter und Graveurs. Er folgte also seinem Hange; machte in solchen Arbeiten Versuche für sich allein, wies sie dann diesen Künstlern, welche seine gute Zeichnung lobten, ihn aufmunterten, und zuletzt ihm riethen seine bisherige Profession zu verlassen, und sich ganz solchen Arbeiten zu widmen. Moser war leicht zu überreden.

Als er nun anderthalb Jahre daselbst gearbeitet, und mit verschiedenen Künstlern bekannt worden, vernahm er von denselben, wie diese Kunst besonders in England hoch getrieben werde; daß daselbst viele ausnehmend geschickte Männer in derselben anzutreffen seyn, und man dabey sein Glück machen könne. Alsobald erwachte bey ihm die Begierde nach England zu reisen. Fest entschlossen, sein Verlangen zu befriedigen, suchte er einen Reisegefährten: Er fand einen an einem jungen Deutschen, der das Ledermachen in England lernen wollte; nun konnte ihn nichts mehr abhalten: Nicht die Vorstellungen seiner Aeltern, welche diese Reise für gefährlich und kostbar hielten; nicht sein Mangel an Geld. Muthig reißte er auf Paris, wo er, wie zu Versailles, die Werke der Kunst besichtigte; wobey ihm sein Reisegefährte oft beschwerlich war. Der Gerwer, der in den Thuilleries eine Bildsäule in wenig Minuten genug betrachtet

hatte, ward ungeduldig, wenn er ihn bey einem einzigen Bilde oft ganze Stunden verweilen sahe, und auf ihu warten mußte. Vornehmlich machte er sich mit dem in seiner Lieblingskunst zu Paris herrschenden Geschmack bekannt. Nun verreißten beyde nach England: Als sie durch die Pikardie nach Artois kommen, fanden sie für gut, nach ihrer Habschaft sich näher zu erkundigen, damit sie auf der übrigen Reise, in der Ausgabe, ihre Maaßregeln darnach nehmen könnten. Moser hatte einen einzeln Louisd'or; des Gerwers Beutel war auch nicht reichhaltig: Sie berathschlagten sich. Der Gerwer fand es für rathsamer nach Holland zu gehen, und trennte sich wirklich von Moser der unerschüttert seine Absichten verfolgte. Da der Gerwer sahe, daß Moser standhaft auf seinem Vorhaben blieb, kehrte er nach einigen Stunden wieder zurück, suchte ihn auf, und gesellte sich aufs neue zu ihm. Sie langten auch Ao. 1726. am Ostertag in London an. Hier waren sie ohne Kenntniß des Wegs und der Sprache des Landes: Nur hatten sie eine Addresse an einen Schweitzer, der in Westmünster wohnte; sie trugen dieselbe also in der Hand, und fragten ihm auf diese stumme Art nach, bis sie endlich das Glück hatten, jemand anzutreffen, der sie zu ihm weisen konnte. Er war damals 4. Stunden weit von London: Hierauf kamen sie nach London selbst, und besuchten am Sonntag den Gottesdienst in der deutschen Kirche, um da Bekanntschaft zu machen. Moser traf hier wirklich einen deutschen Kupferschmid an, der bey seinem Vater gearbeitet hatte, und des jungen Mosers vorzügliche Geschicklichkeit

kannte. Dieser fragte ihn sogleich, ob er Arbeit suche: Und da Moser, an Geld völlig entblößt, begierig war jede Art von Unterhalt anzunehmen, führte er ihn zu einem geschickten Kupferschmid, der ihm, auf des deutschen Empfehlung hin, so gleich Arbeit zusagte.

Als nun Moser die Sprache des Landes gelernt und dadurch mehr Bekanntschaften gemacht hatte, verließ er diese Arbeit bald, und kam zu einem Ornamentmacher; und weil er diesem immer neue Zeichnungen und Modelle verfertigte, so arbeitete er bey demselben als Meistergesell, und erwarb sich durch seine Geschicklichkeit und durch seinen Fleiß so viel Geld, daß er nicht zu frieden, seinen Unterhalt gefunden zu haben, darauf im Ernst bedacht seyn konnte, seine Kenntnisse zu erweitern, seinen Geschmack auszubilden, und sich einen höhern Grad der Vollkommenheit in seiner Kunst zu erwerben. Er sahe zu London viele schöne Werke, besonders Anticke, welches ihm dann eine starke Begierde einflößte, Italien zu besuchen, um sich da im Zeichnen nach den zierlichen und zugleich simpeln Werken des Alterthums, die das eigenthumliche Gepräge eines natürlichen Geschmackes tragen, zu üben. Er suchte nun einen Reisegefährten. Ein Goldarbeiter versprach ihm, mit nach Rom zu gehen. Nun konnte Mosern nichts mehr abhalten, seinen Entschluß ins Werk zu setzen; vergebens suchte ihn sein Meister unter den vortheilhaftesten Bedingungen bey sich zu behalten; vergebens bot er ihm an, ihn als Mitmeister bey der Arbeit und dem Gewinne von derselben einstehen zu lassen:

Als aber Moser seinen Reisegefährten abholen wollte, traf er ihn unvermuthet bey einer jungen Weibsperson an, wo er in Thränen zerfloß und ihn innständig bat zurückzubleiben, und an allen seinen Gütern Antheil zu nehmen. Moser ganz darüber entrüstet, sagte nichts weiter als: Er freue sich, ihn nach vor der Abreise als einen unbeständigen Freund zu erfahren. Doch machte dieser Vorfall, daß er dem Zureden seiner Freunde Gehör gab, welche ihm das Vorhaben mißriethen, weil er seine Absichten eben so gut zu London erreichen könnte. Er blieb also daselbst, und arbeitete nun bey dem berühmten Gold- und Silberarbeiter Haid, wo er sich im Modellieren und Ciselieren so hervorthat, daß er binnen den 7. Jahren, die er bey ihm war, sich grossen Ruhm und viel Geld erwarb, und von Haid erhielt, daß er ihm ein besonderes Zimmer in seinem Haus einräumte, um da eine kleine Akademie zu veranstalten um nach dem Leben zeichnen zu können. Moser lud noch andre von den geschicktesten Künstlern dazu ein, welches dann Anlaas zu einer Künstlerversammlung gab. Diese Akademie ward einige Jahre mit dem besten Erfolge fortgesetzt, bis daß Haid, ein Herrenhuter, zum Bischof nach Pensilvanien berufen wurde.

Dieß veränderte Mosers Umstände abermals. Er verheurathete sich den 31. Jenner 1729. mit Maria Guynier, einer Tochter des Claude Guynier, Mahlers von Grenoble: Ihre Mutter war Dorothea Skevington, eine gebohrne Engländerin, aus einer alten Familie. In seinen Unternehmungen wurde aber dadurch nichts verändert. Moser fieng nun an,

mit gutem Erfolg für sich selbst zu arbeiten; und eben so setzte er auch die Zeichnungsschule fort. Er erwarb sich sogleich einen grossen Ruhm mit Treiben von Uhrengehäusen, Tabacksdosen u. s. f.

Er fieng an in Tabackdosen und in verschiedenen Zierräthen Schmelzwerk anzubringen, welches bis dahin nach völlig unbekannt war. Der Adel ward dadurch aufmerksam gemacht, und wollte so fort von seiner Arbeit haben; besonders Lord Bute. Der damalige Prinz von Wallis sahe bey diesem, Arbeit von unserm Künstler; ermunterte ihn, und billigte vornemlich die von ihm errichtete Kunstschule. Indessen grub er für verschiedene Hospitäler die Stempel, verfertigte das Siegel König Georg II., das grosse und kleine von Georg III. u. s. f.

Hier fieng sich an für unsern Künstler eine wichtigere Laufbahn zu öffnen: Dieser grosse König, ein Beschützer und Beförderer der schönen Künste und Wissenschaften, nahm besonders seine Kunstschule in seinen Schutz, und bewilligte ihm ein besonderes Haus dazu: Indessen blieb es eine Zeitlang nach ein Privatwerk, dem es an öffentlichem Schutze, an beständigen Fonds und genugsam bestimmten Gesetzen mangelte: Es mußte den Neid der Engländer, besonders des Hogarths, erfahren. Moser berathschlagte sich also mit den vornehmsten von seiner Schule, wie dieser Anstalt mehr Ansehen, Sicherheit und Glanz zu verschaffen wäre? Sie verfertigten demnach ein Memorial, welches sie dem König überreichten. Und nun entstand mit einmal eine Königliche, Großbrittanische Mahler Akademie: Der König bewilligte alle ihre

Bitten und veste Gesetze; gab den Vorstehern von seinem eigenen Pensionen; machte sich anheischig alle Unkosten zum Gebäude, zur Anschaffung der Kunstwerke, besonders der Anticken, herzugeben, bestimmte die Anzahl der Mitglieder auf 40., welche Mahler, Bildhauer und Baumeister waren, gab ihnen den Ritter Josua (*) Reynolds zum Präsidenten, und Mosern zum zweyten Vorsteher mit einem Gehalt von 100. Pfund Sterling auch diesem noch besonders ein ansehnliches Geschenk für die unverdrossene Mühe und grosse Geschicklichkeit, womit er eine so schöne Zierde Engellands zu Stande gebracht. Er wurde von dem König nebst seiner Tochter in den Adelstand erhoben.

(*) Josua Reynolds, ein Engländer, ist einer der grösten Bildnißmahler seines Zeitalters, und scheint die Ausländer, die mit so vielem Ruhm in England gearbeitet haben, würdig zu ersetzen. Seine Zusammensetzungen sind prächtig, geistreich, voller Feuer und Zierlichkeit. Er benahm seinen Bildnissen das Einförmige und Steife, welches seit Knellers Zeiten ihr eigener Charackter zu seyn schien. Die Verschiedenheit seiner Stellungen ist unendlich groß, natürlich, charackteristisch, mahlerisch und reitzend; aber seine Farbe und übrigen mahlerische Behandlung entsprechen seinen übrigen Talenten nicht; denn man behauptet mit Recht, daß sein Ruhm viel mehrers durch die nach ihm verfertigten Kupferstiche als durch seine Gemählde gewinne. Der König machte Reynolds zum Ritter, und ernannte ihn Ao. 1769. zum ersten Director der in London aufgerichteten Künstlerakademie. — Man hat Reynolds Einweihungsrede durch den Druck bekannt gemacht, und Ao. 1768. ihm eine pindarische Ode zugeeignet.

Diese Mahlerakademie wurde wirklich den 10ten December Ao. 1768. eröffnet, und hat seither jedes Jahr durch die öffentliche Ausstellung ihrer Kunstwerke den Beyfall des Königes und der Nation auf sich gezogen. Lobenswürdig ist es, daß dabey besonders für die Witwen und Kinder guter Künstler, die in Dürftigkeit gerathen sind, ist gesorgt worden, indem aus dem einkommenden Gewinnste jährlich 200. L. Sterl. an sie vertheilt werden. (†)

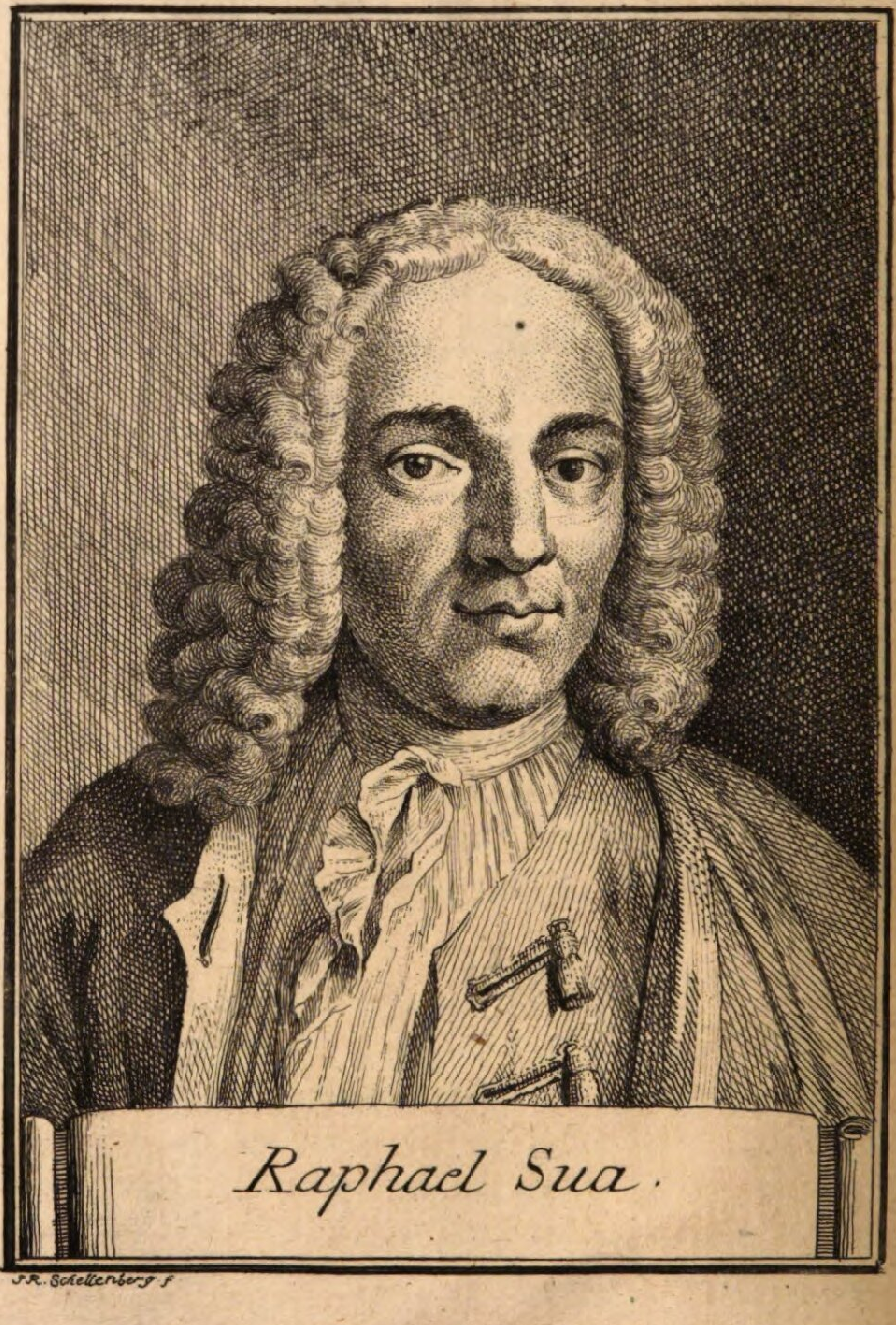
Moser, obgleich er für die Akademie mit so vielen Geschäften beladen war, arbeitete dennoch in seiner Kunst; vornehmlich vermehrte er seinen Ruhm durch sehr schöne Tabackdosen, die er für den König, die Königin, den Prinzen von Braunschweig, den Lord Bute und viele andre verfertigte; nebst andern reichen und künstlichen Stücken für den letzten König in Spanien. Auch hörte der König nicht auf, ihm Proben seiner Huld zu geben; denn als er aus Wolgefallen mit den Verrichtungen und Proben der Mahlerakademie, derselben den alten Pallast Sommersethouse schenkte, welcher sogleich mit einer weitläuftigen und kostbaren Sammlung von Anticken angefüllt ward, so wies er Mosern für Lebenslang seine Wohnung darinn an.

Was nun die Verdienste Mosers um die Kunst betrift, so kann besonders das Medaillon für König Georg den IIIten davon zeugen. Seine Modelle und Zeichnungen von seinen tiefen Kenntnissen und Genie,

(†) Mehrere Nachrichten von dieser Akademie finden sich in der neuen Bibliotheck der schönen Wissenschaften Band. IX. S. 148.

und sein Cabinet von seinem Geschmacke. Er ist aber nicht nur ein grosser Künstler, der auf einer gebahneten Strasse mit Leichtigkeit und sicherem Schritte eine hohe Stuffe der Vollkommenheit erreicht: Er ist Erfinder, und wusste das Schmelzmahlen auf einen bisdahin unbekannten Grad der Vollkommenheit zu bringen: Auch verbesserte und berichtigte er vieles darinne, und seine Farben sind von besonderer Schönheit.

Mosern ward ein besonderes Glück zu theil: Seine einzige Tochter, Maria Moser, ward ein Mitglied dieser von ihm gestifteten Akademie. Der König geruhete selbst, nach vorgelegten Proben von ihrer Geschicklichkeit in der Mahlerey sie unter die 40. aufzunehmen. Sie ist den 27. October 1744. gebohren, und that sich durch ihren so wohl geschickten als unermüdeten Fleiß im Blumen mahlen hervor, so daß sie von Künstlern und Kennern bewundert wird.[*] Die Königin, eine grosse Kennerin, schätzte ihre Arbeit, kaufte davon einige Stücke, und gab ihr wiederholte Proben ihres Wohlgefallens. Sie hat auch schon im Historienmahlen sehr glückliche Proben abgelegt.


Raphael Sua.
J.R. Schellenberg f.

Raphael Sua.

Raphael Sua, ward zu Sagno, in dem Gebiet der Landvogtey Mendrys im Jahr 1708. gebohren. Lernte bey Ferdinand Galli Bibiena, und arbeitete nachher mit dessen Sohne Joseph Bibiena, in Gesellschaft zu Wien. Er war ein vortreflicher Zeichner in der Architektur und Perspectiv, folgte dem Geschmack seines Meisters, und kam ihm gleich zu der Zeit da ich das Vergnügen hatte, ihn unter meine Freunde zu zählen, stand er in gutem Ruf und vieler Achtung bey jedermann: Nachdem er sich ein schönes Vermögen durch seine Geschicklichkeit erworben, gieng er in sein Vaterland zurück, und beschäftigte sich meistens mit Zeichnungen für grosse Herren. Er starb im Jahr 1766.

Jacob Anton Dassier.

Jacob Anton Dassier, Bürger von Genf, ward gebohren den 15. Wintermonat im Jahr 1715. und war ein Sohn Johannes Dassiers, von dem wir oben geredet.

Da sein Vater bey ihm Anlagen für seine Kunst bemerkte, so versäumte er nichts sie zu entwickeln; und, nachdem er ihn die Anfangsgründe der Zeichnung und die Behandlung der Punzen und des Grabstichels gelehrt hatte, so viel es ihm seine Erfahrung erlaubte, schickte er ihn, in einem Alter von siebenzehen

Jacob Anthon Daßier.

Jahren, nach Paris, wo er ihn bey dem Herrn (*) Germain, einem berühmten Goldschmied, und dem geschicktesten Possirer der in Frankreich war, unterbrachte. Bey diesem erwarb er sich einen äusserst feinen Geschmack, und besuchte die Zeichnungs-Academie sehr fleissig. Allein, als ein Reformirter war ihm nicht erlaubt, mit andern Schülern um die grossen Preise in die Wette zu arbeiten. Sein Vater entschloß sich ihn dafür zu entschädigen, indem er ihn im Jahr 1736. in Italien reisen ließ. Er hielt sich einige Zeit in Turin auf, und verfertigte daselbst etliche Siegel; unter andern das von der Staatscanzley für die auswärtigen Geschäfte. Er besah mit Aufmerksamkeit alles was er merkwürdiges antraf auf seiner Reise von Turin auf Rom, wo er zu Ende des Jahrs 1737. anlangte. Daselbst hielt er sich ein ganzes Jahr lang auf, und seine einige Beschäftigung war in der Academie, und vornehmlich nach den Statuen der Alten, zu zeichnen, um seinen Geschmack zu bilden.

(*) Thomas Germain, ein vortreflicher Künstler. Er gieng in seinem zwölften Jahr nach Rom, allwo er in der Capelle St. Ignatius der Kirche Jesu ein Basrelief verfertigte. Nach seiner Rückkunft arbeitete er für den König ein grosses Gefäß von Silber, und für die Cathedralkirche zu Paris zwey 25. Schuh hohe Siegeszeichen. Der Churfürst von Bayern ließ ihn einen goldnen Kelch verfertigen, der mit erhabenen Figuren von der grösten Schönheit geziert war. Germain übte sich auch in der Baukunst: Er gab die Zeichnungen zu einer prächtigen Kirche zu Livorno; und die Kirche St. Louis du Louvre zu Paris wurde unter seiner Aufsicht erbaut. Er starb im Jahr 1748. in dem 75. Jahr seines Alters.

Er hatte die Ehre verschiedene Mal bey Clemens XII. zum Verhör zu gelangen, dessen Schaumünze er zu Rom selbst grub; und da er verreißte, war er mit allen den Kenntnissen die in der Mahlerey, Bildhauerey, und besonders in derjenigen Kunst, auf welche sein Vater ihn antrieb sich allein einzuschränken, einen grossen Künstler ausmachen, versehen. Bey seiner Durchreise zu Turin, goß er das Bildniß des Königs in Sardinien in Wachs, und grub es in Genf in einer Schaumünze. Zu Genf blieb er einige Zeit lang, um neben seinem Vater zu arbeiten, um dadurch die Lichtigkeit in der Ausführung, in welcher dieser ganz besonders glücklich war, zu erlangen. Hernach verreißte er nach London, in der Absicht dem König seine Dienste anbieten, und sich die Gewogenheit, die der Monarch auch seinem Vater bezeuget hatte, zu Nutz zu machen. Bey seiner Durchreise in Paris hatte er die Ehre, dem Cardinal von Fleury vorgestellt zu werden; der ihn mit vieler Theilnehmung fragte, worinn er ihm zu seinem künftigen Glück behülflich seyn könnte. Dassier begehrte von ihm nichts, als eine Stelle in der Gallerie im Louvre; allein, da sie damals alle besetzt waren, wollte er das vortheilhafte Anerbieten seiner Eminenz sich auf keine andre Weise zu Nutz machen, indem er ihm frey heraussagte: „Er schränke sich einig und allein auf das ein, so „mit seiner Kunst in einigem Verhältniß stehe; Er „habe keinen andern Ehrgeitz, als in diesem Stück „sich hervor zu thun, und verlange nichts höheres.

Nachdem er in London angelangt war, erhielt er sogleich die Stelle des zweyten Münzenprägers,

die ihm ein bestimmtes jährliches Gehalt von ohngefähr zweyhundert Pfund Sterlings, und eine freye Wohnung eintrug, auch das ganze Jahr mehr nicht als eine Arbeit von vierzehen Tagen erfoderte. Allein mit seinem Talente zu frieden, suchte er sich nicht desselben als des Mittels, ein glänzendes Glück zu machen, zu bedienen: Vielmehr begnügte er sich, in müssigen Stunden für seinen eignen Zeitvertrieb zu arbeiten; und unternahm darum für sich selbst, ohne von den Personen die es angieng, aufgefordert zu werden, die Schaumünzen: Des Herzogs von **Argile** — **Robert Backer** — des Ritters **Johann Bernards** — **Mylord Carterets** — des Grafen von **Chesterfield** — **Abraham le Maiore** — **Martin Folkes** — **Dermand Halays** — **Alexander Popens** — des Ritter **Robert Walpolens** — **Wilhelm Pulteneys** — des Ritter **Sloane** — des Prinzen von **Wallis** — des Ritters **Fontaines** — und **Mylord Spencers** Herzogens von **Malborough**.

Im Jahr 1743. kam er auf Genf, um die letzte Hand an seine Werke zu legen, und seine Stempel zu härten. Er reisite über Paris, nur allein um auf Befehl einiger reicher Engländer **Montesquius** Bild auf eine Schaumünze zu graben. Herr **de la Tour**, dieser durch sein Talent so hervorstehende, und durch seine Uneigennützigkeit und erhabene Seele so schätzbare Künstler, hatte schon lange mit vieler Ungedult gewünscht seinem Pinsel einen neuen Werth zu geben, indem er damit das Bild des Verfassers des Geistes der Gesetze auf die Nachwelt brächte: Er verlangte weiter nichts, als das Vergnügen ihn abzuschildern;

und er verdiente, so wie Apelles, daß diese Ehre ihm allein aufbehalten wäre: Allein der Herr von Montesquiou der mit la Tours Zeit in eben dem Grade geitzte, in welcher sie dieser verschwenden wollte, widersetzte sich beständig, ob gleich auf die höflichste und bescheidneste Weise, seinen dringendesten Vorstellungen, unter Vorwand er möchte seine unschätzbare, und für die Nachwelt unersetzlichen Stunden doch nicht mit solchen Kleinigkeiten verlieren. Dassier mußte anfangs lange mit den gleichen Schwierigkeiten kämpfen; endlich sagte er zu dem Herrn von Montesquiou: „Glauben sie denn, daß es weniger Stolz „verrathe, mein Anerbieten auszuschlagen, als es „anzunehmen?„ — Dieser Scherz entwaffnete den Herrn von Montesquiou; er ließ den Dassier alles machen was er wollte. (*) Der Künstler goß sein Bildniß in Wachs, wornach er eine Schaumünze verfertigte: Eine der schönsten, die vielleicht jemals sind gegraben worden.

Nachdem er wieder nach London zurückgekommen, hatte die Russische Kayserin Elisabeth von dem König in Engelland einen geschickten Medaillisten, um ihre Münzen auf einen bessern Fuß zu setzen, begehrt. Man schlug dem Herrn Dassier diese Stelle vor; er nahm sie für drey Jahre an, mit einer jährlichen Besoldung von dreytausend Rubeln, und unter der Bedingung, daß alle seine Arbeiten absonderlich bezahlt werden sollten. Ohne seine Beschäftigungen

(*) Siehe Melanges de Litterature d'histoire & de Philosophie de d'Alembert Tom. II. Eloge de Montesquiou, pag. 121. 122.

Iohann Baptista Innocent Colomba.

für die K. Münze zu rechnen, verfertigte er noch die Schaumünzen der Czarin, und des Grafen Schevolo. Er stand in Petersburg in sehr grossem Ansehen; allein das allzurohe Clima griff seine Gesundheit an; er verreißte nach London im Jahr 1759. Da er fühlte daß ihm das Meer nach stärker zusetzte, stieg er zu Coppenhagen an Land, wo er durch die Sorgfalt des Herrn Roger in das Haus Ihro Excellenz des Herrn Grafen von Bernstorff gebracht wurde, wo selbst er nach Verfluß eines Monats den zweyten Weinmonat im Jahr 1759. starb.

Wenn Dassier der Mahlerey sich gewidmet hätte, so wäre er in dieser Kunst gleich vortreflich geworden, indem er einer der besten Zeichner von Europa war. Er hatte eine unnachahmliche Leichtigkeit in der Erfindung und eine ungemeine Einbildungskraft; in Engelland stuhnd er mit allen Gelehrten in einer vertraulichen Bekanntschaft, und ward von ihnen hochgeschätzt. Er hatte über seinen Vater den Vortheil vieler Kenntnisse und Hilfsmittel, die diesem gemangelt haben: Die Kenner ziehen also die Schaumünzen des Sohns wegen ihrer Genauigkeit und fleissigen Ausarbeitung den Schaumünzen des Vaters vor. Allein mit allem dem hatte er bey weitem die Zierlichkeit, und Geschwindigkeit in der Ausführung nicht, die jener besaß.

Joh. Bapt. Inocent Colomba.

Daß die academischen Werke nicht allemal Werke des Genies seyn; daß sie manchmal furchtsam, abgezirkelt und gezwungen lassen: Hingegen ein freyer Geist, der sich die Natur gleichsam zu eigen gemachet, oftmals seinen Zweck besser erreiche, beweißt die Geschichte dieses geschickten Mahlers.

Johann Baptist Inocent Colomba war ein Sohn des Angelo Domeniko Colomba, Bruder des Lucas Antons, und im Jahr 1717. zu Arcegno, im Gebiet der Landvogtey Lugano, gebohren. Die Anfangsgründe der Kunst lernte er bey seinem Oheim;

Allein die Vorsehung wollte, daß Lucas Anton mit Tod abgieng. Da unser Jüngling kaum das 20. Jahr seines Alters erreicht hatte; und daß die damaligen Umstände seiner Aeltern nicht hinreichten, daß er Akademien besuchen, und seine Studien fortsetzen konnte. Allein, weit gefehlt daß diese Umstände seinen Muth niederschlagen sollten, feuerten sie ihn vielmehr an, alles zu wagen. Er entschloß sich also, durch eigenen Fleiß und Nachdenken weiter zu kommen, und es gelang ihm.

Da er die deutsche Sprache gut redete, so wagte er eine Reise nach Deutschland; und sein gutes Glück begleitete sein Vorhaben. Er kam nach Maynz, wo er verschiedene Arbeit verfertigte; und von da nach Frankfurt am Mayn, wo sich ihm ein noch weiteres Feld eröffnete: Es ward ihm nämlich aufgetragen, einige Decorationen zu der Illumination, die bey der Wahl und Krönung Kayser Carl VII. sollten gebraucht werden, zu verfertigen. Er vollführte diesen Auftrag mit Architekturornamenten und Historien von Transparenter Arbeit, mit gröstem Beyfall. Hierauf decorirte er ganze 5. Jahre durch die berühmten Pantomimen des Nicolini mit allgemeiner Zufriedenheit, und that die Reise mit demselben nach Mannheim, Stutgard, München, Wien, Brün, Prag und Leipzig, wo selbst ihm Königl. Polnische Dienste angetragen worden, die er aber nicht angenommen; sondern mit der Gesellschaft weiter Hanover, Hamburg und Braunschweig gieng, wo er einen Beruf nach Utersee in Dänemark erhielt, um da eine Kirche zu mahlen. Er begab sich dahin; und nach Beendigung

dieser Arbeit, wurde er vom König in England, Georg I. nach Hanover verlangt, um etliche Decorationen für das Hoftheater zu verfertigen, welche Arbeit dem König so wohl gefiel, daß er sich unsers Künstlers durch einen starken jährlichen Gehalt versichern wollte. Allein **Colomba**, der eine andre Reise im Kopf hatte, verbat diese Gnade. Er hatte sich nämlich vorgenommen, eine Reise nach Haus zu machen, und von da nach Madrit zu gehen. Allein sein Vorhaben schlug ihm fehl. Denn, als er die Reise über Braunschweig, Cassel, Frankfurt und Mannheim fortsetzte, kam er nach Stutgard, wo ihm Herzogliche Dienste angetragen wurden, welche er, in Rucksicht der grossen Gnaden, die sein Oheim Lucas Anton an diesem Hof genossen, annahm, und als Hofdecorateur und Theatralarchitect, 18. Jahr Sr. itzt regierend Herzogl. Durchlaucht seine Dienste widmete.

Die Arbeiten, die durch ihn, und nach seinem Angeben, in dieser langen Reihe von Jahren gemachet worden, zu beschreiben, ist eine unmögliche Sache, und auch zugleich unnöthig, in dem aller Welt bekannt ist, daß die theatralischen Vorstellungen an diesem Hof bis zur höchsten Pracht und Vollkommenheit gestiegen, und die verschiedenen dortigen Feste, an Erfindung und Kostbarkeit alles übertreffen, was jemals in dieser Art ist ausgeführet worden.

Endlich wurde **Colomba** des lermenden Hoflebens überdrüssig, und auf oft wiederholtes Anhalten, wiewohl ungern, in den gnädigsten ausdrücken, mit kostbaren Beschenkungen seiner Dienste entlassen. Er gieng in sein Vaterland zurück, um die Früchte sei-

nes Fleisses und seiner Kunst unabhängig zu geniessen. Kaum aber hatte er zwey Jahre diese Ruhe schmecken können, so ward er von dem König von Sardinien nach Turin beruffen, um das Königl. Theater zu decoriren, welches er zwey Jahre aushielt, zugleich in der Zwischenzeit verschiedene Arbeiten in Oel und Fresco für den Hof lieferte, und sodann wieder in seine Ruhe zurückgieng, wo er, zu der Zeit da ich dieses schreibe, in vollkommener Gesundheit, nur allein für seinen Nebenmenschen und für die Kunst lebet.

Es ist bemerkenswürdig, daß, obwohl dieses Künstlers gröste Stärke in theatralischen Vorstellungen besteht, er nichts destoweniger andre grosse Werke in Oel und Fresco geliefert. Ein Beweiß seiner Stärke ist in dem neuen Opernhaus zu Ludwigsburg, wo er einen Plafand von 80. Schuhen in die Länge und 50. Schuhen in die Breite gemacht hat; ein Werk das Bewunderung verdient, und seinem Künstler die Unsterblichkeit verspricht. Es ist ihm gleich leicht, Figuren, Architektur oder Zierrathen zu mahlen. Seine Erfindung ist allemal reich, und die Ausführung fleissig und von einer Meister Hand. Besonders sind seine Staffeleygemählde schätzbar: Seine Landschaften, Ruinen und düstre Waldungen behaupten einen Platz neben den Gemählden der grösten Meister. In seinen theatralischen Werken ist alles neu, und voll abwechselnder Erfindungen, lauter Geschmack. Er hat einen ganz andern Weg eingeschlagen als seine Vorgänger. Man findet bey ihm keine Nachahmungen, nichts entlehntes; alles ist aus seinem Kopf, und beweiset unlaugbar, daß Colomba ein Schüler seines eigenen Genies sey.

Lorenz Spengler.

Hans Conrad Spengler, ein erfahrner Baumeister, ward wegen seiner Wissenschaft von dem Stand Schaffhausen zum Stadtbaumeister erwählt; er besaß einen besonders guten moralischen Character, und starb im Jahr 1748. Dieser war der Vater von unserm Lorenz, welcher ihm zu Schaffhausen im Jahr 1720. gebohren war, und schon in früher Jugend Spuren eines tiefen Nachdenkens und besondere Anlagen zu Künsten und Wissenschaften äusserte. Dadurch wurde sein Vater bewogen, ihn im 14. Jahr seines Alters dem berühmten Kunst- und Silberdrexler Teuber nach Regenspurg in die Lehre zu geben,

Laurentius Spengler.

wo er bald die Kunst seines Meisters zu seinem Eigenthum machte, und sie durch Reisen in Deutschland, Holland, England und Dänemark vervollkommnete. Sein gutes Glück rufte ihn nach letzterm Königreich. Er kam im Jahr 1743. nach Coppenhagen, und wurde bald bey Hofe so bekannt, daß er die Ehre hatte König Christian VI. dessen Gemahlin, und die Herzogin von Sachsenhildburghausen, in seiner Kunst zu unterweisen. Zu mehrerer Bequemlichkeit wurden ihm in dem Königl. Schloß-Zimmer angewiesen, um seine Drexelbänke einzurichten, und ihm als Königl. Hofkunstdrexler eine Pension ausgemacht: So daß der folgende König Friderich V. die Königin, die Fürstin von Ost-Friesland, und der Marggraf von Brandenburg-Bayreuth, Stadthalter von Holstein, sich bey müssigen Stunden oft mit seinem Unterricht belustigten.

Seine meiste Arbeit kam in das Cabinet des Königs, der Königin und andrer Grossen des Hofs, vorzüglich aber in die öffentliche Königl. Kunstkammer. Sein von Bernstein verfertigter Kronleuchter, und die von Elffenbein gedrexelte Bildnisse, (*) sind so viele Meisterstücke seiner ausnehmenden Kunst.

Im Jahr 1771. wurde er von dem jeztregierenden König Christian VII. auf eine besonders gnädige Weise zum Vorsteher und Verwalter der Königl. Kunst-

(*) Eins der schönsten von ihm gedrexelten Bildnisse, ist das von seinem sel. Vater, auf einem Piedestal mit Ornamenten: Auf seine Veranlassung ward es in Kupfer gestochen, und seinem in Druck gekommenen kindlichen Denkmal, so zu Coppenhagen in Folio erschienen, vorgesetzt.

kammer bestellt: Bey welchem Anlaß ein vornehmer Minister zu unserm Künstler sagte: „Es werden wenig „Fremde sich des Glücks rühmen können, daß sie so „durchgehends und allgemein von der ganzen Na„tion geliebt und geehrt werden, wie Sie!„

Unser Spengler gleicht auch darinn nicht so vielen andern grossen Künstlern, die sich nur auf ihre erlernte Kunst einschränken. Er besitzt ausgebreitete Kenntnisse von vielen andern Wissenschaften, wovon er öffentliche Proben gegeben. Im Jahr 1754. hat er die zum Electrisiren viel verbesserte Bank erfunden; und alle Wochen einen Tag mit Electrisiren zugebracht, da er öfters bey 60. und mehr Personen mit Herstellung ihrer kranken Glieder, und zwar ohne die geringste Belohnung, behülflich war. Um auch diese seine Erfindung gemeinnütziger zu machen, hat er sie durch den Druck bekannt gemacht. (*)

Der Text in dem prächtigen Regensusischen Muschelwerk, rühret die Einleitung ausgenommen größtentheils von seiner Feder her; verschiedener Aufsätze,

(*) Briefe, welche einige Erfahrungen der electrischen Würkungen in Krankheiten enthalten, nebst einer ausführlichen Beschreibung der electrischen Maschine. Coppenhagen Ao. 1754. 8.

Diese Briefe haben überall Beyfall und Nachahmer gefunden. Doctor Silenz aus Flensburg schrieb, auf Anrathen des sel. Professor Krügers, und unter seinem Presidio, und seiner Doctor-Inaugoral-Disputation, einen Comentarius darüber. Hartmann in Hanover hat in seinen Schriften über die Electricität, unsers Künstlers, und seiner gemachten Curen mit grossem Ruhm gedacht.

betreffend die Naturhistorie, die hie und da in periodischen Schriften von ihm vorkommen, nicht zu gedenken.

Seine (*) weitläuftige Naturaliensammlung, und sein auserlesnes Cabinet von Mahlereyen der besten Meister, können von der Kenntniß zeugen, mit welcher sie zusammengebracht sind. Jenes ist so unterhaltend für den Liebhaber als lehrreich für den Naturkündiger; und letzteres mit den schärfsten Augen eines Kenners gesammelt. Spengler hat eine seltene Gleichförmigkeit des Gemüths; daher es auch kam, daß er sich auf so viele Studien legen konnte, als er für sich nur dienlich zu seyn erachtete. Sein munterer Umgang, sein hurtiger und lebhafter Verstand, sein fähiges Gedächtnis, und sein unermüdeter Fleiß, mit einer ungeheuchelten Gottesfurcht verbunden, machen wesentliche Züge seines Charackters aus.

(*) Dieses Naturaliencabinet, bestehet ausser Papillions und andern Gegenständen aus dem Thierreich, aus zwey Hauptsammlungen, Mineralien und Conchylien, nebst andern Meergeschöpfen; und hat in Ansehung der letztern vielleicht nicht seines gleichen. Alle Stücke vom ersten Range finden sich hier in der grösten Vollkommenheit. Unter den ächten Wendeltreppen ist eine $1\frac{3}{4}$. Zolle lang, und eine andre Lichtbraune, wo die Querbänder, welche die Windungen zusammenhalten, weiß, und in grösserer Anzahl wie sonst, sind. Unter den Linkschnecken sind nicht wenig neue und bisher unbekannte. Der ausserordentlicher Grösse wegen ist unter anderm eine Sturmhaube von St. Croix, und eine Schinkenmuschel 2. Fuß 4. Zoll lang, merkwürdig. Unter den Carallen nimmt sich eine madrepora pertusa aus Bergen, von ganz besonderer zarten Bauart, aus: Unter den versteinten Sachen ein grosses Ammonshorn, dessen Windungen bis in die innerste Spitze, nicht wie sonst durchgehends rund, sondern Oval sind; ferner der schönste Abdruck von dem unbekannten Insekt Entomolithus parodoxus in schwarzem Schiefer, $4\frac{2}{1}$ Zoll lang, aus Norwegen rc.

Joh. Jacob Schalch.

Die Anmerkung eines neuern Schriftstellers mag richtig seyn: „Nicht jeder Dichter (sagt er) kann „ein **Virgil**, nicht jeder Mahler ein **Raphael**, nicht „jeder Komoediant ein **Roscius**, und nicht jede „Sängerin eine **Gabrieli** seyn. Aber es stehet in „eines jeden Gewalt, sich durch das Maaß von Ta„lenten, das ihm die Natur verliehen hat, brauch„bar zu machen. Man kann sich selbst keine Fähig„keiten geben; aber man kann diejenigen, die man „hat, durch eifriges Studium der Kunst und hart„näckigen Fleiß ausbilden, verbessern und verschönern.

Ioh. Iacob Schalch.

„ Ein an sich mittelmässiges Talent kann auf diese
„ Weise in einem gewissen Fache vortreflich werden. (*)

Die Geschichte, die ich hier liefere, bestätigt dieses. — Joh. Jacob Schalch, ward zu Schaffhausen den 12. Jenner im Jahr 1723. gebohren. Seine Aeltern waren **Emanuel Schalch**, und Frau **Dorothea Speissegger**. Seine Neigung führte ihn zu der Mahlerkunst, seine Aeltern begönstigten solche, und gaben ihm den oben beschriebenen **Joh. Ulrich Schnätzler** zum Lehrer. Zu seinem zwanzigsten Jahr machte er eine Reise durch Frankreich und Deutschland. Die kriegerischen Auftritte, die er da sahe, würden ihn vielleicht ganz dem Soldatenstand gewidmet haben, wann nicht im Jahr 1746. ein allgemeiner Friede erfolget wäre. Er kam im Jahr 1747. wieder in seine Vaterstadt zurück; völlig entschlossen in Zukunft der Kunst getreu zu seyn, und alles anzuwenden, durch dieselbe berühmt zu werden. Er verdoppelte Fleiß und Nachdenken, und erhielt seine Absichten.

Nachdem er sich im Jahr 1750. mit Jgfr. **Maria Oechslin** verheyrathet hatte, entschloß er sich mit ihr nach England zu gehen: Allein allerley Geschäfte verzögerten diese Reise, bis im Jahr 1754. da er sein Vaterland verließ, sein Vorhaben ausführte, und glücklich in London anlangte. Hier wurde er bald bekannt und stark gesucht. Er arbeitete für den König, die Königin, die königlichen Prinzen, die Prinzessin von Wallis, und für die Grossen des Hofes. Nach einem neunjährigen Aufenthalt gieng er, mit

(*) Deutscher Merkur, pag. 274. 275.

vielen Bestellungen beladen, nach dem Haag, wo er, wie in London mit vorzüglicher Achtung aufgenommen wurde, und durch das Bildniß des engländischen Gesandten, Ritters von York, welches er zu Pferd in ein Cabinet Stück mahlte, alle Kenner in Erstaunen setzte. In die Lusthäuser des Königes in England verfertigte er verschiedene Landschaften, davon noch itzt eine in Arbeit ist. Er theilte in Holland seine Zeit zwischen der Mahlerey, dem Zeichnen und dem Kupferstechen: Endlich aber, nach so langer Abwesenheit, regte sich bey ihm die Vaterlandsliebe. Er kam wirklich im Jahr 1770. und wieder heim, wurde mit aller derjenigen Achtung aufgenommen, die man seinen Verdiensten schuldig war: Aber auch diese Achtung suchte er allein durch seine Kunst vestzusetzen, und erreichte auch seinen Zweck durch herrliche Proben seiner Geschicklichkeit; indem seine in dem Vaterland verfertigte Arbeit, die ich dem Leser anzeigen werde, ihm den Rang eines grossen Mahlers gewähren.

Ich werde in dieser kurzen Anzeige nur der vorzüglichsten Stücke gedenken. Es sind:

1°.) Der Rheinfall bey Schaffhausen, in verschiedenen Situationen, so wohl in Oel als Wasserfarbe. In einer dieser Vorstellungen, siehet man den Regenbogen, den der Nebel des Falles alle hellen Tage um diese Zeit ziehet; da von diesem Standpunkte die Sonne, das Auge, und der Wasserstaub, einen Winkel von 45. Graden ausmachen. Viele geschickte Mahler, ein Meyer, Schütz, Wüst und andre, haben diesen majestätischen Wasserfall nach der Natur ge-

mahlt: Aber nur unserm Schalch war es aufbehalten, seine Schönheit getreu auf die Leinwand zu bringen, und durch seinen fleissigen und schmelzenden Pinsel die würkliche Natur zu mahlen.

2°.) Verschiedene schöne Landschaften, davon sich zwo von seltener Schönheit auszeichnen: Die eine stellt einen Nebel vor; die andre, wie der Nebel von der Sonne vertrieben wird; beyde sind mit schönen Pferden staffiert.

3°). Das Bildnis eines Armenischen Philosophen, mit einem in wallenden Locken über die Brust herunterfliessenden Barte. Das Fleisch ist wahre Natur; und es ist keine Nüanze möglich, die dem Künstler entwischt wäre: Alles ist erhoben und stark, ohne vielen Schatten. Ein brillanter Turban bedeckt diesen vortreflichen Kopf. Das übrige verdient weniger Lob: Ein grünlichter Mantel ist von übelgeworffenen Falten; die Hände, welche beyde flach übereinander auf einem Buche liegen, sind schlecht contrastirt, und eben so schlecht gezeichnet.

4°). Drey Faunen mit einem Ziegenbock. Der Hintergrund ist ein grosse zierliche Vase, mit etwas Luft.

5°). Eine Geburt Christi. Das Kind liegt in einem Korbe auf einer schönen gestreiften Leinwand; zur Linken sitzet die H. Mutter schön gekleidet; zur rechten kniet Joseph, nebend ihm die anbetenden Hirten. Der Stall, die Krippe, herumliegendes Heu, Körbe, Gabeln, und was in einen Stall gehöret, alles dieses ist unverbesserlich, und völlige Natur. Hinge-

gen hat der Mahler in der Anordnung, Zeichnung und Costume viele Fehler begangen. Ueberhaupt aber sind Farbe und Pinsel unverbesserlich schön.

Aus diesen angemerkten Gemählden, kann man dem Leser einen Begriff von dem Kunstcharackter dieses Künstlers geben. Hätte er auf seinen ersten Reisen die Mahleracademien besucht, und sich im Zeichnen geübt und vestgesetzt, so würden seine Gemählde einen noch höhern Rang behaupten. Ungeachtet dieses Mangels muß man gestehen, daß in dem schönsten Fleiß, und vortreflicher Färbung, besonders in Landschaften, wenige Mahler ihn übertroffen haben; und daß seine Werke zu allen Zeiten in den besten Cabineten einen vorzüglichen Platz behaupten werden.

Ich habe oben angemerkt, daß unser Künstler während seinem Aufenthalt in Holland seine Zeit zwischen der Mahlerey, dem Zeichnen und Kupferstechen getheilt habe, in beyden letztern Nebenzweigen behauptet er den gleichen Fleiß und Charackter wie in seinen Gemählden, und seine Landschaften sind nett und schön: Eine dergleichen ganz gestochene Landschaft, worinn eine Windmühle zu sehen ist, zeichnet sich vorzüglich aus. Die Bäume in den Hintergründen sind vortreflich, und ein würkliches Kunststück. Schade, daß das angebrachte Vieh, und eine menschliche Figur überaus schlecht gezeichnet sind.

Joh: Gaspar Mörikofer.

Johann Caspar Mörikofer.

Es scheinet allerdings leichter zu seyn mit der Feder als mit Pinsel und Grabstichel bekannt zu werden, und in Ruf zu kommen. In Frankreich braucht es mehr nicht, als eine Brochure wider einen Minister oder eine Favoritin zu schreiben darauf ein Jahr in die Bastille, so wird man gelesen und bewundert. In England wird nur ein Wochenblatt North Britton genannt, erfodert, darauf in den Tover hernach aus dem Parlement gejagt, so ist der Ruf festgestellt. In Deutschland ist nichts leichter, als daß eine Schrift durch den Scharfrichter verbrannt werde, dann ist man des Rufs gewiß. Hat aber einer nicht Geschick

lichkeit genug, oder sind ihm diese Mittel zu stark, so muß er etliche Bogen schreiben. Voll paradoxer Sätze und Lehren, die alles was man bisdahin für wahr und brauchbar gehalten mit Einem Mal übern Hauffen werfen: Es dörfen wohl aufgewärmte Sätze seyn, wann sie nur den itzigen allgemein angenommenen gerade zu widersprechen. Er muß warten, ob ihn ein berühmter Schriftsteller, der schon im Ruf stehet, eines Angriffs würdige; hat er dieses Glück, und wird er zu Boden geworffen, so hat er seinen Zweck erreicht; es wird ihm ein Platz auf der gelehrten Bank angewiesen, und er kömmt gewiß in Ruf.

Ganz anders verhält es sich mit dem Pinsel und Grabstichel. Mit diesen in Ruf zu kommen wird mehr erfodert; man hat wenig oder gar keine Nachsicht für sie. Glückliche Anlagen, gute Unterweisung, unverdrossener Fleiß, vernünftiges Nachdenken, nach den besten Kunststücken und einer wohlgewählten Natur studieren, sind die einzigen Mittel, einen Künstler in Ruf zu bringen. Sie erwerben ihm noch denselben nur stuffenweise: Er muß mit seinem Talente wuchern, niemals stille stehen, immer weiter schreiten; und sich so, mit Müh und Arbeit endlich einen allgemeinen Ruf erwerben.

Um das, was ich gesagt habe, mit einem Exempel zu erläutern, liefre ich dem Leser die Geschichte eines Künstlers, der diesen Weg befolget, dadurch bey Kennern Achtung erworben, und von welchem man begründete Hoffnung hat, daß er durch seine fernere Bemühungen allgemeinen Ruhm erlangen werde.

Johann Caspar Mörikofer, ward gebohren zu Frauenfeld (*) den 7. Novemb. im Jahr 1733. Sein Vater war ein Chirurgus, und hatte Absichten seinen Sohn gleicher Wissenschaft zu widmen; allein eine starke Abneigung bey demselben vermochte den Vater von allem Zwang abzustehen und abzuwarten, wozu sein Hang ihn bey zunehmenden Jahren führen möchte. Er hielt ihn indessen fleissig zur Schule, wo er eine starke Neigung zum Zeichnen äusserte; und es wurde aller Zweifel gehoben, als im Jahr 1750. ein Oheim von ihm, Namens (†) Melchior Mörikofer, einen

(*) Die Stadt Frauenfeld ist der Hauptort der Landgrafschaft Thurgäu: Sie liegt an der rechten Seite des Flüßgens Murg. Die Religion ist vermischt: Sie gehört unmittelbar unter die Löbl. Regierenden Stände. Jedes Jahr wird von allen dreyzehn Orten der Hochlöbl. Eydgenoßschaft, und einigen denselben zugewandten Orten daselbst eine Versammlung gehalten rc.

(†) Johann Melchior Mörikofer, ward gebohren zu Frauenfeld den 17. Novemb. im Jahr 1706. Er wurde in seiner Jugend dem Gürtlerhandwerk gewidmet, weil er einen Stiefbruder hatte, der ihn diese Profession lehrte. Er hielt zwar seine Lehrezeit aus; aber in seinem Herzen beschloß er etwas anders zu werden. Sein Fleiß, Gedult und Arbeitsamkeit machten ihn nach vollendeter Lehrezeit, ohne die geringste Anleitung, zu einem geschickten Petschaftstecher. Seine häufigen Arbeiten sind Zeugen der Kunst und des Fleisses. In seinen letzten Lebensjahren hatte er einen erwünschten Erfolg in einigen von ihm verfertigten Schaumünzen. Sein erster Versuch war das Brustbild des Königes in England Georg II.; dem folgten der berühmte Haller, von Voltaire, und der

Besuch in Frauenfeld machte, und diesen für die Kunst feurigen Jüngling kennen lernte. So bedachte sich dieser keinen Augenblick ihn mit sich und in seine Lehre zu nehmen.

Sie kamen nach Bern, wo unser junge Künstler ohne Mühe und mit der grösten Leichtigkeit alles nachmachte, was ihm vorgelegt wurde. Die Zufriedenheit des Meisters war vollkommen: Nach einer Zeit von 6. Jahren äusserte sich eine ungemeine Begierde bey ihm, einen Versuch im Steinschneiden zu machen; und nach vielem Bitten erhielt er die Erlaubniß seines Oheims. Eine Zeit von 6. Monaten war hinlänglich, diese Art zu arbeiten zu seiner Hauptbeschäftigung zu machen. Allein er sahe gar zu wohl, daß diese Hülfsmittel nicht völlig hinlänglich wären; daß die Kunst auf einem hohen und steilen Berg wohne, und er ohne einen Führer, und ohne Beschwerlichkeit, nicht zu ihr gelangen würde. Dieses bewog ihn, im Jahr 1759. nach Paris zu gehen, wo seine vornehmste Beschäftigung das Zeichnen war, welches er sehr begründet als den Anfang und das Ende der Kunst betrachtete. Er besuchte darum eine Privatakademie, und wendete auf seine übrige Arbeit nur so

König von Preussen. Er verfertigte alle Stempel für die Münze des hohen Standes Bern, war beständig beschäftigt, und arbeitete mit einer fast unbeschreiblichen Gedult. Dieser brave Künstler starb in der Osterwoche im Jahr 1761. Ich kann seinen Charackter, und das ihm gehörige Lob nicht besser bestimmen, als wenn ich sage: Hedlinger schätzte ihn hoch, und würdigte ihn seiner vertraulichen Freundschaft.

viel Zeit als zu seinem Unterhalt unumgänglich nöthig war.

Die Versuche seines Meisters in Schaumünzen, besonders aber die Arbeiten des unsterblichen Hedlingers, erregten seine Ehrbegierde, auch in diesem Fach zu arbeiten, und der erwünschte Erfolg hat gezeiget, daß ihm nichts zu schwer sey. Er hatte schon seines Meisters Bildnis gegraben, da er nach in der Lehre war. In Paris verfertigte er eine Schaumünze auf die Wiederherstellung der Universität Perpignan, und den König in Portugal. Allein mitten in diesen Uebungen starb sein Lehrmeister, und seine Freunde nöthigten ihn nach einer Abwesenheit von zwey Jahren nach Bern zurückzukommen, um die Geschäfte zu übernehmen, die sein Meister besorget hatte. Er kam dahin, und arbeitete unermüdet in Stein und Stahl. Sein Ruhm verbreitete sich nach seinen Verdiensten: Er verfertigte nach und nach mehrere Schaumünzen: Den König Stanislaus August von Polen, die itzige Kayserin in Rußland, den Grafen Caylus, den Professor Gellert, eine Preißmünze für die öconomische Gesellschaft in Bern, drey dergleichen für den Baden Durlachischen Hof, und eine Schaumünze für den hohen Stand Solothurn.

Alle diese Arbeiten sind so viele Zeugen von der Einsicht und Geschicklichkeit unsers Künstlers. Besonders ist es für ihn ruhmwürdig, daß seine Schaumünze von der Russischen Kayserin alle andern bisher verfertigten übertroffen hat: Eine Ehre, die um so schmeichelhafter für ihn ist, weil der grosse Hedlinger

bey seiner Schaumünze auf die Kayserin Anna das gleiche Lob erhalten. Seine in Stein geschnittene antiken Köpfe, und die in Stahl, sind von grosser Schönheit, und bezeugen eine Meisterhand. Ich könnte noch mehrers zu seinem Ruhm beysetzen, wenn ich nicht fürchten müßte, seiner Bescheidenheit zu nahe zu treten: Denn er lebt noch, und läßt uns hoffen noch viele vortrefliche Werke von seiner Hand zu erhalten. Ungeachtet er an verschiedene Höfe unter vortheilhaften Bedingnissen gefodert worden, so hat er doch alle diese Anerbietungen ausgeschlagen, und ziehet sein Vaterland allen andern vor.

Carl Lucas Pozzi.

Carl Lucas Pozzi.

Franz Pozzi, ein guter Stukaturarbeiter, gebürtig von Castel St. Pietro, hatte seine drey Söhne Joseph, Carl Lucas und Dominicus, nicht nur mit dem besten Erfolg im Zeichnen und Possieren unterwiesen, sondern auch auf seine Reisen nach Deutschland mit genommen, wo die beyden Aeltesten (*) unter seiner Anführung sehr geschickt in ihrer Kunst geworden. Carl Lucas, der mittlere, ist es von dem hier die Rede ist: Er wurde zu obgedachtem Castel

(*) Dominicus Pozzi, der jüngste Bruder, verließ die Stukaturarbeit, und wiedmete sich mit gutem Erfolg der Mahlerkunst.

St. Pietro im Jahr 1735. gebohren, und machte sich den Unterricht seines Vaters zu Nutze, indem er keine Mühe scheute, um in seiner Kunst etwas nahmhaftes zu werden. Tag und Nacht wandte er an diesen Zweck zu erreichen; und er hat ihn erreicht, daß er in Kindern, Figuren und Zierrathen gleich bewundert wird, ungeachtet er in seinem Leben die italienischen Akademien nie gesehen hat.

Er arbeitete anfangs, da er sein Glück auf die Probe setzen wollte, in Schwaben; von da gieng er in die Niederlande, und erwarb sich in Brüssel so wohl als in der Abtey Vilingheim durch seine Arbeit einen allgemeinen Ruf. Darauf kam er nach Mannheim, wo sein Bruder Joseph Hofstukaturarbeiter war. Zu Schwezingen wurde ihm aufgetragen in den sogenannten Kayser-Zimmern einen welschen Kamin zu verfertigen; er führte dieses aus, und brachte eine schöne Architektur mit Ornamenten und zwo tragenden Frauenbildern, als so viel Termines, zween Knaben mit Posaunen als Famen, und in der Mitte das Brustbild des Churfürsten und dessen Gemahlin, so wohl geordnet und schön gezeichnet, an, daß sowohl die hohe Herrschaft als andre es als ein Meisterstück der Erfindung und Ausführung bewunderten, um so viel mehr weil die Figuren alle in Lebensgrösse vorgestellt waren. Der Herzog von Würtenberg verlangte hierauf unsern Künstler, und berufte ihn nach Ludwigsburg: Er kam dahin, und machte einige Gruppen von Figuren und einzelnen Statuen von Gips zum grösten Vergnügen des Herzogs, der ihm unter vortheilhaften Bedingnissen Dienste anbot. Pozzi aber

verbat diese Gnade unter dem Vorwand, daß er versprochene Arbeit anderwärts zu verfertigen hätte. Er reißte wirklich wieder nach Schwezingen, um die dortigen neuen Gebäude mit Statuen und Zierrathen anzufüllen: Von da gieng er nach Baden, wo er vor den Marggrafen sein Geheim Zimmer mit allen Gattungen Zierrathen, Tropheen und Sinnbildern in einem so fremden und reitzenden Geschmack ausschmückte, daß der Marggraf, um sein Vergnügen darüber zu bezeugen, ihn reichlich beschenkte.

Dieser geschickte und beliebte Künstler lebt, da ich dieses schreibe, gesund und vergnügt in seinem Vaterland. Ich soll noch anmerken, daß er unter der Aufsicht, und in Gemeinschaft mit seinem Vater, die Stukaturarbeit in der neuen Kirche zu Solothurn verfertigen half.

Simon Cantone Grigo.

Dieser Künstler ward zu **Muggio**, in dem Gebiet der Landvogtey **Mendris**, im Jahr 1736. gebohren. Er lernte bey seinem Vater, der sich zu Genua wohnhaft niedergelassen hatte. Nach dem er die Anfangsgründe in der Baukunst ergriffen, gieng er von Genie begleitet nach Rom, wo er mit unermüdetem Eifer, Fleiß und Nachdenken, die alte und neue Baukunst studierte. Sein Vater, der von dem glücklichen Fortgang seiner Studien Nachricht erhalten, berief ihn zu sich. Er gieng über Parma, und

Simon Cantone Grigo.

erhielt eine göldene Schaumünze als den ersten Preiß in der Academie. Hierauf kam er nach Genua, und verfertigte allda den Riß, nach welchem das Jungfrauenstift, oder Conservatorio Fiesco, ist aufgeführt worden.

Man gestehet, daß er so wohl in der Theorie als Praxis unvergleichlich, und einer der besten Zeichner so wohl in der Civil- als Militararchitektur in ganz Europa sey. Nur wäre zu wünschen, daß er mehr Gelegenheit hätte, seine Talente der Welt zu zeigen.

Franz Carabelli.

Dieser Künstler war zu Castel St. Pietro in dem Gebiet der Landvogtey Mendrisio im Jahr 1737. gebohren. Er lernte bey seinem Vater die ersten Anfänge der Bildhauerkunst; allein der alte Mann, der sich mit seiner Kunst Ruhm und Nutzen hätte schaffen können, hatte einen so starken und unglücklichen Hang für das Proceß führen, daß er seine Profession und die Unterweisung seines Sohns vernachlässigte, und sich völlig der Chicane widmete. Der Sohn war von einer entgegengesetzten Denkens-

Franz Carabelli.

art; friedliebend, und für die Kunst gebohren, kannte er kein anderes Vergnügen als Zeichnen, Possieren und in Holz schnitzen: Er gieng deswegen, um etwas zu sehen und sich zu üben, nach Mayland; verdoppelte Fleiß und Nachdenken um sich in der Bildhauerkunst zu vervollkommnen, und ein etlichjährige unermüdete Beschäftigung, entsprach seinen Absichten.

Die Vorsteher der Hauptkirche zu Monza verlangten eine Statue von Marmor die Heil. Jungfrau mit dem Kind vorstellend: Sie forderten hiezu die besten Bildhauer auf, worunter Carabelli auch einer war. Jeder sollte ein Modell liefern, damit sie dem, der das Schönste machen würde, das Hauptwerk anvertrauen könnten. Unter diesen Modellen war es nicht schwer zu entscheiden, daß diese Ehre unserm Künstler gehöre: Sie wurde ihm einmüthig aufgetragen, und er führte das Werk zu seinem Ruhm, und zum Vergnügen der Vorsteher aus. Zeichnung, Ausdruck, schöne Falten, mit einer edeln Einfalt begleitet, sind so viele Beweise von der Einsicht und dem guten Geschmack dieses Künstlers. Der Leser kann hieraus schliessen, was die Kunst von diesem Mann nach zu hoffen habe. Mayland ist der Ort seines gegenwärtigen Aufenthalts.

Johannes Kölla.

Das Genie ist vielleicht nicht so selten, als sich der Stolz einiger einbilden mögte: Zum wenigsten sollte man hierüber nicht absprechen, bis die Zahl geschickter Beobachter grösser ist, bis man richtiger zu beobachten das Genie besser hervorzuziehen, zu leiten und aufzumuntern weiß. In wie mancher Bauernhütte dürfte ein geschärfteres Aug Herzen antreffen, die fähig sind von einem himmlischen Feuer befruchtet zu werden. Bald träfe man einen an, der mit unerschrockenem Muthe den kleinen Tyrannen seiner Gegend sich wirklich widersetzet, und aber fähig wäre ein ganzes Land

Johannes Kölla.

zu beglücken, oder mit seinem gesunden und heitern Verstand ganze Rathsversammlungen zu führen; bald einen Tonkünstler, der aus seinem Instrument noch niegehörte Töne hervorlocken könnte; bald einen Dichter voll Begeistrung, voll Natur; bald einen Künstler der hundert gelehrten und gestudierten Mahlern zu voreilen würde. Allein so oft erstickt Dürftigkeit ihren edelmüthigen Eifer, Unbekanntheit, Mangel an Gelegenheit ihre Gaben zu entwickeln, hemmen den lebhaften Strom ihrer Seele. Die Schwierigkeiten, die das Genie zwar nicht allemal unterdrücken, sondern oftmals eben seinen Muth anspornen und sein Feuer unterhalten, sind gar oft auch für dasselbe unüberwindlich: Die das ganze umfassende Vorsehung, die nichts umsonst thut, und deren Absichten niemals vereitelt werden; hat der Entwickelung ihrer Fähigkeiten einen andern Schauplatz und ihrer Wirksamkeit eine andre Sphäre bestimmet. Bey andern läßt sie oft durch eine. uns geringscheinende Veranlassung ihr Licht hervorbrechen. Unser Vaterland hat bey weniger Zeit verschiedene Beyspiele unter den Bewohnern ihrer Landschaft gefunden. Einer hat Muth genug gehabt im Feldbau ungebahnte Wege zu gehen, selbst Versuche zu machen, und darinn, wie in seinem ganzen Hauswesen und Betragen, sich über alle herrschenden Vorurtheile wegzusetzen, seinen eigenen Einsichten und Ueberzeugungen zu folgen und denselben treu zu seyn; andere lesen vaterländische Lieder, und fühlen sofort in sich den Trieb und das Vermögen, Aehnliche hervorzubringen. Ich denke meine Leser in dieser Lebensgeschichte mit einem neuen solchen Phäno-

men bekannt zu machen. Wenn ein Jüngling von eigener Lust getrieben, mit Verläugnung gewisserer sich selbst darbietenden Vortheile, ohne Anleitung, meistentheils durch sich selbst, durch eigenes Staunen, Nachdenken und Versuche in kurzer Zeit zu einem beträchtlichen Grad der Kunst gelangt, den andre bey allen Hülfsmitteln nach langer Zeit kaum endlich erreichen; wann er die Schwierigkeiten im Mechanischen seiner Kunst ohne fremde Handleitung besiegt, geradezu der Natur ablernt, und so eigene Erfindungen liefert; kurz jeden Theil seiner Kunst, der nach seinen Umständen für ihn erhältlich ist, in einem mit den übrigen proportionierten Grad erreicht: So kann man ihm ein mehr als gemeines Genie nicht absprechen; besonders, wann seine Herkunft, seine Erziehung, seine Umstände ihm die Kunst mißrathen, und, anstatt seine Neigung zu begünstigen, ihm häufige Hindernisse in den Weg legen: Umstände, die bey jenen ersten Subjeckten nicht statt haben; wo ihre Erziehung und Beschäftigung, sie selbst auf den Weg geleitet. Betriege ich mich also, wann ich diesem Künstler einen vorzüglichen Grad des Genies zuschreibe? Doch meine Erzählung soll jedermann in Stand setzen, selber davon zu urtheilen.

Johannes Rölla, ward zu Stäfa, einem Dorf im Canton Zürich, den 20. Merz 1740. gebohren. Sein Vater, der den gleichen Namen führte, war ein Bauer, der sich so wohl mit dem Feldbau als einer kleinen Krämerey beschäftigte, indem er einen Vorrath von allerley Waaren in der Stadt einkaufte, um sie wieder in seinem Dorf zu verhandeln. Er

war Willens seinen Sohn zu gleicher Handthierung aufzuziehn; daher er ihn frühzeitig im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichten ließ, und ihm hernach seine Arbeit auf dem Felde anwies, den Acker und den Weinstock zu bauen. Allein seine stille und zum Nachdenken aufgelegte Gemüthsart, wurde dieses Zwanges, den ihm diese Lebensart anferlegte, müde, welches seine Freunde bewog, seinem Bitten nachzugeben, und andre Wege mit ihm zu gehen: Nach langem Rathschlagen, ward er zu einem Modellstecher bestimmt, um im Stande zu seyn, in irgend einer Fabrick sein Brodt zu finden. In dieser Absicht glaubten sie, es sey nöthig, ihm etwas vom Zeichnen beyzubringen, und baten mich ihnen hierinn behülflich zu seyn. Er zeigte auch so viel Eifer und Fleiß, daß er in Zeit 8. Monaten soviel im Blumwerk-Zeichnen begrif, als zu seinem Vorhaben erforderlich war.

Während dieser Zeit, stuhnd er oft Stunden lang, und sahe mir zu, wann ich mahlte; und, ohne seine Absichten zu bemerken, befriedigte ich seine Fragen, warum ich dieses so, und jenes anders mache. Er kam wieder nach Haus, da er beynahe 19. Jahr alt war, und hatte seinen Kopf noch meistens mit verwirrten Begriffen angefüllet, die sich aber nach und nach durch fortgesetztes Nachdenken zum Erstaunen entwickelten. Er legte das Modellstechen als eins, seines Bedünkens für ihn zu geringe Arbeit, beyseits, und fieng an in der stille zu mahlen. Zuerst machte er Versuche im Grossen, fand aber bald daß ihn sein Hang zu kleinen Sachen leitete, wobey er auch blieb. Da er aber weder Anleitung noch Aufmunterung

hatte, noch Gemählde oder Kupferstiche vor sich fand, wo er sich Raths erholen konnte, auch nichts als bäurische Modelle vor Augen sahe, ward er genöthigt sich derselben zu bedienen, und so wohl ihre Schönheiten als Fehler nachzuahmen. Nach vielen Versuchen und Bemühungen drang sein Genie durch, und er lieferte kleine Stücke von Erfindungen aus dem häuslichen Leben, daß man glauben sollte, er hätte in der Schule eines Ostade gelernt.

Nach einer Zeit von vielen Jahren, da ich mich seiner kaum noch erinnern konnte, und ihn auch nicht mehr kannte, kam er zu mir, und wieß mir zwey kleine Nachtstücke, die er nach eigner Erfindung gemahlt hatte, und die mich in Erstaunen setzten: Weil ich eine richtige Zeichnung, einen zarten Pinsel, warme Färbung, und vernünftige Austheilung von Licht und Schatten darinne wahrnahm. Die Einfalt der Natur war auf das lebhafteste ausgedrückt: Alles verrieth einen ächten, aber in mancher Absicht nach nicht ausgebildeten Künstler. Er stellte mir vor, wie er gar nichts zur Nachahmung hätte, da er doch begierig wäre ein mehrers zu lernen. Ich sollte ihn lehren, nach festgesetzten Regeln arbeiten, und ihm zugleich zu einem mässigen Verdienste behülflich seyn.

Nichts war billiger als das Ansuchen dieses redlichen Mannes, und nichts war schmeichelhafter und für mich erfreulicher, als ihm nach allen Kräften zu rathen und aufzuhelfen. Ich verpflichtete mich, alle seine Arbeit anzunehmen, und zu bezahlen, wie er sie ansetzen würde; und, so weit meine Einsichten gehen möchten, ihm Anleitung zu geben. Ich sahe wohl,

daß ein Mann von 30. Jahren der keinen Umgang mit der grossen Welt gehabt, der sich keinen Geschmack durch Lesung guter Bücher erworben, auch weder Musse nach Gelegenheit hatte, erhabnere Gegenstände und die höhern Theile der Kunst zu studieren, unmöglich dahinzubringen wäre, grosse und erhabene Gedanken in seinen Werken anzubringen. Ich begnügte mich also, ihn die Schönheiten der untern Regionen der Natur zu erklären, und solche in einer wohlgewählten Zusammensetzung, und einer schönen Färbung nachahmen zu lehren, und ihm meinen Unterricht durch wohlgewählte Muster begreiflich zu machen. Zu dem Ende bat ich einen vornehmen Freund, um zwey von Heilmann gemahlte Stücke aus seiner Sammlung. Diese Stücke vereinigten alle Schönheiten der Kunst, für die er geschaffen schien. **Kölla** zitterte vor Begierde, sich nach solchen Werken zu bilden. Ich unterredete mich mit ihm darüber, und wollte ihn dadurch auf die Probe setzen, wie weit sein forschendes Aug in die Geheimnisse der Kunst einzudringen vermögend wäre: Ich sagte ihm, daß er diese Muster genau betrachten, alle Theile derselben untersuchen, und sich völlig dieser Art zu mahlen, befleissen müßte.

Sehr aufmerksam war ich, wie unser Künstler, bey Nachmachung dieser Gemählde zu Werk gehen würde, weil es mir unmöglich schien, daß er die Schönheit dieser Urbilder auch nur von ferne erreichen würde: Aber wie angenehm wurde ich überraschet, da er mir zwo Copeien in dem völligen Geschmack und eigensten Pinselzügen der Originale dar

bot: Kurz eine Arbeit die dem bessern Künstler Ehre machen, und wo ein genauer Beobachter erfordert würde, um sie vor den Urbildern zu unterscheiden.

Nachdem dieser Versuch so glückliche Folgen gehabt, wollte ich eine Probe machen, ob er die Heilmannische Farbe und Pinselzüge nach Kupferstichen in seinen Arbeiten anzubringen, vermögend wäre. Ich gab ihm Vertumnus & Pommona, nach Coypel vom Vermeulen gestochen; und er lieferte ein kleines Gemählde, das mich von seiner Urtheilskraft und Einsicht völlig überzeugte.

Nach diesen abgelegten Proben hielt ich es für gefährlich ihn mehr Copieren zu lassen, weil ich meine Absicht erreicht zu haben glaubte, ihm einen Begriff von der Behandlung des Pinsels in Absicht des Fleisches und der Drapperie beygebracht zu haben. Ich mußte befürchten, viele Nachahmungen möchten ihn zu einem manierten Mahler machen; ich führte ihn also wieder zu der Natur, und gab ihm zur Regel: Niemalen davon abzugehen, jedoch allemal die schöne Seite derselben zu wählen und nachzubilden. Wie genau er meinen Rath befolget, zeigte er in zwey kleinen Gemählden, die, nach seiner Erfindung, die würklichste Natur vorstellen: Das eine ist, ein Bauernweib die mit der Nadel arbeitet; ein kleiner Knabe mit gelben Haaren und nackten Beinen sitzet auf dem Tisch, und spielet mit einer Puppe: Das zweyte ist, ein junges Bauern-Mädchen, welches, mit seiner Mutter an einem Tisch bey einem Fenster sitzend, sich gleichfalls mit der Nadel beschäftigt. Ich ließ ihn einiche Versuche in Bildnissen nach der Natur machen. Er führte sie so geschickt aus, als immer ein geüb,

ter Bildnißmahler. Das Bildniß, das dieser Geschichte vorgesetzt ist, wurde nach seinem Gemählde verfertigt.

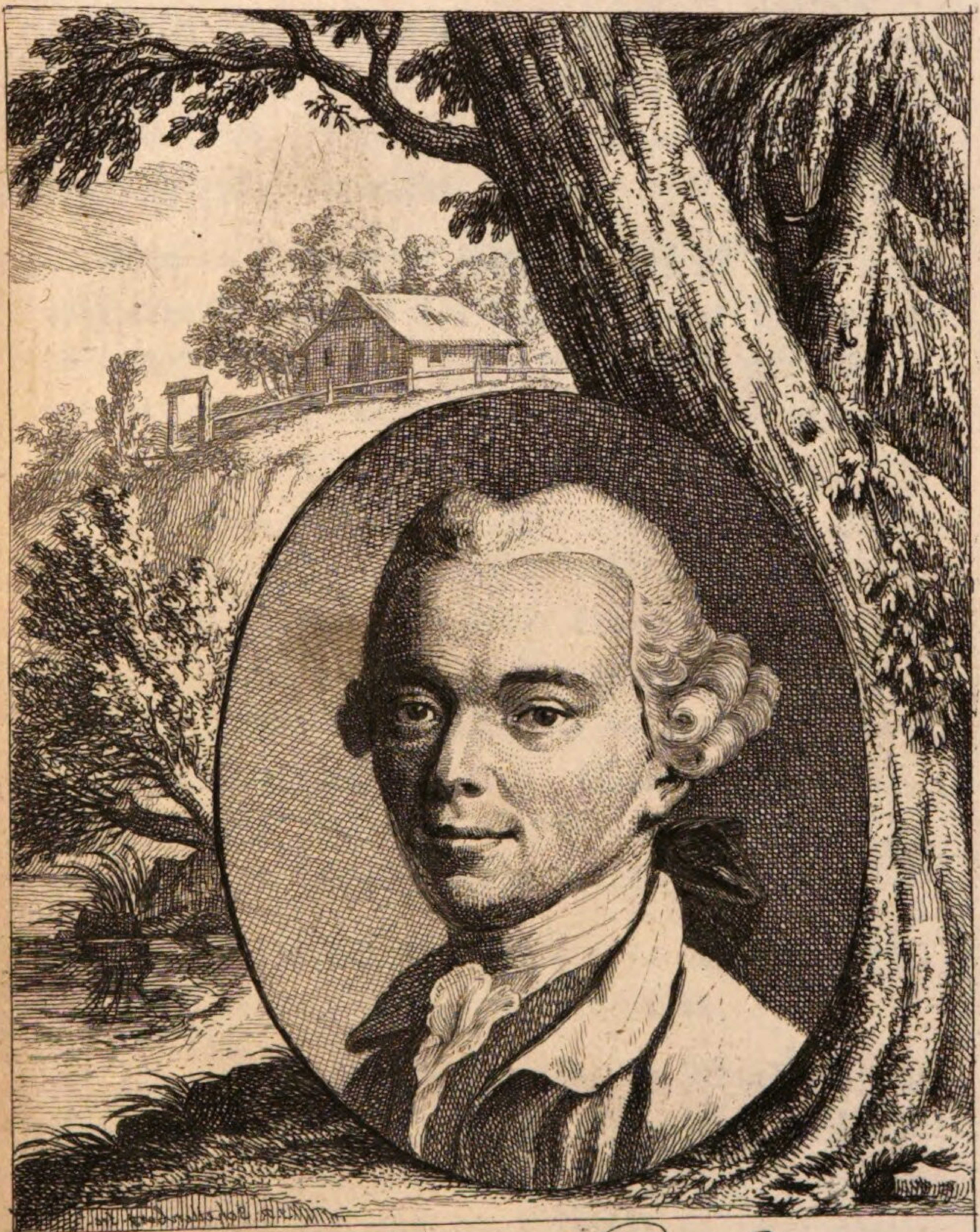
Dieses ist der Fortgang und die Lage meines Künstlers, bis zu dem Zeitpunkt da ich dieses schreibe. Meine Leser werden einsehen, was dieses Genie nach zu leisten, vermögend sey; noch mehr aber was er leisten würde, wenn er seinen Aufenthalt an einem Ort hätte, wo er sich mit den Werken grosser Mahler in Kirchen, Pallästen und Cabineten bekannt machen könnte, und durch Umgang mit Künstlern und Gelehrten seine Einsichten zu erweitern, und seinen Geschmack zu bilden, Gelegenheit hätte.

So besonders der mahlerische Charackter dieses Mannes jedem vorkommen muß, eben so sonderbar ist auch sein Häuslicher und Moralischer. Von Jugend auf war er nachdenkend, still und von wahrer Frömmigkeit. Die Religion ist bey ihm nicht eine blosse Wissenschaft; die Ausübung jeder Tugend, die sie lehret, ist sein Hauptwerk. Er befleisset sich eines unsträflichen Wandels, und theilet seine Zeit unter die Uebungen der Andacht und seine Berufsgeschäfte ein. Da achtet er weder Lob noch Tadel, weil er glaubt, Loben mache ihn nicht besser, und Tadel nicht schlimmer: Nur an der Gunst seines Schöpfers ist ihm alles gelegen. Wann ee von seiner Arbeit ermüdet ist, so erquicket er seinen Geist durch die Musick. Seine Harfe und sein Violin dient ihm statt aller Gesellschaft, und er empfindt kein entzückenders Vergnügen, als wenn er Gott mit seinem Instrument ein Opfer seines kindlichen Lobes darbringen kann.

Im Jahr 1767. verheyrathete er sich mit Verena Kyfel, einer Bauern-Tochter aus seinem Dorf.

Joh. Heinrich Wüest.

Erstaunen und Mitleiden ergreift mich, wann ich an die Denkungsart so vieler meiner Mitbürger denke, die ohne die geringste Ueberlegung, und nach den elendesten Grundsätzen, ihre Kinder der Mahlerkunst widmen. Kaum hat der Knabe, nach seinem flüchtigen Sinn, etwas unbedeutendes auf sein Papier hingeschmiert, so muß die Vorsehung ihn zum Mahler bestimmt haben; die Unvernunft fängt diesen Wink auf: Man siehet sich nach einem Meister um, und der erste Schmierer, der in Wurf kömmt, wird das Werkzeug, einen so verächtlichen Menschen aus denselben zu machen, als er selbst ist.



Joh. Heinrich Wüest.

Hab ich also nicht Grund genug, das Schicksal dieser Kinder zu bedauern, die auf solche Weise ganz gewiß ihr ganzes Leben durch in eine unglückliche Lage gesetzet werden, und bey jedem andern mechanischen Handwerk ihr Brod besser, und zugleich sich mehrere Achtung hätten erwerben können.

Man muß also nicht glauben, daß ich damit hervorkeimende Talente aus Eigensinn oder Vorurtheil zu unterdrücken suche: Vielmehr gebe ich mir Mühe, dergleichen lieber selber aufzusuchen und hervorzuziehen; und ob sie gleich sehr selten sind, so schmeichle ich mir doch, in dieser Absicht einichen Nutzen gestiftet zu haben. Ich weiß gar zu wohl, daß die Erziehung und Unterweisung allein keinen guten Mahler bildet, und wann auch ein Raphael Hand anlegen sollte: Ich weiß aber auch, daß die Natur ohne Unterricht nach weniger vermag. Wenn aber die Natur durch Einsicht, Eifer, Treu und Uneigennützigkeit geleitet wird, so kann ein guter Mahler entstehen.

Die Geschichte welche hier folget, wird das was ich gesagt habe, meinem Leser erläutern.

Joh. Heinrich Wüest, ward zu Zürich den 14. May im Jahr 1741. gebohren. Sein Vater, Hans Ludwig Wüest, ein ehrlicher Handwerker, glaubte seinem Sohn ein besseres Schicksal zu verschaffen, wenn er ihn, anstatt sein Handwerk zu lehren, zu einem Mahler bestimmte; und weil zu diesem Entschluß weder eigene noch die Ueberlegung erfahrner Leute zu Rath gezogen wurde; hingegen ein Anverwandter, der ein Flachmahler seyn sollte, den Ein-

fall auch gut fand, so ward die Sache feyrlichst beschlossen; und so wurde unser junge Künstler diesem Verwandten, **Melchior Wüest**, im Jahr 1756. in die Lehre gegeben. Ich muß nur beyläuftig von diesem Meister anmerken, daß er an Leib und Kunst ein gleich bedauernswürdiger Mann war.

Vier Jahre waren verflossen, oder giengen, besser zu sagen, verlohren. Von Zeichnen nach guten Sachen copieren u. s. f. war nur die Rede nicht; Farben reiben und anstreichen war die einzige Uebung womit in dieser Zeit der junge Mahler sich beschäftigte. Nach Verfluß seiner bedingten Lernezeit blieb er nach zwey Jahre bey seinem Meister, in welcher Zeit er es wagte, nach entlehnten Kupferstichen etliche Zimmer mit Landschaften zu übermahlen. So schlecht dieser Versuch auch gelang, so fand ein Kenner doch Spuren eines künftigen Künstlers darinn. **Wüest** war überdrüssig, immer ein Schmierer zu bleiben; sein Hang zur Kunst, von edeln Stolz belebt, ohne auf die Folgen zu denken, vermochte ihn sein Glück in der grossen Welt zu suchen. Er gieng nach Holland, und kam nach Amsterdam, ohne Geld, ohne Kunst, ohne alle Bekanntschaft. Doch der glückliche Zeitpunkt war gekommen: Nicht länger als etwa 4. Monate mußte er noch mit einem ungünstigen Schicksal kämpfen; da er mittlerweile das Glück hatte, in die Bekanntschaft zweyer redlicher und menschenliebender Männer zu kommen; davon der eine **Jacob Maurer** von Schaffhausen, ein guter Bildnismahler, der andre ein Flachmahler, Namens **Jan Schonnevelt**, ein geborner Holländer ist.

Diese Freunde sorgten für ihn, zeigten ihm Mittel und Wege seine schlechte Arbeit zu verkaufen. Maurer der seinen Eifer etwas zu lernen, und seine gute Aufführung in Betrachtung zog, nahm ihn sogar in sein Haus, begegnete ihm wie ein Bruder, und legte den Grund zu seinem künftigen Glücke. Wüest, ganz Eifer nnd Fleiß, theilte seine Zeit in Arbeiten und Betrachten. Das fleissige Beschauen vorzüglicher Kunstwerke in Gesellschaft seiner Freunde, vertrieb nach und nach den Nebel vor seinen Augen. Was ihm aber am meisten Nutzen brachte, war die Bekanntschaft des Herrn Ploos von Amstel, eines vornehmen Cavaliers, der zugleich Meister und Liebhaber ist, und unsers Künstlers Freunde öfters besuchte. Dieser Mann, der den Charackter eines Menschen-Freundes in hohem Grad besitzet, fand an unserm Wüest einen offnen Kopf und ein warmes Herz, um alles zu wagen seine verlohrne Zeit wieder zu gewinnen. Er schenkte ihm seine ganze Freundschaft, und gab sich Mühe sein Genie zu entwickeln; insonderheit im Landschaften-Mahlen, wozu er einen besondern Hang an ihm verspührte. Nicht zufrieden, die in seiner Sammlung befindlichen Gemählde unter seinen Augen zu beurtheilen, und ihm zu erklären, gab er sich Mühe, ihn auf das Feld zu führen, und ihm zu richtigem Geschmack und Nachzeichnung der Natur behülflich zu seyn.

In dieser glücklichen Lage, und bey dem schnellen Wachsthum in der Kunst, bemüheten sich seine Freunde ihn bekannt zu machen, und ihm Arbeit zu verschaffen. Es gelang ihnen auch nach Wunsche. Wüest

würde nach Rotterdam beruffen, um etliche Zimmer mit Landschaften zu mahlen, die ihm viel Ehre brachten: Er würde sich in dieser Stadt länger aufgehalten haben, wenn seine Arbeiten und Freunde ihn nicht wieder nach Amsterdam gelocket hätten. Fünf Jahre verflossen, als er Lust bekam, Paris zu sehen, von seinen Freunden einen zärtlicher Abschied nahm, und nach Frankreich reißte. Er kam dahin, und sein erstes war, mit dem berühmten Landschaftmahler **Loutherburg** Bekanntschaft zu machen, um von demselben mehrern Unterricht zu bekommen. Allein **Wüest**, der einen guten moralischen Charackter behaupten wollte, fand für gut, seinen Entschluß fahren zu lassen, zog sich zurück, und arbeitete sowohl für Kaufleute als Privatpersonen. Er unterließ nicht, die schönsten Sachen, die in Paris so häufig zu finden sind, mit einem begierigen und aufmerksamen Auge zu betrachten. Doch konnte er Amsterdam, und seine geliebten Freunde daselbst nicht vergessen. Er sehnete sich nach ihnen; und nach einem zweyjährigen Aufenthalt zu Paris, machte er sich zu seiner Zurückreise nach Holland fertig. Allein seine Aeltern, die seine Verwandelung, wie er aus einem Schmierer ein geschickter Künstler geworden, durch reisende Landsleute vernommen, lagen ihm mit den dringendsten Bitten an, nach Hause zu kommen. Er glaubte, es wäre nur ein kleiner Aufschub seiner Reise, und zugleich seine Pflicht, wenn er ihnen willfahrte; und kam darum zu Ende von Ao. 1769. in seine Vaterstadt zurück. Das Glück, das ihn in fremden Landen begünstigte, begleitete ihn auch bey Hause. Es

ist gewiß, daß er es verdiente: Denn sein höflicher und dienstfertiger Charackter, nebst seiner Geschicklichkeit, nöthigten seine Mitbürger, ihm ihren Beyfall zu geben. Man eiferte um die Wette, seinen Pinsel zu beschäftigen. Zwey grosse Zimmer die er mit Landschaften und modernen Figuren mahlte, setzten seine Kunst ausser allen Zweifel; und die vielen Bestellungen von Staffeley-Gemählden, zeiget ihm eine weite Aussicht von Arbeiten. Er denkt so gut, daß er seinen Freunden in Holland ein dankbares Denkmal in seinem Herzen stiftet, sich selbst aber, und seine Kunst dem Vaterland widmen will.

Gerne möchte ich richtig seinen Kunstcharackter richtig bestimmen. Wird nicht etwan die Freundschaft die Feder leiten? Nein, ich setze sie in dem Augenblick, da ich dieses schreibe, beyseite.

Bey unserm **Wüest** herrschet die Liebe des Gewinns nicht wie bey so vielen als das letzte Ziel ihrer Kunst; sondern bloß als eine erlaubte Nebenabsicht, seine Bedürfnisse zu bestreiten. Belebt von dem edeln Stolze immer weiter zu kommen, macht er sich die Lage seines Vaterlands zu Nutze, die einem Landschaftmahler unkennbare Schönheiten der Natur darbeut. Seine Lüfte sind leicht, und seine Hintergründe schmelzen sich mit denselben; sein Baumschlag hat viel Mannigfaltigkeit, ist mit einem keken Pinsel behandelt, und seine Färbung männlich und stark.

Hier lege ich meine Feder nieder, um nur in dem Freund den Künstler zu lieben.

Dominicus Pozzi.

Dieser geschickte und liebenswürdige Künstler ward zu Castel St. Pietro, in dem Gebiet der Landvogtey Mendrys im Jahr 1744. gebohren. Sein Vater, ein Stukaturarbeiter, hatte drey Söhne, die er alle seiner Kunst und Profession wiedmen wollte. Die zwey ältesten, Carl und Joseph, wurden bald sowohl in Figuren als Ornamenten berühmt, und stehen dermals in Pfälzischen Diensten, wo sie mit vielem Geschmack arbeiten, und sich dadurch die Gnade des Churfürsten und die Achtung der Kenner erworben haben.

I. Dominicus Pozzi.

Unser Dominicus zeigte schon in seinem zehnten Jahr solche Talente in der Architecktur, Zierrathen und nach und nach in Figuren, die begründete Hoffnung gaben, daß er dereinst zu der Höhe eines Joseph Artario gelangen wurde, als ein ungefährer Zufall der der Kunst eben so vortheilhaft war eine Aendrung in seiner Bestimmung verursachte. Er bekam Gelegenheit, von einem Mahler Farben zu bekommen, und ganz in der Stille für sich selbst ohne die geringste Anleitung einen Kopf zu mahlen, der sein Genie entwickelte. Dieser Versuch gelang zum Erstaunen, und setzte jedermann, der einen solchen Anfang sahe, in Verwunderung. Der Vater, der die Neigung seines Sohns für die Mahlerey erkannte, stund keinen Augenblick an, ihm alle hie zu erforderlichen Hülfsmittel, so gut es Zeit und Umstände an die Hand geben, zu verschaffen. Er übergab ihn dem Mahler Appiani, damit dieser ihm die mechanischen Theile der Kunst beybrächte, und schickte ihn sodann nach Parma, um nach den daselbst befindlichen Schätzen der Mahlerkunst zu studieren, und die Academie zu besuchen, wo er im Jahr 1765. mit allgemeinem Beyfall den ersten Preiß erhielt.

Nach einem zweyjährigen Aufenthalt in Parma, eilte er nach Rom, um da im Ganzen zu finden was er bisdahin nur in einzlen Theilen gesehen hatte. Und hier war es, wo seine Einsichten durch Fleiß und beständiges Arbeiten sich vermehrten und vervollkommneten: Auch hier wurde ihm der academische Preis zugekannt; ein neuer Beweiß von dem glücklichen Fortgang seiner Studien.

Endlich wagte er es durch öffentliche Arbeiten Proben seiner erlangten Kunst zu geben, und die Früchte davon zu geniessen. Er gieng nach Deutschland, wo er zu Mannheim, Solothurn und an andern Orten Proben seiner Geschicklichkeit zeigte. Besonders schätzet man den Plafond in der Bibliotheck des Grafen Castelli zu Mannheim, und die Gemählde die er in der Pfarrkirche zu Mendrys verfertiget hat, und unter den letztern vorzüglich die Taufe Christi, hoch. — Ungeachtet seine Hauptabsicht auf historische Gemählde gehet, so mahlt er mit gleich gutem Erfolg auch Bildnisse, wozu seine angenehme und reizende Färbung ihm sehr behülflich ist.

Ich überlasse dem Leser nachzudenken, was die Kunst von diesem Künstler in der Folge nach zu hoffen hat. Ich halte mein Urtheil zurück, er ist zu sehr mein Freund; die Verbindlichkeit, die ich ihm habe, dörfte leicht scheinen mich zu Schmeicheleyen zu verleiten. Ich begnüge mich, zu sagen, daß er in aller Absicht ein geschickter, aufrichtiger und liebenswürdiger Mann sey.

S. FREUDENBERGER.

Sigmund Freudenberger.

Ich sollte es zwar einem künftigen Geschichtschreiber überlassen, die Künstler zu beschreiben die einst, wann sie ihre völlige Reife erreicht haben, Helvetien Ehre machen werden. Allein ich kann dem für mich so empfindlichen Vergnügen nicht widerstehen, ihr aufblühendes Verdienst zum wenigsten meinen Zeitgenossen angezeigt zu haben; und ich darf dieses um so viel dreister thun, da die Spuren des Genies dem Alter zu vorkommen, und sich schon früh verrathen, von Zeit, Erfahrung und Unterricht aber nur ihre Ausbildung und Vollkommenheit erwarten müssen.

Sigmund Freudenberger, ward zu Bern den 16ten Heumonat im Jahr 1745. gebohren. Sein Vater war Advocat und Bürger zu Bern: Seine Mutter Catharina Ernst. Ungeachtet der schlechten Aufmunterung äusserte sich bey ihm schon in der ersten Kindheit eine starke Neigung zum Zeichnen, die mit den Jahren immer zunahm. Die Standhaftigkeit des Jünglings in seinen Hang für die Mahlerey, und seine starke Abneigung von jeder andern Beschäftigung besiegte zuletzt das Vorurtheil seiner Anverwandten, daß man in allen Ständen eher als bey dieser Kunst sein Glück machen könnte. Die Zeit war vorhanden, da man diesem jungen Menschen eine Lebensart auswählen mußte, und seine Aeltern willigten endlich darein, daß er dem geschickten Mahler **Emanuel Handmann** von Basel, der sich damals in Bern aufhielt, zum Unterricht in der Mahlerkunst übergeben wurde. Bey diesem zeichnete er nach den Runden und copierte die Zeichnungen, die Handmann auf seinen Reisen verfertiget hatte. Die Lernensbegierde und der Eifer waren bey dem Schüler so groß, daß ihn sein Lehrmeister schon in dem ersten Jahre mit den Farben bekannt machte.

Freudenberger mahlte unter seiner Anleitung Bildnisse nach der Natur, und copierte historische Gemählde: Sein Lehrmeister war mit diesen Versuchen recht wohl zu frieden. Er genoß etwa drey Jahre diesen Unterricht, bis Handmann im Jahr 1764. nach Basel zurückkehrte. Sein Schüler begleitete ihn dahin, kam aber bald wieder nach Bern zurück, wo er nur auf eine Gelegenheit wartete, um nach

Paris zu gehen, welche Stadt er für den eigentlichen Ort ansahe, wo sich junge Künstler für unser Zeitalter bilden können. In der Zwischenzeit besuchte er eine Anverwandtin zu Lausanne, und mahlte daselbst verschiedene Bildnisse, welche Beyfall erhielten und ihm häufige Arbeit verschaften. Ein mittelmässiger Kopf würde eine so schöne Gelegenheit freudig ergriffen haben: Vergnügt über einen so frühzeitigen Beyfall, und eines zulänglichen Unterhalts versichert, hätte er seiner Bequemlichkeit oder andern unedeln Neigungen nachgehängt. Allein **Freudenberger** lag nichts so sehr am Herzen als das Wachsthum in seiner Kunst Nach einem Aufenthalt von vier Monaten riß er sich mit einmal los, und kehrte nach Bern zurücke.

Hier machte er mit dem geschickten Kupferstecher **Adrian Zingg** Bekanntschaft, der sich damals bey **Ludwig Aberli** aufhielt, und eben im Begriff war wieder nach Paris zu gehen. Dieses war für ihn die erwünschte Gelegenheit: Im Brachmonat 1765. verreisite er mit **Zingg**. Zu Paris ward er sogleich mit einigen jungen deutschen Künstlern bekannt, studierte mit diesen fleissig, und besuchte Abends wann er aus der Königl. Academie kam eine kleine Academie die Schmutzer, itziger Direktor der Kupferstecher-Academie zu Wien, bey sich errichtet hatte; wo sie Köpfe und Stellungen, bekleidet und unbekleidet, nach der Natur zeichneten.

(*) **Aved**, ein vortreflicher Bildnismahler von der

(*) Jacob Andreas Joseph Aved, gebohren zu Douay, im Jahr 1702. war einer der besten Bildnisse-Mahler sei-

Königl. Academie, versahe ihn mit Gips und Gemählden aus seinem Cabinet: Allein er wurde ihm im dritten Monat durch den Tod entrissen. Unser junge Künstler, der nun weiter keine Anleitung nach Aufmunterung hatte, als daß er bey Halle (*) in seiner Werkstatt, den Winter durch, nach einem Modell zeichnete, wurde nun mit dem Vater der deutschen Künstler, mit **Wille**, bekannt. Dieser schenkte ihm einen freyen Zutritt in sein Haus, und seine Freundschaft. Seine ausgebreiteten und gründlichen Einsichten in die Mahlerey waren ihm von dem grösten Nutzen: Er schöpfte aus seinen Unterredungen und Lehren Unterricht und neue Kenntnisse. Wenn **Wille** auf das Land gieng, alte Bauernhütten, verfallene Schlösser, und andre mahlerische Gegenstände der Natur abzuzeichnen, so war er oftmals sein Begleiter. Das Bildnißmahlen wurde für **Freudenberger** ein zu enger Wirkungskreiß: Seine lebhafte Einbildungskraft wünschte sich ein weitläuftigeres und abwechselnderes Feld, wo er seine Talente

nes Zeitalters zu Paris. Er suchte in seinen Gemählden den Geist und die natürliche Stellungen seiner Gegenstände genau auszudrücken. Man hat verschiedene von seinen Gemählden in Kupfer gebracht. Aved starb zu Paris im Jahr 1766.

(*) **Natalis Halle**, der Sohn von Claudius Guido Halle, einem geschickten Historienmahler; arbeitete für verschiedene Kirchen und andre öffentliche Gebäude, worunter eine Allegorie auf den geschlossenen Frieden, die er im Jahr 1767. in einem grossen Gemählde für das Rathhaus zu Paris verfertigte, für sein Meisterstück gehalten wird.

mit mehrer Stärke uud in größrer Mannigfaltigkeit zeigen könnte. Seine Neigung führte ihn also auf Gesellschaftsgemählde. Er wählte anmuthige Auftritte aus dem gemeinen Leben: Dabey suchte er das Simple und Naive der Natur nachzuahmen, und in seinen Köpfen lebhaften Ausdruck anzubringen: Licht und Schatten vertheilte er so, daß seine Gemählde eine grosse Wirkung thaten, ohne in das Dunkle zu fallen; und da die Nebensachen in solchen Gemählden, wenn sie wohl angebracht und glücklich ausgearbeitet sind, sehr viel darzu beytragen, dieselben reitzend und angenehm zu machen, zeichnete er solche sorgfältig nach der Natur, worzu ihm jene Lustreisen den besten Anlaaß verschaften. **Wille**, der in diesem Theile der Kunst der beste Kunstrichter und Meister ist, machte sich ein Vergnügen daraus, sich mit unserm Künstler darüber zu unterhalten; ihm seine Begriffe und Beobachtungen mitzutheilen; und **Freudenberger** war eben so fertig und geschickt, dieselben in Ausübung zu bringen, und sich eigen zu machen. Schon seine ersten Versuche von dieser Art fanden bey Kennern Beyfall: Sie wurden begierig gesucht. Weil aber solche Gemählde viel Zeit erfodern, wann sie ausgearbeitet seyn sollen, so mußte er auf andre Mittel denken, die Liebhaber zu befriedigen: Und wirklich verfertigte er colorierte Zeichnungen, die er so zu verarbeiten wußte, daß sie eben die Wirkung wie Gemählde hatten. Kenner fanden sich dadurch schadlos gehalten, und verschiedene davon sind schon, viele aber werden erst nach in Kupfer gestochen. Man verlangte von ihm Gegenstände aus der schönen Welt;

auch hierinn entsprach er der Erwartung: Bey diesem allem setzte er sein Studium in der Academie fort, mahlte ferner Bildnisse, und wagte sich sogar an grosse Familien-Gemählde.

Bey seinen steigenden Kenntnissen und Fähigkeiten vermehrte sich seine Lust; und jene verschaften ihm die Bekanntschaft mit den berühmtesten Künstlern zu Paris.

Boucher, (*) erster Mahler des Königs, wollte ihn aus besondrer Zuneigung zu sich nehmen: Er blieb oft viele Stunden bey diesem Lieblingsmahler der Franzosen, und sahe ihn mahlen und zeichnen: Zeichnungen von den besten Meistern, die **Boucher** besaß, stuhnden ihm zu Diensten. **Boucher** nahm Zeichnungen nach Bauernhütten von ihm an, und beschenkte ihn dafür mit seinen eignen Handrissen. (**) **Roslin** und **Greutze** (†) trugen auch nicht wenig zur Vervoll-

(*) Franz **Boucher**, gebohren zu Paris im Jahr 1704. Lernte bey Franz le **Moine**; seine meisten Gegenstände sind aus **Ovids** Verwandlungen und dem Schäfer Leben entlehnt, die ihm den Namen des Mahlers der Wollust und der Grazien erwarben. Man vergleicht ihn mit Franz **Albani**. Er ward im Jahr 1765. erster Königl. Hofmahler, und starb im Jahr 1770. Die nach seinen Zeichnungen und Gemählden verfertigte Kupferstiche sind sehr zahlreich.

(**) **Roslin**, ein Bildnissemahler aus Schweden gebürtig, arbeitete um das Jahr 1760. zu Paris, wo er als ein Mitglied in die Königl. Academie aufgenommen wurde.

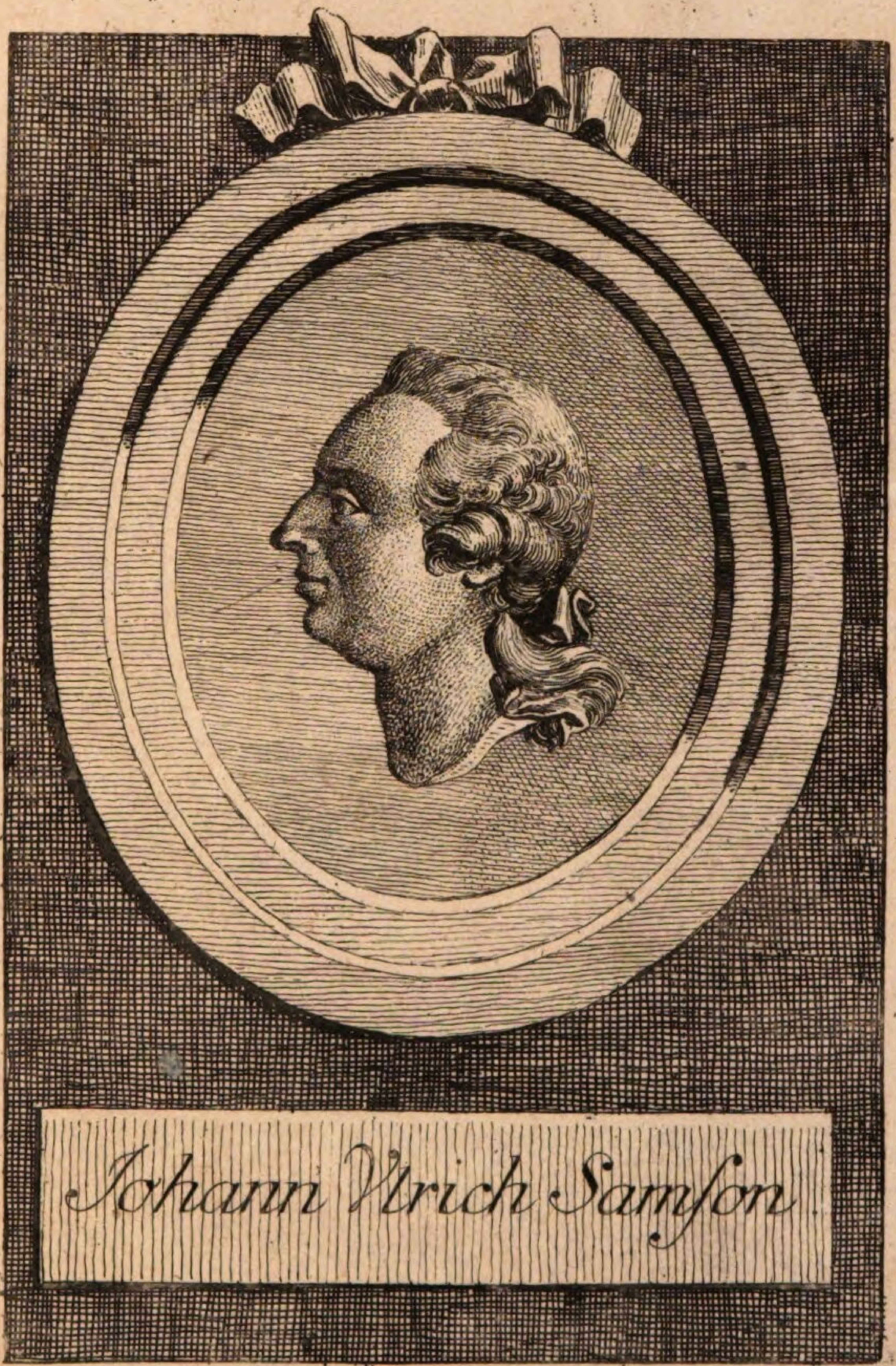
(†) Joh Baptist **Greutze**, von Tournu in Burgund gebürtig; hatte seine Talente mehr seinem eignen Genie

kommnung unsers Künstlers bey: Sie erleichterten ihm den Weg, und verschaften ihm gute Arbeit, besonders der erstere; nach dessen Arbeit er verschiedene Bildnisse copierte, und einige Köpfe nach dem letztern. In Gesellschaft und in vertrautem Umgang mit vielen andern Künstlern, lebte er zu Paris vergnügte Tage. Doch erwachte bey ihm nach acht Jahren die Sehnsucht, die seinigen, seine Freunde und Gönner in seiner Vaterstadt, wieder zu sehen.

Freudenberger reisite also nach Bern, nicht weniger begierig, Proben von seinem glücklichen Fortgang in der Kunst seinen Landesleuten vorzulegen. Es fehlte ihm auch nicht an Gelegenheit: Er mußte sogleich viele Bildnisse in Oehl und Pastel verfertigen. Die kurze Zeit, so er daselbst zuzubringen gedachte, erlaubte ihm nicht so viele Arbeit zu unternehmen, als man ihm auftragen wollte: Er begnügte sich also meistens damit, die Bernerischen Schönen zu mahlen Diese belohnten ihn auch mit ihrem Beyfall. Er gedenkt aber bald wieder nach Paris zurückzukehren, wo schon viele Gemählde auf ihn warten. Indessen findt er in seinem Vaterland sein gröstes Vergnügen in dem Umgang mit seinem Freund Aberlin. Mit diesem geht er oft auf das Land, um verschie-

als einiger Unterweisung zu danken. Seine meisten historischen Gemählde sind zwar modern und aus dem gemeinen Leben entlehnt, aber in ihren Gegenständen und Ideen so erhaben, daß man in denselben mit Vergnügen sehr geistreiche, wahre, lebhafte und rührende Ausdrücke findet. Er ward im Jahr 1755. ein Mitglied der Königl. Academie zu Paris.

dene Auftritte der Natur zu beobachten, und nach derselben zu zeichnen und zu mahlen. Doch will er nach zu Bern einen Versuch machen von Gesellschafts-gemählden in der Bernerischen Landtracht, und in angenehmen oder auch pathetischen Gegenständen aus der schönen Natur. Denn, die Sujets und die Figuren ausgenommen, ist in der Anordnung, in der Austheilung des Lichts und Schattens, in den Lokalfarben, in der bezaubernden Farbengebung, und in dem sanften Schmelz, Adrian von Ostade, sein Held.


Johann Ulrich Samson

Joh. Ulrich Samson.

Dieser geschickte Mann, ward zu Basel im Jahr 1729. von Joh. Heinrich Samson und Veronika Segesser gebohren. — So bald sich die Begriffe dieses Knaben einiger Maassen entwickelten, war es den Aeltern nicht zweifelhaft, zu was für einer Beschäftigung die Vorsehung diesen Sohn bestimmt habe. Die Liebe zum Zeichnen, und die erforderlichen Anlagen, die sich bey ihm zeigten, brachten sie zum Entschluß, ihn in seinem 14ten Jahre die Kupferstecherkunst lernen zu lassen. Allein es mag nun die wenige

Kenntniß, die sie von der Kunst hatten, oder andere Umstände Ursach daran gewesen seyn, so wurde nicht der beste Meister gewählt. Daniel Courvoisier von la Chaurdefonds war der Mann, der sich anheischig machte, diesen Jüngling die Kunst zu lehren.

Allein der Erfolg zeigte, daß man sich in diesem Zutrauen geirret hatte; denn anstatt ihm den richtigen Weg im Zeichnen, und in Führung der Radiernadel und des Grabstichels zu zeigen, wurde das seine einzige Beschäftigung, Karten und mathematische Instrumente zu stechen — und so giengen unserm Samson drey volle Jahre verlohren. Dieses sahe er ungeachtet seiner Jugend ein, und da er nach keine richtige Begriffe von der Kunst hatte, war er leicht zu überreden zu der Gravure d'horlogerie oder Uhrenstecherey überzugehen, die er auch unter der Anleitung Courvoisiere Clements erlernte, so daß er nach Verfluß zweyer Jahre im Stand zu seyn glaubte, sich in die Welt wagen zu dörfen. Er führte diesen Vorsatz wirklich aus, und gieng auf Genf. In dieser Stadt war es, wo Samsons Genie sich hervorthat. Die schönen Werke, die sich seinem forschenden Auge darbotten, trieben ihn an, Tag und Nacht zu arbeiten, zu zeichnen, und nach Werken der Kunst zu studieren: Dies erhielt seinen Geist in beständiger Würksamkeit, und veranlaßte tausend Betrachtungen bey ihm, wie er für seine Kunst neue Entdeckungen machen könnte, um sein künftiges Glück zu bauen, oder das gegenwärtige blühender zu machen. Er hatte die Werke der Dassier und des unsterblichen Hedlingers gesehen, diese suchte er nun nachzuahmen; er legte

sich mit feurigem Eifer auf die Triebkunst, um so wohl die Vertiefung als die Erhabenheit in seiner Gewalt zu haben.

Weil er glaubte, es würde von besonderm Nutzen seyn, von Genf aus, eine Reise nach Italien zu machen, so gieng er nach Turin, und einigen der vornehmsten Städten dieses Vaterlandes der Künste, und suchte überall mit der Aufmerksamkeit eines eifrigen Forschers der Kunst seinen Geschmack nach mehr anzubauen, da er nun seinen Zweck erreicht zu haben, glaubte, kam er wieder zurück.

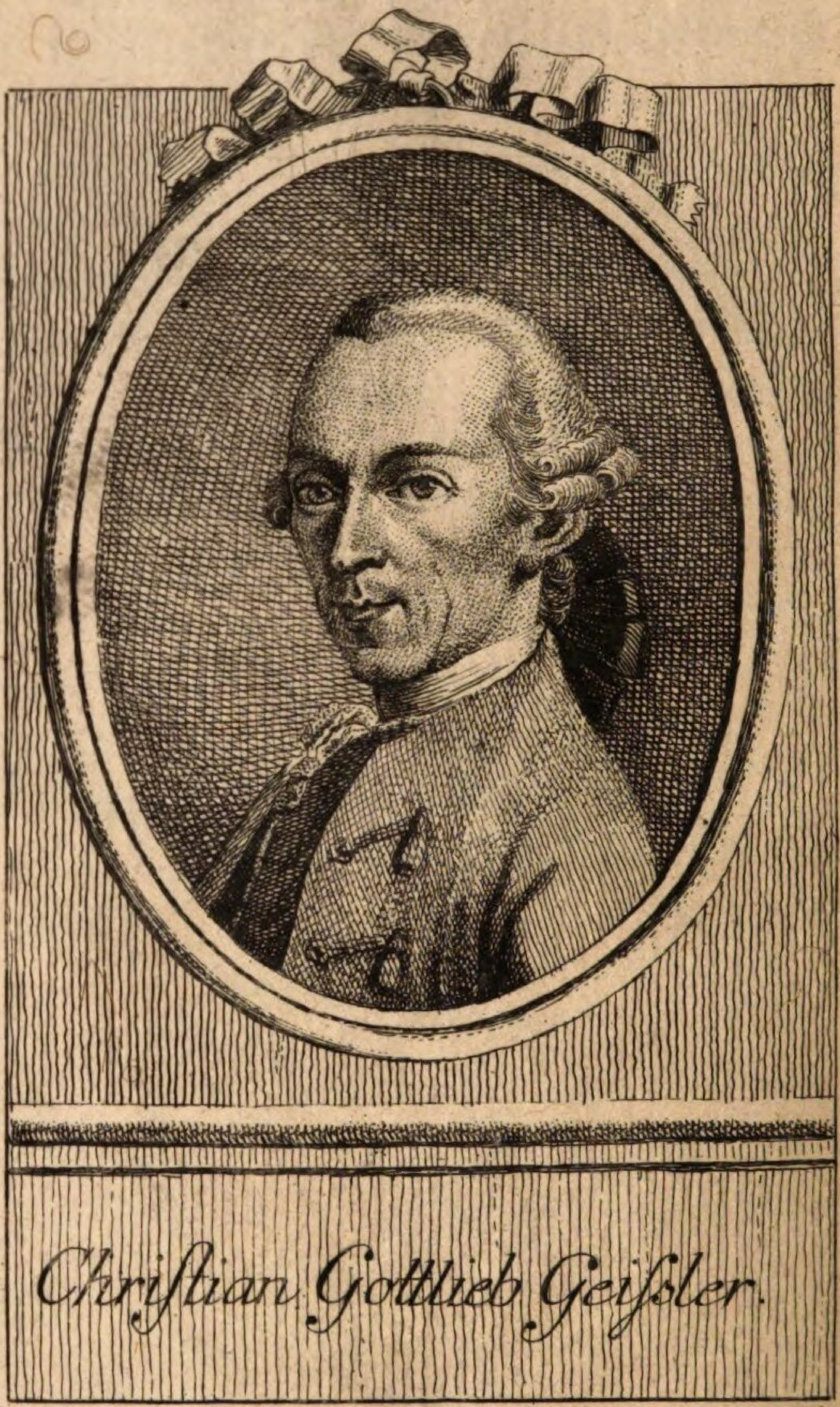
Endlich wagte er im Jahr 1760. seine ersten Versuch im Petschaftstechen, und lieferte schon in diesen Versuchen Werke der Kunst. Er grub sein eigen Bildnis, welches den Ritter **Hedlinger** veranlaßte, unserm **Samson** Achtung und Freundschaft anzubieten, und zugleich das Verlangen zu äussern, ihn persönlich kennen zu lernen; unser Künstler folgte diesem Wink, und flog gleichsam zu **Hedlinger** hin. Und dieses ist der entscheidende Zeitpunkt, der **Samson** unter die grossen Künstler setzet, und dessen er sich mit Vergnügen erinnert: Ja er setzt darinn seinen Ruhm, ein Schüler dieses grossen Mannes zu seyn.

Die häufigen Bestellungen, in und ausser dem Vaterland, wo man sich gleichsam drängte, Arbeit von ihme zu haben, hinterten ihn, seine Stärke in Medaillen zu zeigen. Die wenigen, die er geliefert, sind schätzbar. Im Jahr 1767. gab er zwo heraus, als den berühmten Professor **Johann Bernoulli** und den Professor **Spreng**, und im Jahr 1770. den bekann-

ten Joh. Rudolf von Wetstein, der im Namen der gesammten Eidgenoßschaft bey dem Wesphalischen Frieden gewesen, und dermalen hat er die Medaille vom Kaiser Joseph II. in der Arbeit. Kenner und Liebhaber erwarten sie mit Ungedult.

Samson ist mein Freund, und lebet nach, ich werde also seine Werke zu seinem Ruhm reden lassen. Kenner der Kunst finden dieselbe, in denselben davon vorzüglich schön sind: Ein Daniel in der Löwengrub — ein betender Elias — zwey Kämpfer für den ersten Parlements-Secretaire, ein doppelt Petschaft für den Professor Martin — die Bildnisse vom Dauphin und seiner Gemahlin rc. alle nach Paris.

In Basel besitzen von seiner besten Arbeit die Familien Debari, Burdorf, Bathier, und in Bern die Familien Weiß, Sinner, Diesbach, Fischer, von Erlach, von Hallweil und von Froberg rc.


Christian Gottlieb Geißler.

Christian Gottlieb Geißler.

Georg Adam Geißler, ein Kunstgärtner, gebürtig von Nördlingen, gieng nach Augspurg, verheyrathete sich, und bekam eine Bedienung und das Bürgerrecht allda, wo ihm dieser Sohn den 7. Herbstmonat im Jahr 1729. gebohren worden. Er wurde in seinem 15ten Jahr dem Miniaturmahler Baumeister übergeben, um bey ihme diese Kunst zu erlernen, bey welchem er 5. Jahre mit vielem Nutzen zubrachte. Nach Verfluß derselben gieng er mit dem Mahler Saussenhofer nach Nürnberg; und da dieser nach Dreßden gienge,

arbeitete Geißler an dem prächtigen Regenfussischen Muschelwerk. Hier hatte er eine Beschäftigung, wo er seinen Fleiß, und seiner Einsicht, in dieser Art zu mahlen Ehre verschaffen konnte, wodurch er den berühmten Doctor und Chorherr Johannes Geßner in Zürich bewog ihn durch den verstorbenen Mahler und Kupferstecher Joh. Jacob Haid nach Zürich zu beruffen, um unter seiner Aufsicht sein vortrefliches grosses botanisches Werk in Kupfer radieren, und nach der Natur mahlen zu lassen (*).

Geißler nahm diesen Beruf an, und kam nach Zürich, wo er in Zeit von 9. Jahren, dieses Werk mit bewunderungswürdigem Fleiß und Kunst ausgeführet und beendigt hat. Nach dieser Arbeit wurde er von dem Schmelzmahler Sueß nach Genf verlangt, um ihm in dieser Art Mahlerey behülflich zu seyn: Er gieng dahin; im Anfang wurde ihm die Arbeit

(*) Dieses Werk, auf welches das neugierige Verlangen der botanischen Welt schon lange gerichtet ist, dieses Werk, das nichts seines gleichen kennet, wird nichts wenigeres als die sämtlichen Linnäischen Characteren plantarum genericos, und auch viele specificos beschrieben und gemahlet liefern. Jeden Generi hat Herr Geßner alle Species beygefüget, davon ihm mit Gewißheit die Notæ specificæ bekannt gewesen; es verstehet sich die blossen partes fructificationis. Der Generum sind aber über 1000. und der Specierum 9. bis 10000. Dieser Mahler Geißler dem Herr Geßner zu dem Endzweck 9. Jahre lang bey sich gehabt, und unterhalten, hat alles dieses gemahlet, und auch in Kupfer gestochen, und das so künstlich, so fein, daß diese erstaunliche Anzahl Charactern in nicht mehrere als 80. Tafeln gebracht sind ꝛc.

sehr gut bezahlt; er wurde durch seinen Freund und Landsmann Scharm überall bekannt. Endlich kame die Schmelzmahlerey nach und nach in Abgang; er richtete deswegen eine kleine Zeichnungsschule, und legte sich auf das Kupferstechen, da er denn in mathematischen und physicalischen Werken viele Arbeit lieferte.

Die Herrn de Luc, Saussure, vornehmlich aber die Lords Mahon, Chesterfield und der Prinz von Meklenburg Strelitz, nebst andern Grossen sind es, die seine Radiernadel und Grabstichel beschäftigen. Er hat sich in Genf mit Jungfrau Assiotti verheyrathet: Er ward daselbst als Bürger angenommen, und lebet da ich dieses schreibe vergnügt und glücklich.

Ludwig Pfiffer.

Oft habe ich bey mir selbst mit Verwunderung nachgedacht, woher es komme, daß grosse Männer, Genies und Künstler in den heutigen Freystaaten ein so ganz verschiedenes Schicksal meistentheils von dem erfahren müssen, was sonst den alten Helden, Philosophen und Genies in Griechenland und Rom zu Theil ward, da doch dieser leztern Handlungen, Reden und Aussprüche von unsern heutigen öfentlichen Rednern und auch im Privatleben so häufig angeführt werden. Man macht damit so viel Gepränge, daß man glauben sollte, wir wären alle in unsrer Denkensart und Betragen in diesem Punkt ächte Griechen

Louis Pfiffer, Sgr. de Vyher.
Chevalier de l'Ordre de St. Louis.
Lieutenant General des Armées du Roy.

I. R. Holzhalb sculps:

und Römer. Allein wenn wir auf das was um uns her vorgehet, Achtung schlagen, so werden wir, wie Leibnitz sagt, sehen, wie schwer es hält mit dem Uebergang aus dem Verstand zu dem Herzen, daß jener zwar schön zu denken scheint, dieses aber ungerührt bleibt; und dieses wird auch hier die Auflösung von dieser Frage seyn. Laßt ein Genie in einem heutigen Freystaate, ich will nur von diesen und vornehmlich in deutschen Staaten reden, noch so vortrefliche Werke hervorbringen, seine Mitbürger werden ihn erst alsdann nach Würdigkeit schätzen lernen, wann sein Ruhm bey den Ausländern zu steigen anfängt, Fremde seine Werke begierig sich anschaffen und bewundern: Hingegen sahen die Städte Griechenlands es als ihren höchsten Ruhm an, wann ihr Namen, als das Vaterland eines berühmten Mannes mitgenannt wurde. Der ganzen Familie eines solchen Mannes wurden ansehnliche Freyheiten verstattet; man errichtete ihm Ehrensäulen, und die berühmtesten Dichter sangen sein Lob. Hingegen muß heut zu Tage ein Vater für seinen Sohn in Besorgniß stehen, wann er ausserordentliche Talente verräth. Ein Genie pflegt seinem anerbohrnen Trieb alle andre Betrachtungen aufzuopfern; es vernachlässiget die Wege der Schmeicheley, der Aufwart bey den Grossen und Mächtigen; es besucht die Gesellschaften, die Gastgebote nicht, wo man sich Gönner und einen Anhang erwirbt ꝛc. und verachtet also alle die Mittel, womit seine Zeitgenossen sich emporschwingen, und sich Ehre, Ruhm und Ansehn zu erwerben pflegen; der Vater muß also erwarten, sein Sohn werde in Dunkelheit und

Stille und in einer gewissen Verachtung seine Tage unter seinen Zeitgenossen hinleben, wann nicht besondere günstige Umstände sich vereinigen, um ihn hervorzuziehen. Doch hierinnen wird ein Mann, dem das Herz am rechten Orte sitzt, sich noch wohl zu schicken wissen; allein wann er seine höhern Geisteskräfte und seine erworbenen Geschicklichkeiten zum Dienst und Nutzen seines Vaterlandes zu verwenden, sich entschlossen, wann eine edle Geburt und glückliche Umstände ihn dazu einladen, und er bey sich eine starke Verbindlichkeit fühlt, durch wirkliche Verdienste Nuzen zu stiften, und sich wahre Ehre zuwegenzubringen, wann er da sehen muß, wie der Unverstand und der Neid seiner Mitbürger und Landesleute fast unübersteigliche Hinternisse in den Weg leget, wie seine gemeinnützigen Entwürfe und Unternehmungen mißverstanden und mißdeutet werden, wie er anstatt Aufmunterung, Beyfall und Ehre, Verfolgung und Hohn einerndten muß, so gehört eine mehr als gewöhnliche Stärke der Seele dazu, sich nicht aus seiner Fassung bringen zu lassen, seinen edeln Endzweck standhaft auszuführen, und sich nicht in iene glücklichern Zeiten zurückzuwünschen, wo grosse Geister und grosse Seelen einen freyen Wirkungskreiß vor sich fanden, wo sie, die natürlichen Früchte ihrer Bemühungen einerndteten, und dadurch neuen Muth und Kraft bekommen, sich an grössere Entwürfe zu wagen, und nach erhabnere Thaten zu leisten.

Ob die Verdienste des Mannes, den ich zu beschreiben habe, in seiner Vaterstadt erkannt, ob ihm die gebührende Hochachtung erzeigt werde, das lasse

ich andern über zu entscheiden. Das aber ist gewiß, daß die Vorsehung ihn mit einer edeln Geburt, und einer glücklichen Anlage dieselben zu veredeln und zu erhöhen beschenkt, und daß er ein glücklicher Nacheiferer derjenigen berühmten (*) Männer geworden, die seinem Geschlecht und seinem Vaterland so viel Ruhm und Ehre gebracht haben.

Das adeliche Geschlecht der Pfyffer oder Pfiffer in der Stadt Lucern, welches Johannes, dessen Vater gleiches Namens der Freyherrn von Arburg, Statthalter zu Büron und Triengen gewesen: Im Jahr 1479. nach Lucern gebracht, und daselbst Ao. 1483. Bürger, und hernach im Jahr 1489. des Grossen, und nachdem er sich in dem Schwabenkrieg Ao. 1499. tapfer

(*) Unter so vielen grossen Männern, die sich im Krieg hervorgethan, will ich nur zweyer gedenken. Ludwig ward im Jahr 1523. gebohren. Dieser tapfere Kriegsobrist hat unter viel andern rühmlichen Thaten mit 6000. Eidgenossen im Jahr 1567. den König Carl IX. und das ganze Königl. Haus von Meaux glücklich nach Paris gebracht; da dieser Hof in gröster Gefahr gestanden, von dem Prinzen von Conde und seinem Anhang aufgehebt zu werden. ꝛc. Er wurde von diesem König und dem Kaiser Maximilian II. mit Ehre und Ruhm überhäuft; er starb in der ersten Würde seiner Vaterstadt als Schultheiß im Jahr 1594.

Caspar, hat im Jahr 1621. in der Belagerung von Montauban von denen zum Entsatz geschickten Völkern mit seinem Spieß 14. Feinde erstochen, sich aber dabey so sehr erhitzt, daß er in dem Lager erkranket und gestorben. Er war Hauptmann vom Garde-Regiment, und Ritter vom St. Michaels Orden.

bezeigt, im Jahr 1509. auch des Innern Raths, und Ao. 1517. Landvogt zu Malters worden. Er lebte über hundert Jahr; starb Ao. 1540. und zeugete fünf Söhne, davon Leodegari und Caspar das Geschlecht in zwey Linien fortgepflanzet haben. Von der ältern Linie folgt in gerader Ordnung Jobst, welcher im Jahr 1696. in französische Dienste getreten, und Ao. 1716. Hauptmann von der Schweitzerischen Leibwache und Ritter von St. Ludwig geworden. Im Jahr 1717. kam er in den Innern Rath seiner Vaterstadt, ward Ao. 1719. Brigadier, und starb zu Paris 1727. im 45ten Jahre seines Alters. Sein ältester Sohn, den er von seiner Gemahlin **Maria Anna Pfiffer** von Altishoffen nachließ, ist der Mann dem dieser Artickel gewiedmet, der seinem Vaterland in aller Absicht viel Ehre macht, und Kenner der Kunst bey Betrachtung seiner Werke in Erstaunen setzt.

Ludwig Pfiffer, Herr zu **Wyer**, ward gebohren im Jahr 1715. Er kam als Cadet in französische Kriegsdienste 1724. ward Fendrich bey der Schweizerischen Leibwache 1731., und im Jahr 1738. bekam er die Compagnie seines Vaters, ward Ritter von St. Ludwig und Brigadier, und im Jahr 1748. Feldmarschall. Er wohnte den Feldzügen vom Jahr 1734. bis 1747., und in denselben besonders 1744. den Belagerungen von Menin, Ypres und Freyburg, und den Treffen bey Raucoux 1746., bey Lawfeld 1747. bey; ward 1736. des Grossen, und im Jahr 1752. des Kleinen Raths zu Lucern. Er erhielt 1763. ein Regiment nach seinem Namen, welches er Ao. 1768. abgedankt, blieb dennoch in französischen Diensten, mit der Würde eines General Lieutenants.

Im Jahr 1764. wachte seine jugendliche Neigung, ich meine die Neigung znm Zeichnen und zur Geometrie wieder bey ihm auf. Er hatte in frühern Jahren, den Pilatusberg öfters bestiegen, und dadurch an den Bergreisen Geschmack bekommen. Er faßte daher den grossen Gedanken die ganze Schweitz nach dem geometrischen Maaßstab in erhabener Arbeit von Wachs vor die Hand zu nehmen. Der Staatsgefangene Micheli auf dem Schloß Arburg, befestigte diese lobenswürdige Entschliessung durch fernern Unterricht. Er nahm sich also vor den Pilatusberg nach dieser Art zu bilden — und da dieses kleine Werk gelang, so gieng er immer weiter, das neue ungewohnte und ausserordentliche, das in dieser Unternehmung war, mußte seine Geisteskräfte stärker anstrengen, und seinen Muth erhitzen, da er etwas zu Stande zu bringen wagte, das bey jedermann Aufsehen erregen mußte, weil man bisdahin nichts dergleichen gesehen. Warm von dem Bewußtseyn einer so schönen und kühnen Unternehmung, arbeitete er also mit erstaunlicher Mühe, Einsicht und Fleiß, so daß gegenwärtig beynahe die halbe Schweitz, als Zug, Uri, ob und nieder dem Wald, Engelberg, das ganze Lucerngebiet, der Hauenstein bis auf Basel vollendet ist.

Alles dieses ist so genau so deutlich abgezeichnet, daß nicht nur alle Höhen, Thäler, Flüsse, Seen und Bäche, sondern selbst die kleinsten Jäger wege, die er mit Gefahr seines Lebens ausgeforscht, angebracht und ausgeführt sind. Vielmal mußte er, durch Männer an Seilern gehalten, auf unersteigliche Höhen, und wieder in Abgründe und Tiefen heruntergelassen werden.

Und damit alles recht der Natur gemäß ausgeführt würde, ist sogar der Unterschied in den Holzungen jedesmal bezeichnet; man unterscheidet die Buchen und Tannenwälder kunstmäßig. — Kurz alles ist so genau, daß jeder sein eigen Landhaus und Gut erkennen kann, ja selbst die strengste Critick wird nichts daran auszusetzen finden.

Jedweder Verehrer der Kunst, jeder Freund des Vaterlands und vaterländischer Kenntnisse, jeder Bewunderer schöner und gemeinnützige Entwürfe und Unternehmungen, wird mit mir diesem grossen Genie Gesundheit und Leben wünschen, um dieses Werk, das seines gleichen nicht kennet, zur Ehre unsers Vaterlandes zu vollenden und zur Vollkommenheit zu bringen.

Joseph Anton und Joseph Benedikt Curiger.

Augustin Mathias Curiger, ein in der Goldschmidskunst erfahrner Bürger von Einsiedlen (*)

(*) Einsiedlen, ein Fürstl. Stift und Kloster, nebst einem Flecken gleichen Namens, in der sogenannten Waldstadt, an dem Waldfluß-Sil, in einer mit hohen Bergen eingeschlossenen Ebne gelegen — neben der prächtigen Kirche und Kloster ist besonders merkwürdig: Die Heil. Capelle und das darinn eingeschlossene Bild der Heil. Jungfrau Mariä, zu welchem grosse Wallfahrten von Eydgenößischen und andern entlegenen Orten geschehen.

und seine Gattin Elisabetha Steinauer von eben daselbst, geniessen das seltene Glück, die Aeltern von folgenden zween aufblühenden Künstlern zu seyn.

Joseph Anton ward ihnen den 6ten Brachmonat im Jahr 1750 in gedachtem Einsiedlen gebohren. Eine glückliche Bildung, und eine feurige Neigung zum Zeichnen, womit ihn die Natur beschenket, versprache an ihm einen geschickten Goldschmied, zu welcher Profession in sein Vater bestimmte. Zeichnen und Possieren nach Gips, waren seine einzigen Beschäftigungen und seine jugendlichen Freuden, worinn er mit so schnellen Schritten fortkame, daß der berühmte Ritter Hedlinger ihn in seinem 17ten Jahr tüchtig fand nach Paris zu gehen, wo er ihn seinem Freund den Königl. Goldschmied Roetiers empfahl, welcher ihn nach genauer Prüfung freudig annahm. Man kann sich das Vergnügen kaum denken, das dieser lernensbegierige Jüngling empfinden mußte, als er mit einem mal alles das Schöne nicht nur betrachten konnte, sondern auch Gelegenheit bekam, dasselbe zu seinem Vortheil zu gebrauchen, und sich so im Treiben, Zeichnen und Possieren nach den ausgesuchtesten Kunststücken zu bilden. Mit diesen Beschäftigungen brachte er vier volle Jahre zu, und nach Verfluß derselben war er begierig seinen Fleiß und den höhern Grad, den er in seiner Kunst erreicht hatte, seinem Vaterland darzubieten; und kam im Jahr 1772. wieder nach Einsiedlen zurück.

Unermüdet fährt er fort, so wohl in seiner Profession alles nach dem besten Geschmack auszuführen, und in seinen Bildnissen die er aus Wachs possiert,

und in seinen Figuren die er in Silber treibet, überall richtige Zeichnung, Verstand und schöne Ausführung anzubringen. Man siehet hieraus, daß wenn Aufmunterung von seinem Fürsten, oder von andern Grossen seinen Fleiß und seiner Fähigkeit in der Kunst zu Hülfe kommen würde; dieser junge und liebenswürdige Mann, es in jedem Zweig der Kunst auf einen hohen Grad der Vollkommenheit bringen würde.

Joseph Benedikt, ist der zweyte Sohn, und den 25. May im Jahr 1754. zu Einsiedlen gebohren. So wie seinen Bruder Joseph Anton, belebten ihn die gleiche Neigungen und das gleiche Feuer — von nichts als von Zeichnen und Possieren wollte dieser Knabe hören. Schon in seinem 14ten Jahr kam er nach Paris, wo der Königl. Bildhauer und Professor der Akademie Gois, durch die ausserordentliche Fähigkeit dieses Knaben bewogen wurde, ihn in die Lehre zu nehmen. Unter seiner Anleitung, und bey fleissiger Besuchung der Akademie, giebt er Hofnung ein grosser Bildhauer zu werden. Seine ersten Versuche setzen dieses ausser Zweifel. Das Bildnis des Hauptmanns von Hertenstein, des Lieutenants von Reding, beyde von Marmor verkündigen seine künftige Grösse.

Zugabe
von
Schweitzerkünstlern.

Abbate, vermuthlich Abbe

Ein Mahler von Genf gebürtig, von welchem man in dem Pallaste Zambeccari zu Bologne eine Charitas siehet, worinne ein frisches und kräftiges Colorit bemerket wird. Die Falten der Gewänder sind ungezwungen, aber etwas zu rund. Volkmann T. 1. p. 423.

Agostini (Donat)

Ein Stuckoarbeiter von Lugano, studierte um Ao. 1766. unter Benignus Bossi zu Parma.

Abertoli (Jucundus)

Ein Bildhauer von Lugano; studierte um gleiche Zeit und in gleicher Stadt, wie obiger unter Peter Ferrari.

Beyer (Johann de)

Gebohren zu Arau in dem Canton Bern Ao. 1705. Kam in früher Jugend gen Amsterdam, wo er Gelegenheit hatte die Zeichenkunst bey Cornelius Pronk zu lernen. Er zeichnete nach dieses Meisters schöner Manier sehr viele Aussichten von Städ-

ten, Schlössern, und alten Gebäuden in den Gegenden von Cleve, Mastrich, Geldern, Uetrecht u. s. w. De Beyer wohnte in dem Dorfe Vierlingsbeck, und kam des Winters gen Amsterdam, wo er seine Zeichnung an Buchhändler und Kunstliebhaber verkaufte und sich wohl bezahlen ließ. Er mahlte auch in Oelfarben kleine Cabinetstücke und grosse Landschaften. Dieser Künstler lebte noch Ao. 1768. P. Liender, de Coppier, St. Fokke, Spilmann haben nach ihm 17. Blätter Aussichten von der Stadt Amsterdam in Kupfer gestochen, von Gool T. 2. p. 199.

Bock (Hans oder Hieronimus)

Ein Mahler zu Basel um Ao. 1580. Diesem Künstler wird von einigen der Todtendanz bey der Prediger-Kirche dieser Stadt zugeschrieben, welcher sonst gemeiniglich für Hans Holbeins Arbeit gehalten wurde. Joas Denecker, ein Kupferstecher zu Augspurg hat Ao. 1544. und Mattheus Merian Ao. 1621. diesen Baslerischen Todtendanz in Kupferstichen herausgegeben. Hingegen findet man von Hans Holbeins von obigen ganz unterschiedener Erfindung, sehr kleine aber unvergleichlich schöne Holzschnitte, wovon man auch schöne Copien siehet. Papillon hält für ganz gewiß Holbein habe diese Holzschnitte selbst verfertigt. Keyßler 18ter Brief.

Boldu, oder Bolduc (Johann)

Ein Mahler und Münzschneider von Uri in der Schweitz, war nach Leuen Lexicon einer der ersten, die um den

Anfang des XV. Jahrhunderts die Kunst in Stahl zu schneiden ins Aufnehmen gebracht. Giulianelli p. 140. haltet ihn für einen Venetianer, und setzet ihn unter die Edelsteinschneider die um Ao. 1470. geblühet haben.

Brukner (Isaac)

Ein geschickter Stein- und Wappenschneider; vornehmlich aber ein guter Mechanicus von Basel gebürtig. Er machte sich um Ao. 1720. durch einige Schriften bekannt, hielt sich lange Zeit zu Paris auf, und gieng endlich gen Petersburg. Leu.

Clerc (David le)

Gebohren zu Bern in der Schweitz Ao. 1680.; lernte bey Joseph Werner. In seinem 18ten Jahr gieng er nach Frankfurt am Mayn, wo er sich durch seine Arbeit in Oel- Miniatur- und Schmelzfarben einen Ruhm erwarb, daß er an den Darmstättischen Hof beruffen wurde. Hier mahlte er das Bildniß des Landgrafen Ernest Ludwig in Miniatur zu Pferde; dieses Stück, welches zwey Fuß hoch und anderthalben breit war, wurde ihm mit hundert Dupplonen bezahlt. Von da trat er in Dienste Landgraf Carls zu Cassel, in welchen er 30. Jahre stand: Sein Herr erlaubte ihm eine Reise nach Paris zu thun, wo er sich an die Manier des Rigaud hielt. Nach seiner Zurückkunft arbeitete er einige Jahre zu Frankfurt, und gieng Ao. 1715. in England, wo er zwey Jahre blieb; endlich setzte er sich in gedachtem Frankfort haushe blich nieder, und starb daselbst Ao. 1738.

Seine Werke sind meistens Portraite in Oelfarben und Miniatur, die er in grosser Anzahl nach den meisten Fürsten und Fürstinnen in Deutschland verfertigte; sie sind wohl gezeichnet, sehr natürlich und von grosser Manier. Sein Colorit gleichet des Rigaud und Rubens, nach welchen er fleissig studirt hatte. Er mahlte auch historische Stücke, Landschaften und Blumen mit gutem Erfolge. E. C. Heiß hat ein Portrait nach ihm in Schwarzkunst gearbeitet. Sein Sohn Johann Friedrich, gebohren zu London Ao. 1717. mahlte in Miniatur und arbeitete um Ao. 1768. an dem Hofe des Herzogen von Zweybrüggen. Isaac le Clerc, Davids Bruder; lernte das Stahlschneiden von seinem Vater, der an den Casselischen Hof beruffen wurde, wo ihm der Sohn in der Stelle eines Hof-Medailleurs gefolget ist. Er grub schöne Pittschafte, und copierte mit grossem Geschmack antike Köpfe. Dieser Künstler starb um Ao. 1746 M. S.

Cunzelmann (Joh. Mattheus)

Ein Mahler aus der Schweitz; lernte zu Bologne bey Anton Calza. Felsina pittrice T. 3. p. 189.

Endterlin (Caspar)

Von Basel; war seines Handwerks ein Kannengiesser, machte sich aber durch Possieren, Steinschneiden und Giessen von allerhand Figuren berühmt. Er arbeitete zu Nürnberg, und starb daselbst Ao. 1633. Doppelmayr p. 297.

Falcon (Bernhard)

Ein Ritter und Bildhauer von Lugano; arbeitete in dem XVII. Jahrhundert zu Venedig, wo er die Statüen des Heil. Theodorus und vier Engel an der Vorderseite der Schule dieses Namens verfertigte. Sansovino.

Fels (Elias)

Von St. Gallen gebürtig; arbeitete als Hofmahler in Diensten des Churfürsten von der Pfalz, und starb zu Heidelberg Ao. 1655. im 41sten Jahre seines Alters. Ein von ihm 1643. verfertigtes Gemähld von Lebensgrössen allegorischen Figuren, welches in Zürich bey einem Liebhaber zu sehen ist, zeiget daß Fels schon bey jungen Jahren die beträchtlichsten Theile seiner Kunst in einem vorzüglichen Grade besessen habe. M. S.

Fo.

Ein vortreflicher schweitzerischer Formschneider und Zeitgenoß des berühmten Hans Holbeins; hat die schönen Figuren zu Conrad Geßners Naturgeschichte in Holz geschnitten. Dieses Buch ist Ao. 1551. zu Zürich in Folio bey Christoph Froschauer gedruckt. Papillon T. 1. p. 216. Der Name dieses Künstlers hat das Ansehen einer Abbreviatur.

Fossati (Georg)

Von Morco gebürtig, arbeitete als Baumeister und Kupferetzer zu Meyland und zu Venedig, allwo er Ao. 1763. die noch nie bekannt gemachte Gebäude des Palladio, die man in Padua, Vicenza u. s. w. siehet, in groß-Folio mit schönen Kupferstichen herauszugeben in Begriff war. Leu. David Anton Fossati; vermuthlich Georgs Anverwandter; radierte 24. Landschaften nach Marc Ricci. Er verfertigte auch historische Kupferstiche nach Solimena, u. s. w. Basan.

Fratino (Jacob)

Ein Kriegsbaumeister von Morco bey Lugano, wird von J. Paul Lomazzo angeführt.

Frieß (Joh. Conrad)

Ein geschickter Mahler in Zürich; lernte bey Samuel Hoffmann den er in Portraiten sehr wohl nachahmte. Er ward in den Grossen und hernach in den Kleinen Rath gezogen, worinn er verschiedene wichtige Aemter verwaltete. Er starb Ao. 1693. im 73sten Jahre seines Alters. M. S.

Frig (Ludwig)

Ein Formschneider von Zürich; brachte den Plan dieser Stadt und eine Landcarte von derselben Gebiete nach Christoph Maurers Zeichnungen in Holzschnitte; jedes dieser Stücke bestehet aus sechs Stöcken in Folio.

Man findet auch einen Plan von bemeldter Stadt, welchen Fritz für Sebastian Münsters Erdbeschreibung verfertigt. Er lebte um Ao. 1570. Christ führt sein Monogramma p. 289. an. Papillon T. 1. p. 238.

Füeßli (Joh. Melchior)

Ein Zeichner und Kupferetzer von Zürich; lernte bey Johann Meyer, und arbeitete zu Berlin unter Samuel Blesendorf. Man hat von ihm nebst vielen andern Kupferstichen, zwey grosse Blätter, da das einte den Venetianischen Bundsschwur in der grossen Rathsstube zu Zürich, und das andere dieses Rathhaus mit ihren umliegenden Gebäuden vorstellen, welche zeigen daß dieser Meister in der Perspectiv und in der Radierkunst nicht gemeine Talente besessen habe. Er starb Ao. 1736. im 59sten Jahre seines Alters. M. S.

Gesell (Georg)

Gebohren zu St. Gallen Ao. 1671.; lernte zu Wien bey Anton Schoonians. Er mahlte Historien und Portraite; arbeitete zu Amsterdam und zu Petersburg, wo er Ao. 1740. starb. Harms Tab. 38.

Geßner (Joh. Georg)

Ein geschickter Mahler von Zürich; starb Ao. 1636. in England. Leu

Giambonino (Joh. Baptist)

Ein Bildhauer aus der Welschen Schweitz; arbeitete zu Brescia, allwo man in der Kirche S. S.

Faustinus und Jovita die Statüe des H. Benedictus von seiner Arbeit zeiget. Averoldo.

Grimm (Johann)

Ein Miniaturmahler zu Bern, blühete um Ao. 1720. und wird in Leuen=Lexicon angeführt. Sein Sohn, ein Landschaftenmahler, hielt sich um Ao. 1770. in England auf.

Hagerich von Chur Ao. 1578.

Diese Worte stehen nebst vier alt-deutschen Versen hinter dem hohen Altar der Antoniter zu Isenheim in Ober=Elsaß. Der Altar ist mit Flügeln versehen, wodurch das Mittelblatt, welches von der ersten Schönheit des XVI. Jahrhunderts ist, eingeschlossen wird. Weil aber unter dem angezeigten Namen noch vier alt-deutsche Verse mit dem Namen Abel Stimmer zu lesen, so wird hierdurch ungewiß, welcher aus beyden das Altarblatt, oder welcher die Flügel, die gleichfalls viel Verdienste haben, gemahlt habe: Da aber Abel Stimmer bekannter massen, ein Glasmahler war, so ist zu vermuthen, daß er die in dieser Kirche befindliche sehr schöne Fenstergemählde verfertigt, und nur wegen dieser Arbeit seinen Namen hinter das Altar gesetzt habe. M. S.

Herbster (Hans).

Ein Mahler zu Basel, ist als Vater des berühmten Buchdruckers Oporinus bekannt. Herbster befand sich Ao. 1512. in der Schlacht bey Pavia. Sein

Name ist in dem Zunftbuche zum Himmel aufgezeichnet.

Hurdter (Joh. Ulrich)

Von Zürich oder vielleicht von Schaffhausen gebürtig; lernte zu Ulm bey David Heschler. Er verfertigte so schöne Arbeit von ganz- und halb-erhabnen Figuren in Elfenbein, daß solche in die vornehmsten Kunstcabinette begehrt wurden. Dieser Künstler blühete um Ao. 1680. Sandrart T. 1. p. 353.

Jacobs (Juriaen d. i. Georg)

War nach einiger Meynung in der Schweitz, nach anderer zu Hamburg gebohren; lernte bey dem geschickten Thiermahler Franz Sneyders zu Antwerpen. Jacobs der sich nachher zu Amsterdam setzte, mahlte anfangs gleich seinem Lehrmeister Jagden und Thiergefechte; aber er verließ diese Art bald und legte sich auf die historische Mahlerey. Es ist wundersam wie Jacobs in zweyen so verschiedenen Gattungen so stark seyn konnte. Er würde sein Glück sehr hoch gebracht haben, wo er nicht in seiner Jugend Ao. 1664. verstorben wäre: In der Gallerie de Dresde wird Ao. 1685. für sein Sterbejahr angegeben. Descamps T. 2. p. 191.

Kambli (Melchior)

Gebohren in Zürich um Ao. 1710. Lernte zu Schaffhausen die Bildhauerkunst, und legte sich daneben auf Schreiner- und Goldschmieds-Arbeit. Er

zeigte ein ungemeines Genie in Erfindung allerhand — für Zimmer, Schränke, Uhrengehäuse, u. s. w. dienliche Zierrathen. Um Ao. 1745. kam er gen Berlin, wo er sich bald durch seine Geschicklichkeit bekannt machte und in Königl. Dienste angenommen wurde, in welchen alles was von Bildschnitzer- Goldschmied- und Schreiner-Arbeit für den Hof gemacht werden sollte, durch seine Hand gieng, und nach seinen Zeichnungen verfertigt wurde. Er hielt sich gemeiniglich zu Potsdam auf, wo er sich ein grosses Haus nach seinem Angeben, erbauen ließ. Unter seinen Werken wurden vornehmlich die Ao. 1762. für den türkischen Hof verfertigte Königl. Geschenke von maßiv-silbernen Spiegelramen, Uhrgehänsen, Tischen, u. s. w. bewundert. M. S.

Labelye (Carl)

Von Vivis in dem französischen Berngebieth gebürtig. Baute die Westmünster-Brücke zu London, und schrieb davon ein Buch. Er wird in einer Zeitschrift beschuldigt: Daß da bey diesem Anlas ein gewisser Daulove eine Maschine die Pfäle einzurameln erfunden, habe Labelye sich als ein Plagiarius diese Erfindung zugeeignet, und den Aufsehern über diesen Bau die Theorie desselben vorgelegt, und die darauf gesetzte Belohnung bezogen; da er aber in der Ausführung einen Fehler begangen, sey der wahre Erfinder hervorgetreten, und habe den Labelye wegen dieses Betruges zu Schande gemacht. Indessen verdiente er doch durch einen so wichtigen Bau, an welchem zwölf Jahre lang ununterbrochen, auch so

gar öfters ganze Nächte durch gearbeitet wurde, ein allgemeines Lob. Gleichwohl ward er für seine Bemühung schlechtlich belohnt, und nach vollendeter Arbeit abgedanket. Er lebte noch Ao. 1760. M. S.

Langhans.

Ein Bildhauer zu Bern, hat verschiedene, und mit dem beßten Geschmack ausgeführte Proben seiner Geschicklichkeit, besonders in Laubwerk abgelegt. **Abhandlungen der öconomischen Gesellschaft in Bern.** T. 5. p. 16.

Leuensprung (Paul)

Von Bern gebürtig; ein kunstreicher Mahler. Starb Ao. 1499. in der Schlacht welche 5000. Eidsgenossen über 15000. Schwäbische Bundesvölker bey Dornach erfochten. **Stettler** sub hoc anno

Ligari (Peter)

Ein Mahler aus Veltlin, von welchem man in der Augustinerkirche St. Marcus zu Meyland die Bildnisse der Heil. Maria samt einigen Heiligen in Pilgrimkleidungen findet. **Latuada.**

Loni (Peter Maria)

Ein Bildhauer von Lugano; arbeitete zu Bologne, wo man in der Capelle Zanchini der Kirche St. Andrea delle Scuole die Statüen des Erzengels Michael und St. Johann des Täufers von seiner ersten Arbeit findet. **Ascoso.**

Loten (Johann)

Ein Landschaftmahler; wird von einigen für einen Schweitzer, von andern aber für einen Holländer gehalten. Er behauptete in seiner Kunst einen beträchtlichen Rang. Seinem Geschmacke zufolg, zeichnete er förchterliche Felsen und Klippen, reissende Ströme und Wasserfälle, die der Ungestum ihres Falls in Dunst und Schauer auflösete, und Windstürme mit Platzregen, die er vorzüglich gut mahlte. Zuweilen mahlte **Loten** auch Thiergärten mit abwechselnden Lustwäldchen, in denen er selten die Eiche, die allgemeine Zierde der engländischen Wälder vergaß. Er mahlte mit vieler Wahrheit, Natur und Stärke, aber sein Colorit ist kalt und schwärzlich. Die Behandlung des Pinsels ist frey und geistreich und sein Helldunkel gut angebracht. Er hielt sich viel Jahre in England auf, und starb zu London Ao. 1681. **Pilkington.**

Loutherburg (Philipp Jacob)

Gebohren zu Basel Ao. 1698. Kam in früher Jugend gen Straßburg, wo er das Miniaturmahlen und Kupferetzen lernte und sich nachher daselbst hausheblich niederließ. Er arbeitete eine geraume Zeit in Diensten des Königs **Stanislaus** von Polen, der sich damals zu Weissenburg aufhielt. **Loutherburg** hielt sich nachher meistens zu Paris auf, allwo er vieles für Frembde arbeitete. Er starb daselbst Ao. 1768. Sein Sohn, **Philipp Jacob**, ein Schüler des berühmten **Casanova** zu Paris, erwarb sich mit Feld-

schlachten, Jagden, Landschaften und Thieren einen grossen Namen. M. S.

Maritz.

Ein Kunstgiesser aus der Schweitz, arbeitete um Ao. 1756. in Königl. Diensten zu Paris, wo er die Ritterstatüe Ludwig XV. nach dem Modelle des berühmten Bouchardon in Erzt goß. Sie ward Ao. 1763. ausser dem Königl. Garten der Thuilleries aufgerichtet. Maritz soll der Erfinder einer Maschine seyn, womit man die Läuffe massiv gegoßner Kanonen von Erzt ausbohret; er unternahm diese Arbeit auch mit eisernen Stücken. Bibliotheck schöner Wissenschaften 2c. T. 3. p. 406.

Quaglia oder Qualio (Julius)

Ein Mahler von Luggarus; zierte das Chor der Kirche de Miracoli zu Brescia mit Frescogemählden. Er arbeitete um Ao. 1760. zu Mannheim für die dasige Churfürstliche Schaubühne.

Rouquet.

Ein vortreflicher Schmelzmahler von Genf; arbeitete bey dreissig Jahren zu London. Man hat von ihm nachfolgende Bücher: Etat des Arts en Angleterre, und l'Art de la peinture en fromage, ou en ramequin. Dieses letztere ist eine Stachelschrift wieder Joh. Jacob Bachelier einen Mahler zu Paris, der dem Grafen von Caylus die Erfindung der Wachsmahlerey abstreiten wollte. Rouquet kam gen Paris,

wo er ein Mitglied der Königl. Academie ward. Er starb daselbst in der Gallerie des Louvre Ao. 1758. Dieser Künstler machte grosse Entdeckungen über das Mechanische seiner Kunst und die Composition der Schmelzfarben. La France llteraire.

Schalch (Heinrich)

Ein geschickter Wachspossierer von Schaffhausen; verfertigte um den Anfang des XVIII. Jahrhunderts lebensgrosse Figuren vornehmer und berühmter Personen nach der Natur, die er hin und wieder in Deutschland ums Geld sehen ließ.

Schnell (Johann)

Ein Basler von Geburt; mahlte vornehmlich Portraits mit einer guten Manier. Seine Pinselstriche sind frey und breit, und sein Colorit ist gut. Um Ao. 1720. begab er sich nach England, allwo er seine Kunst mit gutem Erfolge trieb, und viel in Bristol arbeitete, wo er aber in eine langwierige Krankheit verfiel und starb. Er liegt in der St. Johanneskirche begraben. So viel man aus seinen Köpfen urtheilen kann, zeiget sich daß er fleissig nach **Vandyck** studiert habe. M. S.

Sebregundi (Niclaus)

Aus Veltlin gebürtig; lernte die Baukunst zu Rom bey Joh. Baptist Crescenzi. Er baute daselbst um Ao. 1640. die schöne Kirche St. Maria del Pianto, und nach seines Lehrmeisters Zeichnungen den Pallast

der Marchesen Crescenzi. Sebregundi ward hernach in Dienste des Herzogs von Mantua beruffen. Baglioni p. 250.

Soavi (Raphael Angelus)

Ein Baumeister aus einer der vier Welschen Schweizervogteyen gebürtig; studierte in der Academia Clementia zu Bologne, wo er Ao. 1727. den ersten Preis erhielt. Acad. Clem. T. 1. p. 83.

Stärklin (Joh. Heinrich)

Von Kamm, oder Cham in dem Canton Zug gebürtig, war ein geschickter Kupferstecher. Er brachte die Miniatur- oder punktirte Arbeit in Kupfer zu Augspurg, wo er sich haushheblich niederließ, auf, doch war er kein allzuvester Zeichner. Einige Jahre vor seinem Tod, der Ao. 1736. im 52sten Jahr seines Alters erfolgte, ward er blind. Noch geschickter war in gleicher Art, und vester in der Zeichnung Joh. Rudolf Stärklin, sein Sohn. Er arbeitete meistens in den Götzischen Verlag; starb aber schon Ao. 1752. im 33sten Jahre seines Alters. Seine Söhne Joseph und N. N. lernten bey ihrem Stiefvater Joseph Christ. Sie arbeiteten für die Klauberische und Nilsonische Verlage. Von Stetten 9ter Brief.

Stampfer (Hans)

Ein Stahlschneider, war um Ao. 1550. Münzmeister in Zürich. Man hat von ihm einige schöne Gepräge, und in Stechstein verfertigte Bildnisse.

Trippel (Alexander)

Ein Mahler von Schaffhausen; arbeitete Ao. 1767. zu Coppenhagen, wo er in dem 21sten Jahre seines Alters durch Verfertigung eines Gemählds, welches die Salbung **Salomons** vorstellte, auf dasiger Academie den ersten Preis über eilf Mitbuhler erhielt. Allein **Trippel** starb im folgenden Jahre.

Venusto (Marcellus)

Ein Mahler von Mantua (in Leuen Schweitzer-Lexicon wird er **Venosta** genannt, und für einen Veltliner angegeben) Er lernte bey Peter **Buonacorsi**, und copierte für ihn des **M. A. Buonaroti** jüngstes Gericht, welches **Buonacorsi** dem Cardinal **Alexander Farnese** schenkte. Dieses Gemähld stand ehedem in dem Gartenpallaste des Herzogs von Parma, kam aber nebst vielen andern Kunstsachen gen Neapol, wo es jetzt in der Königl. Gallerie zu sehen ist. Es wird von einigen, wiewohl fälschlich, für den ersten Entwurf des in der sixtinischen Kapelle in dem Vatican zu Rom, befindlichen berühmten Gemähldes gehalten. Es sind wenige Kirchen zu Rom, die nicht etwas von des **Venusto** Hand aufweisen könnten; denn er besaß eine richtige Zeichnung, eine majestätische Composition, eine fleissige Ausarbeitung, eine zierliche Färbung, und war geneigt jedermann zu dienen. Seine meiste Stärke bestand in kleinen Portraiten und Figuren; in diesen letztern bediente er sich öfters mit grossem Vortheil der Zeichnungen des **Michelangelo**. Er bereicherte auch die Gallerien in

Spanien und in vielen andern Städten Italiens. Der berühmte **Cornelius Cort** hat nach seinen Erfindungen in Kupfer gestochen. **Marcellus** starb um Ao. 1580. und hinterließ einen Sohn, welchem **M. A. Buonaroti** bey der Heil. Taufe seinen Namen beylegte, und ihn in der Kunst unterwies; er kam aber weder dem Vater und noch viel weniger dem Pathe gleich; hingegen legte er sich auf die Kaufmannschaft und auf die Kriegsbaukunst. **Baglioni** p. 19.

Weyermann, oder Weyhermann (Jacob Christoph)

Von St. Gallen gebürtig, ein Schüler des berühmten Beichs in München; war ein Landschaftenmahler der seinem Lehrer Ehre machte, doch sind die Gemählde seines Alters, denen von seinen guten Tagen sehr ungleich. Er arbeitete zu Augspurg, wo er Ao. 1757. im 59sten Jahre seines Alters starb. **Von Stetten** 9ter Brief.

Zürich (Johann von)

Ein geschickter Goldschmied; arbeitete mit **Hans Holbein**, und nach seinen Zeichnungen für **Heinrich** der VIII. König in England. **W. Hollart** hat sein Bildniß radiert.

Brief
an Herrn Füeßlin.

Hochzuverehrender Herr!

Sie haben nun vielen verdienten Männern unsers Vaterlands die Unsterblichkeit gegeben, und damit Ihnen selbst. Ihr Buch wird den späten Enkeln ein classisches Buch seyn, und der kunstliebende Geist, der nach Grösse und Kenntnissen strebt, wird es mit Aufmerksamkeit lesen, und sein Studium vervollkommnen. Sie haben nun eine mühsame aber höchstedle Arbeit vollendet. Sie haben die Verdienste seltener Künstler belohnt; ich beglückwünsche Sie. Aber wer wird Ihr Verdienst belohnen? Der Verleger kann es nicht -- eher die Segnungen derjenigen, welche mit unbewegter Miene, mit einer Bescheidenheit die nur ächten Künstlern eigen ist, und mit Verläugnung alles heimlichen Stolzes sich selbst in Ihrem Buche lesen; und dann die Früchte, die Sie sich von Ihrer Arbeit versprechen können. Sie werden einst noch grosse Posthume erzeugen, wenn künftige Genien sehen werden, daß der Künste Preiß die Unsterblichkeit ist. Diese hat einen allmächtigen Reitz;

und um sie zu erlangen thut ein guter Kopf alles. Ein einsichtsvoller Staatsmann, den Sie sehr gut kannten, sagte oft: Es sollte ein jeder junger Bürger zum Angenmerk haben, Bürgermeister, ein geistlicher Antistes zu werden, sonst wird nur etwas gefehltes aus ihm. Ich setze hinzu: Ein junger Künstler muß sich in den Kopf setzen, in seinem Fache ein Rubens, ein van Dyck, ein Klaude Lorrain zu werden, sonst wird er ein elender Tropf, der keiner Achtung würdig ist. Freylich wird es nur dem stärksten und schnellesten Genie gelingen, das Ziel des Preises bey der Nachwelt zu erlangen, aber die schwächern müssen mit auf den Kampfplatz, und das Schwächste und Langsamste wird uns zuletzt noch einen wackern Mann zeigen. Das Genie läßt sich aus seinen Anfängen nicht bestimmen, so wenig als man von dem Läufer urtheilen kann, eh er geloffen ist. Einer fängt mit schnellen Schritten an, und läuft bis ihn das Milze schneidt, und er auf einem gewissen Standpunkte, etwa halben Wegs bleiben muß; diesem vergleiche ich den Melchior Füeßli. Ein andrer fängt langsam an, und verdoppelt erst noch einer zurückgelegten Strecke seinen Schritt, wie unser Meyer. Der dritte fliegt gleichsam zum Ziele, wie Füeßli in Rom. Einem vierten zeigt sich das Glück ausserordentlich geneigt, und erlaubt ihm die Kommlichkeit, seinen Weg zur Kunst zu Pferde zu machen. Z. B. unserm Jägerhauptmann, den ich hier beyläufig an einen Posten stellen will den seine Vorzüge behaupten können.

Salomon Landolt.

Gebohren zu Zürich den 19. Christmonat 1741. Ein Sohn des Obervogt Johannes Landolten, und ein Tochtersohn des Holländischen General Lieutenant Hirzels von Wülflingen. In seiner Jugend zeigte er ungemeine Lust zum Zeichnen; ganze Regimenter Dragoner, und manche Belagerung hat er geschildert. So unvollkommen seine Entwürfe waren, so liessen sie doch Geist spüren. Sein Herr Vater, der besonders auf die Dispositionen seiner Söhne sehr aufmerksam war, glaubte in seinem Salomon unsre Vaterstadt mit einem nützlichen und nothwendigen Künstler zu versehen, wenn er ihn die Civil- und Militair-Architektur studiren liesse; und in dieser Absicht schickte er ihn in seinem 21 Jahre auf Metz. Aber die Folge schlug zum Theil fehl. Landolt, nachdem er sich zwey Jahre mit Zirkel und Lineal als blosser Liebhaber, wie er selbst dachte, bekannt genug gemacht, war dieses Studiums überdrüssig. Dieses Sujet war für Landolt zu kalt, zu tod, und die Ausführung zu mechanisch und langweilig; er wählte sich etwas, das Leben und Action hat, und mehr Feuer als Gedult erfodert Rauch und Dampf stekten ihm im Kopfe; seine Einbildungskraft war ganz empört, und diese Empörung drängte seinen Hang noch mehr, und verfolgte ihn von dem Orte, wo keine Aussicht für ihn war zu reussiren. Er gieng im Jahr 176 . auf Paris, und das Glück machte ihn daselbst mit einem geschickten

Bataillenmahler, Namens le Paon bekannt, der in dem letzten Kriege unter dem Regiment Beaufermont als Dragoner gedient, und seines Talentes halben des Dienstes entlassen wurde. Bey diesem nahm er ein Jahrlang Unterricht. Im Jahre 1766. kam er heim; und nun sind von Zeit zu Zeit schöne Bilder zur Bewunderung von ihm verfertigt, aber noch mehr Projekte entworfen worden, die leider blos Projekte bleiben werden.

Landolt mahlt Bataillen, durch den Wald streifende Husaren, Feldwachen, und Jagdpartien. Die Zeichnung ist geistreich und gut angeordnet; die Gruppen sind gefällig und der Einheit des Ganzen behülflich. Der trefende Ausdruck, insonderheit kriegerischer Characktere, und die richtige Zeichnung der Pferde in ihren verschiedenen Arten und Stellungen zeugen von den genauen Beobachtungen, und den klärsten und vollständigen Ideen ihres geschickten Autors. Die Männer zeichnet er freylich nicht academisch, aber in ihren Stellungen und Bewegungen könnten sie nicht natürlicher seyn. Seine Landschaft ist schön, perspectifisch, und so wie der Baumschlag reich an Mannigfaltigkeit. Er mahlt mit Wasserfarben, weil ihm das Oehlmahlen mit zu vielen Unbequemlichkeiten begleitet ist; aber so warm, pastos und nachdrücklich, daß man schwören würde, es wäre Oehl. Sein Kolorit ist schön, die Lokalfarben wohl ausgedacht, und jede an den Ort gesetzt, wo sie zur Haltung und Uebereinstimmung ihr bestes beyträgt. Die

Wiederscheine, die sein scharfes Auge genauer, als wenige noch in der Natur entdeckt, weiß er so gut hineinzuspielen, daß seine Gemählde eine bezaubernde Wirkung thun. Das Helldunkel ist so fürtreflich als immer niederländisch. Seine Zeichnungen mit dem Bleystift und mit Tusch geschwämt, oder auf grau Papier mit weisser und schwarzer Kreide, sind eilig, kühn, und von viel Charakter, voll Feuer und Geist. Er ist an keine Grösse gebunden, wie viele.

Da Landolt nicht für Geld mahlt, so sind Stücke von ihm hier rar, die meisten kommen in die Privatcabinete seiner Freunde in Holland. Die Feldwache, die wir noch gesehen, ist ein Meisterstück. Ich besitze von ihm ein dunkelbraunes Pferd im Stalle, halbbogen Grösse, in verkürzter Stellung; ein Schlaglicht streift schreg über die Mauer und Kripse, und hebt die Figur schön hervor. In Kühnhausen Stammbuche hat er sich selbst in seinem Jägerapparate bey seinem weissen Pferde stehend gemahlt, der Hintergrund ist ein schöner Wald.

Landolt wäre unstreitig das größte Genie; die empfindende mannliche Seele, die aus seinen Zeichnungen leuchtet, beweißt das genug. Aber Familienumstände, die ihn nicht zum Mahler bestimmten, haben den Fleiß, den von der Meulen, Wouvermanns und Rugendas vor ihm aus haben, unterdrückt. Das bleibt ihm immer, die Schweitz kann keinen aufweisen, der in diesem so ausgedehnten und er-

habnen Fache so unternehmend und glücklich gewesen, als Landolt. Ein eingeschränkters Genie bestimmt sich um groß zu seyn, zu einem Fache, wo die Natur für jeden Strich sich darbietet, oder zu einem Fache, das bis auf Kleinigkeiten eine willkürliche Behandlung leidet; und in dem man also weniger fehlen kann. Der folgende Künstler ist in der Landschaft schon stark, und wird noch stärker werden: Aber ich weiß nicht, ob er jemals nur einen mittelmässigen Bataillenmahler gegeben hätte, da seinem Genie-Charackter und Temperament darzu fehlen.

Jacob Meyer.

Dieser Hofnungsvolle Jüngling nährt nun die Freude seiner Eltern, welche Hans Conrad Meyer des Grossen Raths und Stadtarzt, und Frau Ursula Escher vom Luchs sind, mit Früchten die aus einer harten Hülse langsam und spät ausschlugen, aber desto reifer und grösser geworden, nachdem er sein Feld im Schweisse und mit unermüdetem Fleisse bearbeitet.

Meyer ward gebohren den 18. April 1749. Als Knabe äusserte er Neigung fürs Zeichnen wie viele andere Knaben, und besuchte den Professor Bullinger, nicht in der Absicht die Kunst zu erlernen, sondern theils Nutzen zu einer künftigen noch unbestimmten Handthierung, theils Vergnügen bey müssigen Stunden von ihr zu schöpfen. Sein Lehrer, der itzt schärfer in die Ferne als in der Nähe

sah, glaubte in seinem Schüler Spuren einer nicht geringen Anlage zu entdecken, und machte hierauf gar bald ihm und seinem Herrn Vater den Vortrag, daß er sich der Kunst wiedmen sollte. Der Rath gefiel, der Accord wurde gemacht, und Meyer kam zu Bullinger auf drey Jahre in die Lehre. Nach Verlauf dieser Zeit hätte er zwey Jahre reisen sollen; er fand sich aber selbst noch zu schwach. Itzt war die Epoche des zu seinem Glücke gelegten Grundes; er fand Sie, und Ihnen dankt er sein Glück. Sie determinierten ihn zur Landschaft, und musterten die Universalkünsteley weg. Ihren Rath länger noch hier zu bleiben, und im Copieren sich zuerst festzusetzen, befolgte er willig, und er arbeitete bey Hause mit anhaltendem Eifer die Woche durch, und am Samstage machte er Besuche, Ihnen, Geßnern, Bullingern, und Wüeste, zeigte seine Arbeit, und sammelte die Kenntnißvollen Urtheile, die er zu seiner Verbesserung sorgfältig aufbewahrt.

Und so verfloß nun wieder eine Zeit von dreyen Jahren, von der kaum ein Tag verlohren ist. Mit einer Geschicklichkeit, die nunmehr fähig genug war, sein Studinm nach grössern Originalen zu erweitern, ausgerüstet, reisete er im April 1771. nach Wien. Die Abreise Ihres ältesten Herrn Sohns nach Presburg war für Meyer eine erwünschte Gelegenheit. Der beste Geleitsmann war eben der, der ihn mit Ihrem Empfehlungsschreiben bey einem edeldenkenden Manne, und dem größten Landschaf-

tenmahler in Deutschland, dem berühmten Professor und K. K. Kammermahler von Brand in Wien am besten introduciren konnte. Bey diesem Künstler studiert er drey Jahre mit dem glücklichsten Erfolge, und Brand war ihm vor allen Akademikern vorzüglich gewogen. Die Akademie mußte in der Zeit zwo Reisen aufs Landschaftzeichnen machen; die einte nach Deben in Ungarn, und die andre nach Austerlitz in Mähren, und Meyer mußte einer von den ersten mit. Im Jahr 1772. hatte er die Ehre unter 16. den zweyten Preiß von der vereinigten Academie mit einer Zeichnung zu erhalten. Itzt ist er in Presburg bey Füeßli, unter dessen Aufsicht, und Lehre er immer nach der Natur studieren, seine Kenntnisse weiter ausdehnen, und vervollkommnen wird. Wir erwarten einen glücklichen Künstler zurück, von dem wir unsrer Vaterstadt Ehre, und seinen Freunden Freude versprechen. Stille, Bescheidenheit, Nachdenken, gesellschaftliches Wesen und ein edles Herz machen den Charackter unsers Freundes aus, dem wir entgegen sehn.

Ich sollte Ihrem Verlangen zufolge Ihnen noch Anekdoten von mir selbst mittheilen, die Sie dann schon ausführen, in Ordnung bringen, und mit einer, ich zweifle nur nicht, vortheilhaften Charackteristick begleiten würden. Aber — nicht daß ich eine Bescheidenheit, die kaum Einer hätte, affectieren wolle; nein, ich muß Ihnen rund gestehen, daß mich diese Auffoderung ein wenig gekitzelt;

läugnete ich dieß, so würde ich Ihnen alle Kenntnis des menschlichen Herzens absprechen. Aber — sollte es nur wegen der Kunst seyn? Ich schmeichle mir, mein lieber Herr Füeßli, die seltene Gabe zu haben, daß ich mich selbst kenne. Ich kenne meine Stärke, und das ist mir erlaubt, weil ich kein Pferd bin; ich kenne aber auch meine Schwäche; jene zeigen mir die Schwächern, diese die Stärkern. Und je mehr ich mich messe, je näher ich mit der Kunst bekannt werde, je mehr verliere ich mich in dem Unendlichen das mir noch fehlt, und werde immer schüchterner zu erscheinen, doch nicht kleinmüthig, nicht mir selbst gehässig. Die lächerliche Gestalt des Stolzes, der sich auf eingebildete Vorzüge gründet, und selbst würkliche Vorzüge untergräbt, sehe ich mit einem verachtenden Blicke an. Aber den Stolz, zu werden, was ich weiß, daß ich noch nicht bin, den besitze ich, und schätze mich bey der Unzufriedenheit glücklich. — Erlauben Sie mir, noch einige verdiente Männer in kurzen Anzeigen bekannt zu machen.

Rudolf Holzhalb.

Ein stiller und arbeitsamer Mann, ein geschickter und fleissiger Kupferstecher, der wenn er nichts gemacht hätte, als die Bildnisse seines ehmaligen Schülers Zinggen und des General Pfeifers in diesem Buche, schon unter die guten Kupferstecher zu zählen wäre. Er lernte bey Herrliberger, und verfeinerte seine Kunst zu Augspurg und Erlang. Hätte

er Paris gesehen, so wäre er der Schweitz Schmidt oder Wille geworden. In seinem Stiche gefällt eine mahlende Reinlichkeit der Nadel, Zierlichkeit des Grabstichels, und Stärke. Ordnung ist der Charackter seines Lebens, und seiner Arbeit.

Heinrich Pfenninger.

Ein Sohn des berühmten Gottesgelehrten, Caspar Pfenningers, Pfarrers am Frauenmünster, und ein Bruder des Candidaten, Conrad Pfenningers. Ein gefälliger, edeldenkender Mann, den anbey noch seine Bildung, aufgeräumter Humor, Beredsamkeit und Wohlstand im Umgange empfihlt, ein Freund der schönen Wissenschaften und freyen Künste. Er lernte neben Meyer bey Bullinger, und im Jahr 1769. gieng er auf Dresden, und brachte drey Jahre bey dem größten Bildnismahler in Deutschland zu, beym Anton Graf; kam im Jahr 1772. zurück, und legte eine glückliche Probe seiner Kunst ab, in dem Bildnisse des Herrn Diakon Lavaters. Viele Geistreiche, sicher gezeichnete Köpfe, in einem von diesem Gelehrten bald erscheinenden grossen Werke, werden sein Genie offenbar machen. Im Copieren thut es ihm keiner vor, mit origineller Kühnheit des Pinsels copirt er jeden Meister, so gut als Andreas del Sarto den Julius Romanus. Zu Dresden hat er das Bildnis Augusts nach Rigaud copiert, und die Kinder Carl Stuart nach van Dyck.

Jacob Maurer

Von Schaffhausen, ein fürtreflicher Mahler in Bildnissen und Landschaften. Sein gefälliger Charackter und die Kunst machen ihm in Holland sein Glück. Er ist der Vorsteher der Zeichnungsschule zu Uetrecht.

Joh. Melchior Würsch

Von Unterwalden, zeigte schon vor etwa zwölf Jahren in vielen hier verfertigten Bildnissen grosse Anlagen; diese hat er seit der Zeit auf Reisen durch Italien und Frankreich so angebaut, daß ihm itzt mit allem Recht ein Platz unter den guten Bildnißmahlern gebührt.

Ludwig Meyer

Herr zu Weiningen und Oetweil. Die Geschichte der Kunst hat kein Fach, für welches unser Vaterland nicht Künstler erzeugt habe: Nur im Thiermahlen ist uns noch keiner bekannt. Und wenn Junker Meyer von einer Geburt herstammte, die ihm die Kunst nothwendig gemacht hätte, so wäre auch dieses ledige Fach mit einem grossen Künstler besetzt. Er drückt mit dem Pinsel seine feinsten Kenntnisse von den Thieren so gut aus, als er sie in seinen bekannten Fabeln mit der Feder gezeigt hat. Die jagdbaren Thiere und das Federvieh kommen mit dem originellen Charackter ihrer Natur belebt aus seiner Hand, aber Schade! trocken und hart gemahlt. Der Pinsel des Crivelli würde reich an Far-

he das ersetzen, was wir bey Meyers Arbeiten wünschen; und reicher an Geist hätte das Genie des letztern die Thiere des erstern vollkommner gebildet.

Ein ganzes Haus von Genien wäre noch die größte Zierde dieses Bandes. Allein das allernächste Ausstandsrecht der Blutsverbindung erlaubt Ihnen nicht den Werth dieser fruchtbaren Künstlerzweige offenbar zu bestimmen. Wenn mein schwacher Kiel den Versuch wagte denselben ans Licht zu setzen, so würde mein Lob in einem Briefe an Sie durch den Schein der Schmeicheley verdächtig werden, den ich immer eben so sorgfältig ausweiche, als so sehr ich einen Schmeichler von ganzer Seele hasse. Darum werden sie einer künftigen Feder zu einem brillanten Anfange der Fortsetzung aufbewahrt bleiben, wenn dreyßig Jahre genug würdige Subjecte zu einem fünften Bande, wie ich hoffe, aufstellen werden; oder wenn ein noch ferners Glück die Ehre entschlafener Verdienste aus der Asche der Vergessenheit hervorbringen wird. Ich glaube nicht, und es wäre mir leid, wenn es jemand gläubte, daß ungeachtet die Anzahl der beschriebenen würdigen Künstler für unser kleines Land ungeheuer scheint, es nicht dennoch etliche eben so verdiente Männer gegeben, die uns die Zeit und der Ruf nicht bekannt gemacht. Wer hat diesen vierten und interessantesten Theil veranlasset? Männer, die der chronologischen Ordnung nach, in den ersten Theilen ihre Plätze genommen hätten, die aber erst nach dem dritten Theile durch einen

Zufall aus ihren Gräbern auferweckt wurden, mit ihren Heimatscheinen hervorkamen, und nun die meisten und wichtigsten Stellen dieses Bands bekleiden.

Itzt wird es Zeit seyn, an den Beschluß zu denken, und Ihnen noch Rechenschaft von dem Verlaufe meiner Jahre zu geben. Wenn ich meine Lebenszeit von dem vier und zwanzigsten Jahre an rechne, so bin ich noch sehr jung; und anders kann ich nicht rechnen. Die Hofnung, die ich in den lateinischen Schulen blicken liesse, bestimmte meinen Vater, daß ich ein Geistlicher werden sollte; gewiß in den besten und väterlichsten Absichten. Aber das Wesentliche eines Geistlichen fehlte mir, und das sah er nicht ein. Ich nahm seinen Willen oder vielmehr seinen Wunsch für einen Beruf an, und machte den Curs durch die höhern Schulen. Allein mein Hang, der eine ganz andre Richtung hatte, wollte nicht unterdrückt werden, ich strebte nach meiner Sphäre. Im Anfange des Jahres 1767. quittierte ich das theologische Studium, verkaufte die Medulle und andre Schulbücher, und den langen Mantel, und kaufte mir für das Erlöste ein geringes Assortiment Pastell, und ein paar Häutchen Pergament. Ohne Kunst, ohne Ueberlegung, und ohne Aussichten ward ich in einem halben Tag ein Mahler, und natürlich ein Portraitmahler. Von den Thränen meines Vaters ausser seinen Gesichtskreis verfolgt, und mir selbst überlassen, sah ich mich in dieser schnellen Verwandlung unglücklich.

Ich gerieth in die fatalsten Umstände; niemand hatte Lust sich von mir mahlen zu lassen, und das nimmt mich itzt nicht Wunder. Ein ganzes Jahr lang hatte ich die Schuld des Leichtsinns abzubüssen. Ich irrete aus einem Labyrinthe in den andern, und durch Labyrinthe mußte ich auf den Weg zum Glücke kommen. Ein Wink der Vorsehung machte mich mit den zween theuersten Menschenfreunden bekannt, zuerst mit unserm verehrungswürdigsten Lavater, und nicht lange hernach mit Ihnen. Euch beyden, edelste Freunde, danke ich was ich bin, und was ich nach Euern Absichten noch werden kann.

Itzt mußte ich noch einige Monate in einer ziemlich bewölkten Lage die Zeit der Möglichkeit, mein Glück zu bauen, erwarten. Ein Sonnenblick öfnete mir zwo Aussichten, ich würde ein Arzt werden oder ein Mahler. Einer unsrer besten Wundärzte, der mein wahrer Freund ist, sagte in einer ernsten Unterredung: Nun, wollen Sie ihr Glück machen? Es kostet nichts; werden sie ein Chirurgus. Ich war hierüber sehr nachdenkend, und lange lagen die Heilkunst und die Mahlerkunst gegeneinander einstehend auf der Wage. Lavater soll die Balance der Unschlüßigkeit entscheiden, auf welche Schale Er seine Gedanken legt, die soll mich bestimmen. Gründe gaben der Mahlerkunst das überziehende Gewicht.

Mein Fach war von meinen Umständen schon bestimmt. Das Bildnis führte mich unmittelbar zur

Natur. Dieser Anfang wäre für jeden der schwerste; mir aber war er um so viel schwerer, da ich ein Chaos von allerley Anfängen zu entwickeln hatte. Mehr Mühe und so viele Zeit als ein andrer zum Lernen braucht, kostete es mich, das auszureuten, was den Anfangsgründen meines Faches und dem Wachstume des gesunden Geschmackes mit tiefen Wurzeln im Wege war. Erst dann ward mein Auge des langsamen Unterrichtes fähig, die Natur zu sehen wie sie ist. Ich sehe sie itzt noch nicht ganz, doch je länger je mehr; und wenn ich nur geübt genug wäre, sie so nachzuahmen, wie ich sie sehe, so könnte ich schon besser zu frieden seyn. Leben Sie wol, mein Hochgeschätztester Gönner! und lange noch mit nicht alt werdenden Kräften zum Vergnügen Ihrer Freunde, und zum Nutzen der Menschheit und der Kunst! Ich habe die Ehre mich zu empfehlen, und mit wahrer Hochachtung zu seyn

Ihr

Zürich, den 17. August. 1774.

ergebener Diener

Heinrich Werdmüller *

* Werdm. geboren im Jahre 1742.

Nicht nur die Erben des Otto Werdmüllers hatten Leute unter ihnen, die sich, andrer Verdienste nicht zu gedenken, insonderheit in der Kunst hervorgethan; sondern es blühet nun auch aus der gemeinern Branche ein fähiger Künstler auf, der dem Geschlechte Ehre machen wird. Ohne Schule, nur durch eignes Studiren hat er sich schon einen Vorzug im Bildnißmahlen zugeeignet. Ich habe viele Köpfe von ihm gesehn, die gut gezeichnet und gemahlt sind, und seine Versuche in Gesellschaftsstücken sind nicht schlecht.

F.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Register
über alle vier Bände.

			Th	Pag.
Abbats	von	Genf	IV	214
Aberli	(Joh. Ludwig)	Winterthur	III	23
Albertoli	(Jucundus)	Lugano	IV	214
Agostini	(Donat)	Lugano	IV	214
Altorfer	(Albrecht)	Altorf	I	2
Ammann	(Jobst)	Zürich	I	56
Arlaud	(Jacob Anton)	Genf	II	244
Artario	(Joh. Baptist)	Arogno	IV	72
Artario	(Joseph)	Arcegno	IV	115
Asper	(Hans)	Zürich	I	39
Beuttler	(Clemens)	Lucern	III	67
Beyer	(Johann)	Arau	IV	214
Bianchi	(Isidorus)	Campione	IV	39
Bock	(Heinr.)	Basel	IV	215
Boldu	(Johann)	Uri	IV	215
Borner	(Peter Paul)	Lucern	III	71
Boromini	(Franz)	Bissone	IV	30
Brandenberg	(Johannes)	Zug	II	232
Brandmüller	(Gregorius)	Basel	II	235
Brückner	(Isaac)	Basel	IV	216
Bullinger	(Joh. Balth.)	Zürich	III	185
Busi	(Santino)	Bissone	IV	81
Byß	(Joh Rudolf)	Solothurn	II	223
Carabelli	(Franz)	Cast. St. Piet.	IV	170
Carloni	(Taddeus)	Rovio	IV	1
Carloni	(Johannes)		IV	20
Carloni	(Joh. Baptista)		IV	25
Clerc	(David)	Bern	IV	
Clerc	(Isaac)	Bern	IV	
Colomba	(Joh. Baptist)	Arogno	IV	62
Colomba	(Lucas Anton)	Arogno	IV	73
Colomba	(J. B. Innocont)	Arcegno	IV	146
Consiglio	(Stephan)	Arogno	IV	63
Curiger	(Joseph Benedic.)	v. Einsiedl.	IV	211
Cunzelmann	(Joh. Matth.)		IV	217
Curiger	(Joseph Anton)	Einsiedlen	IV	211
Dälliker	(Joh. Rudolf)	Zürich	III	141

			Th.	Pag.
Dassier	(Johannes)	von Genf	IV	93
Dassier	(Jacob Anton)	Genf	IV	140
David	(Ludwig)	Lugano	IV	65
Discepoli	(Joh. Baptista)	Lugano	IV	23
Dünz	(Johannes)	Bern	II	167
Endterlin	(Caspar)	Basel	IV	27
Falcon	(Bernhard)	Lugano	IV	218
Fels	(Elias)	St. Gallen	IV	218
Fo			IV	218
Fontana	(Carl)	Bruciata	IV	55
Fontana	(Dominicus)	Mili	III	264
Fossati	(Anton)	Morco	IV	319
Fossati	(Georg)	Morco	IV	219
Fratino	(Jacob)	Morco	IV	219
Freudenberger	(Sigmund)	Bern	IV	189
Frey	(Jacob)	Lucern	III	28
Frieß	(Joh. Conrad)	Zürich	IV	219
Fritz	(Ludwig)	Zürich	IV	219
Füeßli	(Matthias)	Zürich	I	171
Füeßli	(Matthias)	Zürich	II	277
Füeßli	(Joh. Rudolf)	Zürich	III	178
Füeßli	(Joh. Melchior)	Zürich	IV	220
Gardelle	(Robert)	Genf	IV	105
Geißler	(Christ. Gottlieb)		IV	201
Genone	(Joh. Baptist.)	Arcegno	IV	68
Gesell	(Georg)	St. Gallen	IV	220
Geßner	(Salomon)	Zürich	III	Vorr.
Geßner	(Joh. Georg)	Zürich	I	220
Geyger	(Joh. Conrad)	Zürich	I	180
Giambonino	(Joh Baptist)		IV	220
Graf	(Anton)	Winterthur	III	240
Grigo	(Simon Cantone)	Muggio	IV	168
Grimm	(Johann)	Bern	IV	221
Grimour	(Johannes)	Freyburg	III	15
Hagerich		Chur	IV	221
Handmann	(Emanuel)	Basel	III	210
Hedlinger	(Carolus)	Schweitz	III	75
Heilmann	(Joh. Caspar)	Müllhausen	III	196
Heinz	(Joseph)	Bern	I	61
Herbster	(Hans)	Basel	IV	221
Herrliberger	(David)	Zürich	IV	117

		Th.	Pag.
Hofmann (Samuel) von	Zürich	I	155
Holbein (Hans)	Basel	I	10
Holzhalb (Rudolf)	Zürich	IV	239
Huber (Joh. Rudolf)	Basel	II	257
Hunkeler (Hans Georg)	Lucern	III	59
Hurdter (Joh. Ulrich)		IV	222
Hurter (Caspar)	Schaffhausen	II	208
Jacobs (Georg)		IV	222
Kamblit (Melchior)	Zürich	IV	222
Keller (Joh. Balthasar)	Zürich	II	1
Keller (Joh. Heinrich)	Basel	III	124
Kölla (Johannes)	Stäfa	IV	172
Kübler (Werner)	Schaffhausen	I	72
Labelye (Carl)	Vivis	IV	223
Landolt (Salomon)	Zürich	IV	233
Langhans	Bern	IV	224
Lauensprung (Paul)	Bern	IV	224
Ligari (Peter)	Veltlin	IV	224
Lintmeyer (Daniel)	Schaffhausen	I	54
Liotard (Joh. Stefan.)	Genf	III	161
Liotard (Joh. Michael)	Genf	III	170
Lironi (Joh. Peter)	Vacallo	IV	51
Loni (Peter Maria)	Lugano	IV	224
Loten (Johann)		IV	225
Loutherburg (Phil. Jac.)	Basel	IV	225
— — (Ph. Jac. Sohn)	Basel	IV	225
Maderna (Carl)	Bissone	IV	13
Magatti (Peter Anton)	Vaccallo	IV	111
Manuel (Nicolaus)	Bern	I	4
Maritz		IV	226
Martinus (Martin)	Lucern	III	62
Maurer (Josias)	Zürich	I	44
Maurer (Christoph)	Zürich	I	68
Maurer (Jacob)	Zürich	IV	241
Mazzetti (Petrus)	Rovio	IV	83
Mechel (Christian)	Basel	III	249
Meglinger (Caspar)	Lucern	I	208
Meglinger (Caspar)	Lucern	III	69
Merian (Matthäus)	Basel	I	165
Merian (Matth. jünger)	Basel	I	219
Merianin (Maria Sibylla)	Basel	II	196
Meyer (Dietrich)	Zürich	I	73

			Th.	Pag.
Meyer	(Rudolf)	von Zürich	I	182
Meyer	(Conrad)	Zürich	I	199
Meyer	(Felix)	Winterthur	II	113
Meyer	(Jacob)	Zürich	IV	236
Meyer	(Ludwig)	Zürich	IV	241
Mörikofer	(Joh. Caspar)	Frauenfeld	IV	159
Mola	(Peter Franz)	Coldre	I	211
Mola	(Joh. Baptist)	Coldre	I	216
Morell	(Andreas)	Bern	II	169
Morettini	(Peter)	Val Maggia	IV	70
Moser	(Georg Mich.)	Schaffhausen	IV	129
Müller	(Michael)	Zug	I	72
Ochs	(Joh. Rudolf)	Bern	IV	86
Oeri	(Peter)	Zürich	I	242
Orelli	(Joh. Ant. Felix)	Luggarus	IV	125
Pfenninger	(Heinrich)	Zürich	IV	240
Pettitot	(Johann)	Genf	I	188
Pfiffer	(Ludwig)	Lucern	IV	204
Pietrini	(Joseph)	Carona	IV	103
Pozzi	(Carl Lucas)	Castel S. Pietro	IV	165
Pozzi	(Dominicus)	Castel S. Pietro	IV	185
Quadro	(Peter)	Balerna	IV	80
Quaglia	(Julius)	Luggarus	IV	226
Raggi	(Anton)		IV	47
Raggi	(Anton)	Vico Morco	IV	69
Raust	(Fr. Ludwig)	Lucern	III	72
Rezi	(Martin)	Lugano	IV	79
Ringgli	(Gotthard)	Zürich	I	77
Rencaiolo		Brusino Arsiceio	IV	45
Rosseni	(Johannes Maria)	Lugano	IV	6
Rossi	(Dominicus)	Morco	IV	101
Rouquet		Genf	IV	226
Rusca	(Carl Franz)	Lugano	III	155
Rusca	(Bartholom.)	Rovio	IV	100
Rusconi	(Joseph)	Tremona	IV	113
Salterio	(Carl)	Cast. S. Pietro	IV	41
Samson	(Joh. Ulrich)	Basel	IV	197
Sardi	(Joseph)	Morco	IV	52
Schärer	(Joh. Jacob)	Schaffhausen	III	1
Schalch	(Joh. Jacob)	Schaffhausen	IV	154
Schalch	(Heinrich)	Schaffhaus.	IV	227
Schellenberg	(Joh. Rudolf)	Winterth.	III	255

		Th.	Pag.
Schmid (Joh.Rudolf) von	Stein	I	82
Schmutz (Joh. Rudolf)	Zürich	II	272
Schnäzler (Joh Ulrich)	Schaffhaus.	III	172
Schnell (Johann)	Basel	IV	227
Sebregundi (Niclaus)	Veltlin	IV	227
Serodini (Johannes)	Ascona	IV	27
Silva (Franciscus)	Morb.diSotto	IV	18
Silva (Augustin)	Morb. diSott.	IV	42
Silva (Carl Franz)	Morb.diSotto	IV	77
Silva (Franciscus)	Morb.diSotto	IV	84
Simler (Johannes)	Zürich	III	131
Soavi (Raph. Angel.)		IV	228
Spengler (Lorenz)	Schaffhaus.	IV	150
Stärklin (Joh. Heinr.)	Cham	IV	228
Stärklin (Joh. Rudolf)	Cham	IV	228
Staffelbach (Hans Peter)	Sursee	III	65
Stampfer (Hans)	Zürich	IV	228
Stazio (Abbondio)	Massagno	IV	91
Stettler (Wilhelm)	Bern	II	98
Stimmer (Tobias)	Schaffhaus.	I	46
Studer (Joh. Rudolf)	Winterth.	III	147
Sua (Raphael)	Sagno	IV	139
Tencalla (Carpoforo)	Bissone	IV	44
Tencalla (Carpof. Mazz.)	Bissone	IV	108
Thurneysen (Joh. Jacob)	Basel	I	236
Toriani (Franciscus)	Mändrys	IV	37
Toriani (Fr. Innocent.)	Mentrys	IV	64
Trippel (Joh. Heinrich)	Schaffhaus.	III	74
Trippel (Alexander)	Schaffhaus.	IV	224
Veith (Joh. Martin)	Schaffhaus.	II	203
Venusto (Marcellus)	Mantua	IV	229
Waser (Anna)	Zürich	III	5
Wegmann (Heinrich)	Zürich	I	51
Weickhard (Michael)	Zug	I	210
Werdmüller (Rudolf)	Zürich	II	89
Werenfels (Rudolf)	Basel	I	232
Werner (Joseph)	Bern	I	250
Weyermann (Jac. Christ.)	St Gallen	IV	230
Wirz (Johannes)	Zürich	I	248
Wüest (Joh. Heinrich)	Zürich	IV	180
Würsch (Joh. Melchior)	Unterwalden	IV	241
Zink (Adrian)	St. Gallen	III	230
Zürich (Joh. von)		IV	230

629

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Füssli, Johann Caspar,

Joh. Caspar Füeßlins Geschichte der besten Künstler in der Schweitz Nebst ihren Bildnissen

Bd.: 4

Zürich (1774)

Biogr.c. 112-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070244-6
VD18 90045637